

School of Theology at Claremont



1001 1381614

Erläuterungen zum Alten
Testament ☒ ☒ ☒
Die kleinen prophetischen
Schriften vor dem Exil



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

C. Lang.

u. 153/2461

✓ Erläuterungen
zum
Alten Testament

Herausgegeben vom Calwer Verlagsverein

3. Teil.

Die kleinen prophetischen Schriften
vor dem Exil

von

D. O. Procksch



Calw und Stuttgart
Verlag der Vereinsbuchhandlung

1910

BS
1560
P7

Die kleinen
Prophetischen Schriften
vor dem Exil

von

^{Otto}
D. O. Procksch

1874—

Professor der Theologie in Greifswald



Calw und Stuttgart
Verlag der Vereinsbuchhandlung

1910

Herrn
Kirchenrat und Professor
Oskar Ehrhardt

1830

29. X.

1910

Einleitung.

Während Jesaias, Jeremias und Hesekiels Schriften seit alters je in besonderen Buchrollen niedergeschrieben und überliefert wurden, sind die Schriften von zwölf anderen uns bekannten Propheten in einer einzigen Buchrolle zusammengefaßt worden. Das war schon zur Zeit von Jesus Sirach so, der 200 Jahre vor Christus lebte (Sir. 49, 10), und ist seitdem so geblieben. Der Grund dafür ist in dem geringen Umfang dieser zwölf Büchlein gegenüber dem der drei erstgenannten Prophetenschriften zu suchen. Weil man nämlich den Umfang der einzelnen Buchrollen, die zusammen die prophetische Literatur enthielten, möglichst gleich groß zu haben wünschte, ähnlich wie wir mehrere Bände desselben Werkes möglichst gleich stark sein lassen, so schrieb man die zwölf kleineren Prophetenschriften in ein den drei großen ungefähr gleich großes Buch. So ist der Name der Kleinen Propheten entstanden, den man ja nur auf den Umfang und nicht den Inhalt ihrer Neben beziehen darf. Inhaltlich überragen wenigstens zwei von ihnen, Hosea und Amos, das meiste, was im Hebräischen geschrieben ist.

Die Blätter der Kleinen Prophetenschriften umschließen eine ganze Welt von inneren und äußeren Erlebnissen. Der Zeitraum, der sie umspannt, umfaßt mehrere Jahrhunderte. Um die Mitte des achten Jahrhunderts beginnend, erstreckt er sich bis tief in die Zeit nach dem babylonischen Exil hinab, ohne daß wir den Endpunkt genau bezeichnen können. Ja nicht einmal, welche der Schriften am jüngsten ist, läßt sich ganz bestimmt sagen, obwohl man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit Joel oder Jona an den Schluß wird stellen müssen. Diese Unsicherheit hängt damit zusammen, daß die ältesten Propheten tief in ihrer Zeit wurzeln und die Umrisse ihres Zeitalters erkennen lassen, während die jüngsten zeitlich unbestimmter sind. Dazu kommt, daß uns die vorexilische Zeit viel besser bekannt ist als die Jahrhunderte nach dem Exil, so daß wir hier viel weniger geschichtliche Anhaltspunkte haben. Der Sinn für die Geschichte, der die althebräische Literatur in so hohem Maße auszeichnet, ist nach dem Zusammenbruch des Königreichs Juda stark geschwächt worden. Man lebte nun lieber in der Vergangenheit oder in der Zukunft als in der Gegenwart, der man kein geschichtliches Interesse entgegenbrachte und in der man sich unverstanden sah.

So kann das Exil als der Scheidepunkt wie in der gesamten israelitischen Volks- und Religionsgeschichte, so auch in der prophetischen Literatur angesehen werden. Und auch innerhalb des Zwölferbuchs wird man nicht fehl gehen, wenn man sechs Propheten als vorexilisch, sechs als nachexilisch betrachtet. In die alte Zeit gehören Hosea, Amos, Micha und ferner Nahum, Habakuk und Sefhanja, in die spätere Zeit dagegen Haggai, Zacharja, Maleachi und ferner Obadja, Joel und Jona. Zwischen beiden Gruppen herrscht ein greifbarer Unterschied. Denn die älteren Propheten wiegen sich wie Sturmbögel auf den Bogen der Geschichte, dagegen hört man aus den jüngeren den Schall der Welt nur von ferne. Wir haben daher ein begründetes Recht, die vorexilischen Schriften des Zwölferbuchs für sich zu behandeln.

Der Prophet ist die am meisten charakteristische Gestalt des hebräischen Geisteslebens, er prägt auch der israelitischen Religion ihren eigentümlichen Zug auf. Propheten hat es zwar auch in andern Religionen gegeben, aber nirgends sonst als bei den Israeliten sind sie die Träger der geistigen Geschichte geworden. Die Prophetengabe liegt in einer besonderen Seelenbeschaffenheit, die neben der geistigen auch eine natürliche Seite hat. Nach der Naturseite zeigt sich die Prophetenseele als ein außerordentlich empfindliches Ahnungsvermögen, das für die feinsten, unsichtbarsten Eindrücke aus der Außenwelt in hohem Grade empfänglich ist. Kraft dieses Ahnungsvermögens scheinen dem Propheten die Fernen in Raum und Zeit zu verschwinden; er hat ein Ferngefühl für räumlich entlegene Ereignisse und für die im Schoße der Gegenwart bereiteten Dinge der Zukunft. Dazu kommt nun ein sehr entwickeltes Vermögen, die Empfindungen für die entfernten Dinge in Gesicht- und Gehörbilder zu verwandeln. Der im Ahnungsvermögen aufgenommene Eindruck nimmt in gewissem Maße im Gesichtsfelde oder im Gehörfelde Figur an. Der Prophet sieht die entfernten Dinge unmittelbar vor seinem Auge, hört die entfernten Töne unmittelbar mit seinem Ohre. Die räumlich und zeitlich unsichtbare Außenwelt rückt für ihn in die greifbarste Nähe. Er sieht Gesichte und hört Gerüche. Auf diese Weise gewinnen nun nicht nur die räumlich und zeitlich verborgenen irdischen Dinge Gestalt in seiner Seele, sondern auch die Empfindungen und Gefühle für die übersinnliche, göttliche Welt bekommen Figur für ihn. Das nicht weiter ableitbare Geheimnis der göttlichen Inspiration empfängt im Auge Form und Farbe, im Ohr Wort und Klang. Er sieht Gott auf seinem Throne, umgeben von den himmlischen Heerscharen, er hört ihn reden und ratshlagen. Der Zustand, in dem er so der profanen Sinnenwelt entriickt und der übersinnlichen zugeführt wird, gilt als von Gottes Geist gewirkt. Der Geist Gottes ist die Gewalt, die in die Wurzeln der Prophetenseele hineinfällt. Unter den Einwirkungen des Geistes, der unwiderstehlich ist, gerät der Prophet in den Zustand der Passivität, er kann trotz des ihm verbliebenen Bewußtseins nicht gegen

die Geisteswirkungen ankämpfen. Diese Begeisterung hat auch, wenigstens nach ihrer Naturseite hin, die Kraft, vom Propheten auf andere überzuspringen und gleichartige Erregungen hervorzurufen. Im allgemeinen traf das freilich nur bei ähnlich gestimmten, also prophetisch angelegten Seelenorganen zu. Indessen hören wir doch, daß auch der nüchterne Saul, der gar keine prophetisch angelegte Seele hat, von der Erregung einer prophetischen Schar angesteckt wird und in ihren Reigen gerät, so daß man verwundert fragt: Ist Saul auch unter den Propheten? Wir mögen uns über alle diese Fähigkeiten und Zustände einer prophetischen Seelennatur wundern, so kann doch kein Zweifel sein, daß sie vorhanden waren und unbezweifelt hingenommen wurden.

Um die Propheten ganz zu verstehen, müssen wir aber besonders den geistigen Zusammenhang kennen, aus dem sie hervorgetreten sind. Seit Mose ist die Prophetie ein Sondergut der israelitischen Religion gewesen. Mose selbst gilt als der größte Prophet des Volkes (5 Mos. 34, 10), neben ihm, ihrer Natur nach mit ihm vergleichbar, stehen Samuel (Jer. 15, 1) und Elia. Der Prophet ist darnach ein Seher. Aber das Seherische liegt bei diesen frühen Propheten nicht darin, daß sie eine besonders innige Beziehung zur Welt der sonst verhüllten Zukunft hätten, obwohl dies Ferngefühl für die Zukunft ihnen durchaus nicht fehlt. Das Seherische liegt vielmehr in ihrer klaren und reinen Gewißheit der göttlichen Welt gegenüber. Der prophetische Seher steht Person zu Person Gott gegenüber; er befindet sich in einer unmittelbaren Berührung mit ihm. Die unableitbare religiöse Gewißheit ist sein Hauptmerkmal. Sie gibt ihm das Besondere allen seinen Volksgenossen gegenüber; sie ist die Wurzel seiner Kraft und Tätigkeit im Volke. In dieser religiösen Gewißheit erkennt er Gottes Angesicht, Gottes Plan und Willen. Sie widerstreitet den natürlichen Gefühlen des Volkes, der Prophet ist im Innersten einsam und unbegriffen. Aber trotzdem bringt er die größten geschichtlichen Wirkungen hervor, er allein versteht den Tief Sinn der Geschichte seines Volkes. Nicht die Könige, sondern die Propheten, also nicht die Träger des politischen, sondern die des religiösen Lebens sind der reinste Ausdruck der Seele, die in diesem Volke lebte. Freilich sind die großen Propheten der alten Zeit keineswegs gleichgültig gegen die nationalen Fragen. Vielmehr ist Mose direkt der Schöpfer der israelitischen Nation, Samuel der Schöpfer der Königsidee, Elia der gewaltige Vorkämpfer des in der Wüste geborenen nationalen Glaubens gegenüber dem fremdländischen Kultus des tyrischen Baal. Anfangspunkt, Höhepunkt, Krisis des nationalen Lebens ist mit den Gestalten dieser drei Männer verknüpft. Aber sie gehen dennoch nicht auf in nationalen Gedanken. Gott Jahve ist größer als das Volk Israel; beide sind nicht naturverwandt, sondern die Gemeinschaft zwischen beiden ist auf einem Bunde, einem religiösen Rechtsakt aufgebaut. Dieser Bund, den zwischen Gott und Volk Mose am Sinai schloß, hat einen religiösen und sittlichen Inhalt, der im

Dekalog, den zehn Geboten, in einfacher GröÙe ausgesprochen ist. Das Grundverhältnis zwischen Gott und Volk ist geistig und sittlich und kann durch Treubruch verletzt werden. Im Falle des Treubruchs aber reißt sich die wahre Religion, aus der die nationale Kraft erst stammt, los vom nationalen Leben und gerät in einen tragischen Konflikt zur Nation. So erklärt sich der Gegensatz Moses gegen den natürlichen Geist Israels, so der Widerstreit zwischen Samuel und Saul, so der Kampf Elias gegen Religionsbruch und Rechtsbruch bei König und Volk.

Es ist gewiß kein Zufall, daß uns gerade neben den großen prophetischen Klassikern Mose, Samuel und Elia gleichzeitig prophetische Massenbewegungen entgegentreten (4 Mos. 11. 1 Sam. 10. 1 Kön. 22). Der Sehergeist, der die Großen ergriff, wirkte auf die Kleinen hinüber, wenn sie durch die prophetische Naturanlage für solche Einwirkung fähig waren. Doch finden sich wesentliche Unterschiede zwischen den großen, einsamen Sehern und den in Menge auftretenden volkstümlichen Prophetengruppen. Dort ist der religiöse Gedanke und die religiöse Tat die vorwiegende Kraft, hier ist es die religiöse Gefühlsregung, die weniger geistige als natürliche Grundlagen hat. In den Zeiten großer religiöser Erregung geraten ja nicht nur die Gipfelgestalten der Volksnatur in Bewegung, sondern auch die breiten Tiefen; und gerade aus dieser volkstümlichen, breite Kreise ergreifenden Erschütterung erklärt sich das Auftauchen der Prophetenschwärme neben den führenden Offenbarungsträgern. Darum haftet dieser Erscheinung immer etwas Naturhaftes an; denn in den Tiefen des Volkslebens sind Geistiges und Natürliches viel enger miteinander verkettet als in den Höhen. So konnte man die Prophetenschwärme mit Harfen und Pauken, Flöten und Zithern dahertanzen sehen, während sie erregte Worte und Sätze hervorstießen und „weissagten“. Die Sprüche waren gewiß kurz und abgerissen, wie es bei erregten Menschen der Fall zu sein pflegt. Sie weissagten fast mehr mit dem ganzen Körper und mit Geberden als durch Reden. Dann stand ihnen wohl der Schaum vor dem Munde, und sie warfen wohl auch die Kleider ab beim Tanze. Galt es, die Zukunft zu prophezeien, dann drückten sie künftige Volks Siege durch symbolische Handlungen aus. Der eine machte sich eiserne Hörner: so werde Israel die Uramäer besiegen (1 Kön. 22). Der andre zerbrach eine Jochstange: so werde das Joch der Chaldäer von Israel weichen (Jer. 28). Die Hauptsache aber war doch die religiöse Erschütterung; Gottes Geist hatte sich ihrer bemächtigt, man wußte nicht wie. Man sah es keinem Vater an, daß sein Sohn ein Prophet werden könnte, die treibende Gewalt in ihnen war unmittelbar vom Geiste gewirkt. Diese Massenpropheten waren volkstümlicher als die großen Einsamen, die von der Masse nicht verstanden wurden. Doch haben sie gerade dadurch der Volkstümlichkeit der Religion Jahves, des Herrn der Heerscharen, geholfen. Was sie trieb, war die Ergriffenheit für den Gott Israels und seine Macht, und so haben

sie gegen die heidnischen Bestrebungen im Volke immer ein Gegengewicht gebildet. Eine wichtige Rolle in ihrer Geschichte scheint der Prophet Elia gespielt zu haben. Er selbst gehörte zu ihren Kreisen, wurde aber als Vater und Meister von ihnen verehrt. Vielleicht unter seinem Einflusse haben sie auch das aufgeregte Wesen der älteren Zeit eingebüßt und eine ruhigere Gemütslage erreicht. Wir finden auch zu seiner Zeit, daß sie in festen Gruppen beisammen wohnten und mit Vorliebe altberühmte Stätten aufsuchten wie Jericho, Betel, Gilgal. Hier lebten sie in Genossenschaften, zum Teil verheiratet, zum größeren Teil vielleicht ledig, und führten ein ruhiges, harmloses Leben. Sie gehörten nicht zu den Reichen, sondern zu den Armen im Volke. Dadurch aber kamen sie gerade mit den geringeren Klassen in leichte Berührung. Und hier ist ihnen gewiß zu danken, daß sich gerade unter den kleinen Leuten viele rechtliche und fromme Menschen fanden. So mag es sich erklären, daß zu Amos Zeit, um die Mitte des achten Jahrhunderts, der Begriff des Rechtlichen und Frommen mit dem des Armen und Geringen eng verwandt ist, eine Verbindung von Vorstellungen, die bekanntlich in der ganzen Folgezeit bis auf Jesus nicht wieder verloren gegangen ist. Den Machthabern waren die Propheten zur Zeit Amos nicht sympathisch. Man verbot ihnen direkt den Mund, wogegen der Prophet aus Tekoa ihre göttliche Sendung anerkennt. Doch wird man nicht irren, wenn man ihnen nicht nur mündliche, sondern auch schriftliche Tätigkeit zuschreibt. Die Elisageschichten sind teilweise wahrscheinlich in ihren Kreisen gesammelt worden, und die volkstümliche Farbe dieser Erzählungen ist höchst anmutend. Ja auch eins der Geschichtsbücher, die in den Pentateuch und ins Buch Josua versflochten sind, in dem der Prophetenname ein besondrer Ehrename ist, könnte von prophetischen Händen geschrieben sein. Jedenfalls hat man den Eindruck, daß diese Propheten in dem Jahrhundert zwischen Elia und Amos eine sehr lebendige Gruppe im Volksleben waren.

Dieses Jahrhundert nun hat in der israelitischen Geschichte die innere Entwicklung vorbereitet, welche in dem großen Gegensatz der Schriftpropheten zur Volksreligion zum Austrag kam. Die Spaltung des Reiches, das politische Hauptunglück der Geschichte dieses Volkes, brachte es mit sich, daß das kleinere Königreich Judäa verhältnismäßig verborgen und ruhig dahinlebte, während das größere Nordreich, an das sich der Name Israel heftete, von unruhigeren Bewegungen getrieben wurde, die auch die religiöse Entwicklung in Mitleidenenschaft zogen und den Gegensatz von wahrer und falscher Religion klarer heraustreten ließen als in Judäa. Der Jahveglaube, die in der Wüste von Mose empfangene Nationalreligion, hatte nach der Einwanderung der Israeliten in Kanaan im Baalkult einen starken Gegner gefunden. Der Baal war der Gott der kanaanäischen Stämme und Gauen. Jeder Gau hatte seinen Baal. Er wurde besonders auf den Bergen und Anhöhen verehrt, wo man ihm näher zu sein glaubte als in

den Tälern. Auf den Höhen standen heilige Bäume, errichtete man heilige Steinfäulen von mehreren Metern Höhe, feierte man den Gott bei Opfern und Festen. Der Baal war der Herr des Himmels, der den Sonnenschein und Regen spendete. Er war der Herr des Fruchtlands und schenkte den Pflanzen und Tieren Gedeihen. Er war der Förderer des Lebens und seiner Güter. Neben ihm stand bei den Kanaanäern immer eine weibliche Gottheit, die Astarte oder Aschera. Ihr waren insonderheit die Bäume heilig, und hatte man keinen natürlichen Baum am Heiligtum, so schuf man künstliche Baumpfähle, die den Namen Aschera miterhielten. Besonders dieser weiblichen Gottheit wurde nun ein sinnlicher Kultus dargebracht, während der Baal eher düstere und grausame Feiern forderte. Das Lebensgefühl wurde am Heiligtum im Sinnengefühl gefeiert. So wurde die Sinnenlust ein Hauptkennzeichen des kanaanäischen Kultus. Es gab dem Kultus geweihte Frauen und Männer am Heiligtum, die bei den begangenen Orgien ihre Keuschheit preisgaben. Solche Heiligtümer gab es nun seit alter Zeit ringsher im Lande, und die Israeliten als neue Herren Kanaans mußten notwendig damit bekannt werden. Das Gefährlichste aber war, daß Jahve, der Gott Israels, ja gleichfalls als Spender alles Segens der Erde verehrt und mit Opfern und Festen an den alten Heiligtümern gefeiert wurde. Denn nun war eine Verührung der Jahvereligion mit dem Baalkultus fast unvermeidlich. Und für das Volksempfinden verschmolz sich der heilige Jahve mit dem unheiligen Baal nur zu leicht. Seine Gestalt schien sich an den Heiligtümern zu multiplizieren, wie die Mariengestalt in katholischen Gegenden, und dem Baal ähnlich zu werden. Denn man feierte ihn mit denselben Empfindungen der sinnlichen Lebensfreude, wie einst die Kanaanäer getan hatten. So wurde der Jahbeglaube zum Jahvekult, und der Jahvekult wurde ebenso sinnlich wie der Baalkult. Allerdings scheinen sich die Israeliten nie daran gewöhnt zu haben, die Astarte als gleichwertig zu verehren, ihre Gestalt schrumpfte mit dem heiligen Baumpfahl zusammen, aber die sinnlichen Orgien wurden dennoch gefeiert.

Diese unheilvolle Entwicklung erlebte nun zu Elias Zeit eine gewaltige Krisis. Das Königshaus begünstigte das Eindringen des tyrischen Baalkultes, da Königin Izebel eine tyrische Prinzessin war. Dieser war nicht wie der palästinische durch die Verührung mit einer reinen Religion abgemildert, sondern ungebrochen heidnisch. Und seine Priester und Propheten suchten für ihn Propaganda bei den Israeliten zu machen. Das gelang ihnen gewiß leicht, da ja der Boden durch den versinnlichten Höhenkult der Israeliten wohl bereitet war. So dürfen wir glauben, daß unter Elias Zeitgenossen nur wenige Tausende waren, die ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt hatten. Elia beschwor nun ein Gottesurteil auf dem Karmel gegen die Baalpropheten herauf. Die Frage war: Ist Jahve Gott oder ist Baal Gott. Die Antwort war: Jahve ist Gott, und Baal ist nicht Gott. Die Gotteseinheit, die allein dem reinen religiösen Gefühl entspricht,

wird hier in voller Klarheit der Vielfältigkeit des Gottesbegriffs entgegengesetzt, und zwar ist Jahve, der Gott Moses, der Gott vom Sinaiberge, allein wahrer Gott (1 Kbn. 18. 19). So wichtig aufs Haupt war der Baal, und zwar in seiner tyrischen Gestalt, noch nie geschlagen worden wie durch den mosegleichen Riesen Elia. Und was Elia begonnen hatte, setzte Elisa fort, freilich nicht mit so reinen Mitteln. Er war am Untergang des Königshauses beteiligt und stand wenigstens zeitweise mit dem neuen Königshause Jehu in Verbindung. Die Religion wurde mit der Politik verquickt, und in den Armen der Politik muß die echte Religion immer an Kraft und Reinheit einbüßen. So unterschied sich denn auch der Jahvekult Jehu und seines Hauses nicht wesentlich von dem alten Baalkult, den Achabs Haus geduldet hatte, und die Verschmelzung von Jahve und Baal begann von neuem. Wenigstens geschah das in den weltlichen Kreisen des Volkslebens, die in einem Volke immer die Mehrheit bilden werden. Man schmauste und trank an den Heiligtümern des Landes und trieb Unzucht. Man rief wohl Jahve bei Namen, aber man suchte die Sinnenfreuden und die grausamen Riten des Baalkultes. Nur in den von den Propheten beeinflussten stillen Volkskreisen hielt sich die Religion lebendiger und reiner.

Das Jahrhundert seit Elia hat nun aber auch im sozialen Leben allerlei Veränderungen gesehen. Auch die soziale Entwicklung hing eng mit der Religion zusammen. Das urgesunde alte Rechtsbuch aus vor-königlicher Zeit, gewöhnlich Bundesbuch genannt (2 Mos. 20, 23—23, 19), ist ein Gottesrecht, aus den Grundgedanken der Mosereligion erwachsen. Es will das Recht der zu Bauern gewordenen Israeliten auf eine sittliche gesunde Grundlage stellen. Die Familie hatte sich als selbständiger Organismus aus dem Zusammenhang der Sippe zu lösen begonnen, der Hausvater ist im Hause, aber auch in der Volksversammlung die maßgebende Rechtsperson. Ihm untersteht die Freiheit der Kinder, die er als Sklaven verkaufen kann, und die Herrschaft über die Sklaven. Er steht dem Hauswesen vor und verwaltet den Herdenbesitz sowie Feld und Weinberg, die als Privatgut gelten, wenn auch der liegende Besitz von Zeit zu Zeit unter den Gaugenossen durchs Los neu aufgeteilt worden sein mag. In der Öffentlichkeit bildet er mit den andern Hausvätern den Rat der Ältesten, die als Häupter der Stadt oder des Landgaus das Recht vertreten. Der Ältestenrat hörte die Klagsachen an und entschied über Recht und Unrecht; auch war er wahrscheinlich beim Vollzug der öffentlichen Todesstrafe eines Freien beteiligt, die durch Steinigung erfolgte. Das Recht beruhte auf der Kraft und Freiheit des Hausvaters, es war durchaus männlich. Aber das Bundesbuch verrät einen sittlichen Geist, wenn es die Milde und Huld auch gegen die Witwe und Waise, die keinen Hausherrn mehr als Vormund im Gericht hatten, sowie gegen den Armen und den zugezogenen Gau- und Stammfremden, endlich gegen die Sklaven empfiehlt,

denen gleichfalls keine Stimme in der Versammlung zur Verfügung stand. Gerade in der Rücksicht auf die sozial Schwachen beruht die sittliche Kraft des ältesten Gesetzbuchs.

Die Grundlagen dieses freien Volksrechts wurden nun im Laufe der israelitischen Geschichte zwar durch Jahrhunderte nicht aufgehoben, aber doch verschoben. Schon das Königtum brachte eine Veränderung mit sich; denn der König war zwar nicht Gesetzgeber, aber er wurde oberster Richter, an den die wichtigen Streitfragen zur Entscheidung gelangten. Er hielt sich infolgedessen Beamte, die in Rechtsfragen dem Ältestenrat zur Seite treten konnten. Auch hatte er bestimmte Gerechtigkeiten, wie bei der ersten Schaffsur und vielleicht bei der ersten Mahd, die als eine Art Steuer aufzufassen sind. Dem wachsenden Einfluß des Königsrechts sah man mit Sorge zu und hätte es gern eingeschränkt, ohne doch die Mittel zu haben. Die Macht verführte den König leicht zu Gewalttaten; die berühmteste ist der Justizmord Achabs an dem reichen Gutsherrn Nabot, dem Acker und Leben genommen wurde. Schon damals bäumte sich der Prophet Elia als Wortführer des Volksgewissens gegen diese Handlung auf; doch im Gericht konnte man den König nicht zur Rede stellen. Das Unrecht, das hier vom Blitzschlag der Prophetie einmal grell für alle Zukunft beleuchtet wird, war nun aber im folgenden Jahrhundert nichts Ungewöhnliches mehr. Wenn auch die Könige selbst vorsichtiger waren, weil ihnen eine Gewalttat leicht Thron und Leben kostete, so trieben es doch ihre Beamten schlimm genug, und das gesamte Rechtsleben wurde mit angesteckt. Im Rechtsgange lag keine Sicherheit mehr, die Bestechung, vor der schon im Bundesbuche gewarnt wird, keimte auf, die Schwachen wurden unterdrückt und bekamen kein Recht. Die sozialen Verhältnisse waren in Unordnung geraten. Die Unterschiede von reich und arm taten sich an Stelle der alten aus dem Gemeindebesitz hervorgewachsenen Besitzgleichheit auf. Der Reichtum, der gewiß mit den Handelsgeschäften wuchs, die der Verkehr mit Phönicien, Ägypten und Syrien mit sich brachte, setzte sich auch im Landbesitz fest. Man vergrößerte den Grund und Boden, indem man die kleinen Bauern zur Aufgabe ihrer Güter zwang, so daß sie aus ihrer freien Stellung herabsanken und zu Tagelöhnern wurden, deren Los nicht beneidenswert war. Besonders schwer wurden die Witwen und Waisen getroffen, denen ohnehin das Recht fehlte, sich geltend zu machen. So entstand eine Kluft zwischen den Bedrückern und Bedrückten, die alle Volksgesundheit untergraben mußte. Die Reichen wohnten in schönen Quaderhäusern, deren Wände mit Elfenbein und Ebenholz ausgelegt waren; sie streckten sich auf bequemen Ruhebetten und lebten unter Feiern und Musik in den Tag hinein. Die Uppigkeit teilte sich auch der Frauenwelt mit, was immer ein besonders schlimmes Zeichen für den sittlichen Stand eines Volkes ist; sie drängten sich aus der Stille des Frauenhauses in die Öffentlichkeit und beeinflussten die Rechtsprechung. Die Armen wurden aus-

gepfändet, und wenn sie nichts mehr hatten, in die Sklaverei getrieben. Sie mußten die spärliche Ernte, die sie errungen, als Getreidelast abgeben und gerieten so in den wirtschaftlichen Ruin. Zu hoffen gab es für sie nichts mehr, da ihre Richter aus den Reichen genommen wurden oder mit ihnen unter einer Decke steckten. Und doch scheint sich Rechtlichkeit und Redlichkeit in diesen unterdrückten Klassen länger gehalten zu haben als bei den Wohlhabenden. Wir haben ja gesehen, daß die Begriffe Arm und Rechtlich, Gering und Sanftmütig zusammenwachsen. Das alte Recht des Bundesbuches ward auf alle Weise gebrochen, und die Organe fehlten, die es von neuem in Geltung zu setzen vermochten. Da erhob sich das alte Recht gewaltig in den großen Propheten des achten Jahrhunderts und schrie nach Rache.

Wie sich im Innern eine Wandlung im Volksleben vollzog, so verwandelte sich nun auch die äußere geschichtliche Lage. David hatte einst die auseinanderstrebenden Kräfte der israelitischen Stämme in ein einziges Reich zu vereinigen gewußt. Damit gab er seinem Volke eine Großmachtsstellung in Vorderasien, wie sie später nie wieder erreicht worden ist. Damals also war Israel die gebietende politische Macht und hatte ein wirkliches Übergewicht, das freilich nicht auf besonders großer Ausdehnung der Landesgrenzen oder Überfluß der Bevölkerung ruhte — Davids Reich mag den Umfang der Provinz Schleswig-Holstein nicht überschritten haben —, sondern in der Genialität des Königs und der ungebrochenen Kraft des Volkstums bestand. Salomo behauptete das Erreichte nur mit größter Mühe. Das Prestige des israelitischen Königtums war bereits im Sinken begriffen, da Salomo leider dem Volke die Entwicklungsfreiheit nicht zu geben verstand, sondern als Despot regierte, was gerade in diesem Volke auf die Dauer nicht möglich war. Schon unter seinem Sohne Rehabeam sprang das Reich auseinander, und damit ging auch die Machtstellung der Israeliten nach außen hin verloren. In Damaskus bildete sich dagegen das aramäische Königtum stark aus und wurde zum gefährlichsten Gegner Israels. Die Israeliten sahen sich bald in die Defensive geworfen, und dazu trug bei, daß der Bruderkrieg zwischen den beiden Teilreichen ein entgegengesetztes Verhalten zu den Aramäern hervorrief. Die Judäer riefen diese nämlich gegen die Übermacht des Brudervolkes zu Hilfe, wodurch den Nordisraeliten ein Kampf mit doppelter Front aufgezwungen wurde. Erst dem umsichtigen Könige Achab gelang es, ein Bündnis mit Judäa herbeizuführen und nun die Waffen gemeinschaftlich gegen die Aramäer zu kehren. So wurde zwar nicht das Übergewicht, aber doch das Gleichgewicht zwischen den verbündeten Israeliten und den Aramäern notdürftig wiederhergestellt.

In dieser Zeit vollzog sich nun, von außen her kommend, ein geschichtlicher Umschwung ganz anderer und viel größerer Art, der zuletzt die Katastrophe über Israel und Juda brachte. Das ist die Erhebung der

assyrischen Weltmacht, die während des klassischen Zeitalters der Prophetie im Hintergrunde auftaucht, um die politischen Geschehnisse Vorderasiens auf anderthalb Jahrhundert zu bestimmen, bis sie im raschen Sturz zertrümmert wird und anderen weltgeschichtlichen Bewegungen Platz macht. Die Assyrer sind eng verwandt mit den Semiten Babyloniens, die im uralten Kulturlande von Euphrat und Tigris seit dem dritten Jahrtausend vor Christo eingedrungen waren und anfangs in Babylonien ein Reich gründeten, dessen Schwerpunkt sich nach mannigfachen Wechselfällen nach Babel verschob. Die Landschaft Assur liegt am oberen Tigris, in dem Hügellande, das von Kurdistan herabkommt, ursprünglich vom babylonischen Kulturlande stark isoliert und anfänglich ohne entscheidende geschichtliche Bedeutung. Die Kämpfe mit den benachbarten Bergvölkern zogen aber in den Assyrern immer wieder einen kriegerischen Geist groß, der dem der Babylonier bedeutend überlegen war. Und in mehreren Anläufen, denen wieder rascher Rückgang folgte, öffneten sie sich seit dem Ende des zweiten Jahrtausends die Szene der Geschichte, in die sie im neunten Jahrhundert als Großmacht eintreten. Schon damals, in Elias Tagen, drangen sie bis nach Phönicien und Palästina vor. Wir wissen, daß König Achab gegen Salmanassar II. (860—825) gekämpft hat und daß Jehu, der das Haus der Omriden blutig ausrottete, demselben Könige Tribut gezahlt hat (842). Durch die Assyrer wurden die Wechselfälle in den Kämpfen der beiden Erbfeinde, der Aramäer und der Israeliten, reguliert. Denn wenn sie dem an Macht Israel überlegenen Reiche von Damaskus in den Rücken fielen, dann atmete Israel auf und konnte sich freie Luft schaffen. Noch aber hatten die Assyrer im neunten Jahrhundert die Hochfläche der Geschichte nicht erstiegen. In der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts erfolgte noch einmal ein Niedergang, der den westsyrischen kleinen Völkern Zeit ließ, sich gegenseitig zu bekämpfen. Erst unter dem gewaltigen Tilgat Pilezar III. [IV.] (745—727) erhob sich Assur zur führenden geschichtlichen Macht. Dieser König, vielleicht vom Heerführer zum Thronbeherrscher geworden, hat die beiden alten Gegner Damaskus und Samaria, die sich gegen ihn verbündet hatten, in den Abgrund gestoßen.

Was Tilgat Pilezar begründet hat, ist von seinem Sohne Salmanassar IV. (727—722) und nach dieses Königs frühem Tode von Sargon und seinem Hause fortgeführt worden. Sargon begründete eine Dynastie, die etwa hundert Jahre lang Assur beherrscht hat. Er selbst verfolgte die syrische Politik mit Nachdruck und machte ganz Syrien zur assyrischen Provinz oder unterwarf wenigstens die kleinen übriggelassenen Herrschaften seiner Oberhoheit. Sein Sohn Sanherib drang bis an die Grenze Ägyptens vor, und sein Enkel Assarhaddon (681—668) drang in Ägypten ein. So wurde auch das Pharaonenland in den Machtumfang des assyrischen Reiches einbezogen, freilich ohne dauernden Erfolg. Zwar gelang es Assurbanipal (668—625), die ägyptische Hauptstadt Theben zu erobern

und so äußerlich den größten Triumph zu erringen. Indessen bedeutete gerade seine Regierung trotz äußeres Glanzes und höchster Kulturentwicklung auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft dennoch inneren Niedergang. Gegen Ninive erhob sich die alte Erbfeindin Babel unter dem Bruder des Großkönigs, und ihre Niederwerfung war doch kein endgültiger Sieg Assurs mehr. Unmittelbar nach Assurbanipals Tode trat der Chaldäerfürst Nabopolassar in Babel auf. Ihm war es nach zwanzigjährigem Ringen beschieden, der Welthauptstadt Ninive das Ende zu bereiten. Er verbündete sich im Kampfe gegen den sterbenden Löwen mit Rhagares, dem Könige von Medien, und dieser Vereinigung erlag Ninive und damit Assur und der Traum seiner Weltherrschaft. Eine Zeitlang suchten sich die Assyrer durch die Verbindung mit dem Reitervolke der Skythen, das damals aus den Steppen Asiens in die vorderasiatische Kulturwelt hineinbrauste, der Feinde zu erwehren. Doch der Untergang war unaufhaltbar. Die Babylonier und Meder eroberten und zerstörten Ninive, das dem Erdboden gleichgemacht wurde. Damit war die assyrische Geschichtsperiode für immer zu Ende, und ein Jahr nach Ninives Zerstörung bestieg der Sohn Nabopolassars, Nebukadnezar, den Thron von Babel und damit den Thron des letzten altsemitischen Weltreichs, das sich nach wenig mehr als einem halben Jahrhundert dem neuen Herrn der Welt, dem Perserkönig Kyros, neigte.

Der Untergang Israels und schließlich auch Judas war aber nicht der einzige Ertrag der assyrischen Periode. Viel größer als auf dem politischen Gebiete war der Ertrag in der Geschichte der Religion. Niemals ist die Jahverreligion zwar eine Nationalreligion in dem Sinne gewesen, daß Gott und Volk nach der Anschauung der religiösen Führer miteinander entstanden waren und darum auch vergehen mußten. Sondern seit Moses Tagen war der Machtumfang Gottes und des Volkslebens verschieden voneinander. Gottes Macht ward überall wirksam gedacht, dagegen war des Volkes Lebensmacht auf einen Raum beschränkt. Aber die alte Zeit konnte doch noch keine volle Vorstellung davon haben, welche Allkraft und Allmacht Gottes dazu gehörte, um den Riesenspielraum der Welt zu durchwalten und zu beherrschen. Der Sehkreis in Natur und Geschichte war zu eng, um die ganze Tragweite des Allmachtsgebankens zu umfassen. Es ist nun sehr merkwürdig und der israelitischen Religion unter allen antiken eigentümlich, daß Gottes Allmacht dem Auge nicht im erweiterten Sehkreis der Natur zuerst erschlossen wurde, sondern im erweiterten Sehkreis der Geschichte. Die Geschichte, der Makrokosmos des menschlichen Geistes, war Jahves Herrschaftsgebiet. In dieser Idee lag eine solche Spannkraft für das religiöse Bewußtsein, ein so ungeheurer sittlicher Ernst, wie ihn keine andre Religion des Altertums aufzubringen vermocht hat. Es war eine Erkenntnis, die von den Propheten der assyrischen Periode in furchtbaren inneren Kämpfen gewonnen wurde. Assur

ist keine Macht wie die kleinen Mächte Westsyriens, sondern die Weltmacht. Assur als Weltmacht aber wird alle kleinen Völker verschlingen. Damit wurde Sein und Nichtsein auch des israelitischen Volkslebens in Frage gestellt.

Wird Jakob bestehen im Orkan der Weltgeschichte? Hosea und Amos als Chorführer der klassischen Prophetie haben die Frage verneint. Israel ist durch seine inneren Schäden reif zum Untergange; die innere Zerküftung und der äußere Gang der Geschichte laufen auf einen gleichen Punkt zu, auf den Untergang des Volks. Dieser Wahrheit haben die Propheten mit einer Klarheit und Kühnheit ins Auge geschaut, die uns fragen läßt, in welcher Kraft denn diese Größe und Ruhe ihrer Seele lag. Die Antwort liegt in ihrer Religion. Jahve, der Gott Israels selbst ist es, der als weltmächtiger Gott den Untergang seines Volkes herbeiführt. Er versinkt nicht mit im Strudel der Geschichte, sondern auf dem Himmelsbogen steigt er empor zu seinem Thron der Weltherrschaft. Seine Herrlichkeit und Heiligkeit aber, die die Sünde des Volkes zurückstößt, wird wahrgenommen von den frommen Propheten. Hier erscheint sie nicht als eine vernichtende, sondern als eine belebende Kraft. Die Religion ist Leben, die Religion ist Empfindung und Gefühl Gottes, eine Seelenmacht, ruhmvoll und selbstgewiß. Die Religion enthält die Wurzeln eines Lebens, das jenseits des Gerichts ausgebreitet liegt. In der Religion liegt für den Menschen die Gegenkraft gegen den Druck der Weltgeschichte, die Freiheitspforte zum Reiche Gottes.

I. Hosea.

Hosea ist der einzige schreibende Prophet des Nordreichs, den wir kennen; denn wenn auch Amos vor ihm im Nordreich geweissagt hat und darum die Bilderreihe der Propheten gewöhnlich beginnt, so ist er selbst doch Judäer und kann nicht in demselben Sinne als Charakterkopf eines ephraimäischen Propheten gelten wie Hosea. Und sicherlich ist dieser der letzte Prophet seiner engeren Heimat; denn seine Weissagung reicht bis nahe an das Untergangsjahr Samarias (722) heran. Mit ihm schließt eine geistige Entwicklung ab, deren Anfänge im Morgenröth der Geschichte liegen, in der Zeit Isaaks und Jakobs, und deren Verlauf aufs innigste mit den Heldengestalten der israelitischen Religion, mit Mose, Samuel, Elia verbunden ist. So hat auch seine Sehergestalt etwas Altertümliches in sich, so stark auch gerade in ihr der Springquell einer ganz neuen Religionskraft aufsteigt. Die Innigkeit der alten Religion, so klar und ergreifend in den Erzählungen der Vätergeschichte ausgedrückt, klingt in ihm nach, nur viel leidenschaftlicher und gewaltiger, ein herzerreißender Klageschrei nach Gott. Leidenschaftlich bewegt ist diese gotterschütterte Seele, in der sich uns geheimnisvolle Tiefen auftun. Schicksalsverwandt mit seinem Gott, erscheint Hosea als ein verkörperter Klaggesang, den Gott über Israel, das Volk seiner enttäuschten und zurückgestoßenen Liebe, anhebt. So darf seine Prophetie als der reinst und edelste Ertrag der nord-hebräischen Religionsgeschichte gelten. Zugleich aber ist sie die Anfängerin einer neuen Bewegung in der wunderbaren Religion des Alten Testaments, die zart und stark durch die folgenden Jahrhunderte zittert und in die Wurzeln der Frömmigkeit hinabgreift.

Hosea begann noch unter Jerobeam II. (785—745) zu weissagen. Dieser König hatte die Erfolge vermehrt, die schon sein Vater Joasch davongetragen hatte. Er hatte Nordisrael oder Ephraim, wie Hosea gewöhnlich seine Heimat nennt, zu einem letzten Aufschwung gebracht. Nicht nur das Westjordanland beherrschte er unbestritten von der Gegend der Jordanquellen bis zum Toten Meer (2 Kön. 14, 25), sondern auch im Osten des Jordans, in dem heiß umstrittenen Gilead, stellte er die Macht der Israeliten gegenüber den Aramäern wenigstens ins Übergewicht, obwohl öfter Streifzüge der Aramäer gegen Gilead unternommen wurden (Am. 1, 3). Daß er auch das Moabiterland am Ostrand des Toten Meeres nieder-

geworfen hätte, wie manche glauben, ist nicht berichtet und nicht sehr wahrscheinlich. Höchstens bis zum Arnon, wo israelitische Stämme unter den Moabitern saßen, möchte sein Einfluß gereicht haben. Mit Jerobeams Tode aber begannen die Wirren, die Nordisrael innerlich zerstörten, bis das Land von den Assyrern in Stücke gerissen und zuletzt verschlungen wurde. Jerobeams Sohn Zacharia wurde nach sechsmonatlicher Regierung ermordet; sein Mörder Schallum wieder erlag nach einem Monat einem neuen Prätendenten, Menahem (745—736). Dessen Sohn Pekachja fällt von der Hand seines Obersten Pekach ben Remassa (735—732), und dieser wird von der assyrischen Partei ermordet, um Hosea, dem letzten Könige Samarias, Platz zu machen. Hosea hat schließlich durch seinen Abfall von Assur die Belagerung Samarias heraufbeschworen, die mit der Eroberung und Zerstörung der Stadt und dem Untergange des nordisraelitischen Staats und Volkstums endet (722). Merkwürdig, daß der letzte König und der letzte Prophet des Nordreichs denselben Namen tragen.

Hosea, der Prophet, hat die Thronwirren nach Jerobeams II. Tode bis auf Pekach noch erlebt. Ob er noch unter seinem Namensvetter lebte und etwa gar das Ende Samarias sah, wie die nicht von ihm selbst herrührende Zeitangabe der Überschrift (1, 1) fordern würde, wissen wir nicht, unmöglich ist es nicht. Für seine Prophetie entscheidend aber war die Zeit unter Jerobeams II. Regierung. Damals begann die Tragödie seiner Seelengeschichte, die er selbst berichtet und die für den Inhalt seiner Prophetie von entscheidender Bedeutung wurde.

(1, 1) Das Wort Jahves, das an Hosea, Beeris Sohn, erging.

I. Das Gleichnis von der Ehe. Kap. 1—3.

1. Der Ehebruch. 1, 2—9.

(1, 2) Wie Jahve in Hosea zu reden begann. Jahve sprach zu Hosea: Nimm dir ein Weib von Hurenart und Kinder von Hurenart. Denn es hurt, es hurt das Land Jahve zuleide. (3) Und er ging und nahm sich Gomer, Diblaims Tochter. Die ward schwanger und gebar ihm einen Sohn. (4) Da sprach Jahve zu ihm: Nenne seinen Namen Jezreel; denn über ein Kleines, da ahnde ich die Blutschuld von Jezreel an Jehus Haus und mach ein Ende dem Königtum des Hauses Israel. (5) Und jenes Tages zerbreche ich den Bogen Israels im Tal von Jezreel. (6) Abermal ward sie schwanger und gebar eine Tochter; da sprach er zu ihm: Nenne ihren Namen Ungeliebt; denn nicht will ich fürder mehr lieben das Haus Israels, so daß ich ihnen Vergebung schenkte. (8) Dann entwöhnte sie die Ungeliebt und ward abermal schwanger und gebar noch einen Sohn. (9) Da sprach er: Nenne seinen Namen Nichtmeinvolk; denn ihr seid nicht mein Volk und ich nicht euer Gott.

Die Überschrift 1, 1 gilt dem ganzen Buche, die Überschrift 1, 2 ist Teilüberschrift zu Kapitel 1–3. Die judäische Königsreihe von Uzias bis Hizkia stimmt nicht mit der Zeit Jerobeams II., sondern führt tiefer hinab, und ist von judäischen Sammlern der Prophetenschriften zugelegt. Andererseits überschreitet Hoseas Wirksamkeit die Regierung Jerobeams II., so daß auch dessen Erwähnung nicht von Hosea selbst herrühren wird. Hosea heißt Sohn Beeris, er hielt also auf seines Vaters Geschlecht; der Hirt Amos nennt seinen Vater nicht. Welches Standes Hosea war, wissen wir nicht. Ofter hat man ihn zu den Priestern stellen wollen: er hätte dann mit den Idealen seines Standes ebenso scharf gebrochen wie Jeremia. Als den Anfangspunkt seines Prophetenstandes gibt er den Eheschluß mit Gomer an. Im Unterschied von den altertümlichen Propheten, die Gottes Stimme in Gesichten und Träumen zu vernehmen glaubten, im Unterschied auch von Amos, Jesaja, Jeremia, Hesekiel, bei denen sich ein wunderbares Gesicht mit dem Prophetenruf verbindet, vernimmt Hosea Gottes Wort mitten im Empfindungsleben des Tages. Der Text läßt kaum ein andres Verständnis zu, als daß er sich in dem Moment zum Propheten geweiht weiß, in dem die heftige Liebe zu Gomer ihm klar wurde. Diese Liebe ist von Gott. Er kann nicht anders, er muß ihr folgen. Weil er aber als Unheilsprophet beginnt, darum kann ihm seine Liebe trotz aller Unwiderstehlichkeit nicht als Segen erschienen sein. Vielmehr muß er in dieser Liebe sofort unter einem Druck, einem Fluchgefühl gestanden haben; eine angstvolle Ahnung beherrscht ihn, daß im Schoße dieser Liebe großes Leid schlummert. Sicherlich ist er mit schwerem Gemüt die Ehe eingegangen. Freilich, so stark er eine prophetische Macht in seinem Leben waltend empfand, so kann ihm Gottes Willen damals noch nicht in allen Konsequenzen vor Augen gestanden haben. Er kann nicht gewußt haben, daß sein Weib der Sinnenlust verfallen und Ehebruch treiben würde, als er sie heiratete. Als er sie nahm, nahm er sie als Jungfrau aus Gottes Willen entgegen. Das Gotteswort, das gleich zu Anfang von der Hurenart des Weibes und infolgedessen auch ihrer Kinder redet, hat also erst in der späteren Lebenserfahrung Hoseas die dunkle Farbe bekommen, in der es jetzt dasteht. So ist auch die Schicksalsgemeinschaft, in der Gott und Prophet stehen, sodas Hoseas Erlebnis ein Gleichnis von dem ist, was Gott an Israel erlebt, unserm Propheten erst mit der Zeit bewußt geworden. Sehr schön ist aber in der Überschrift die innere Beteiligung des ganzen Prophetenlebens an Gottes Offenbarung damit ausgedrückt, daß Jahve in Hosea redet.

Gomer heißt Tochter Diblaims oder vielleicht ein Mädchen aus Diblaim (Guthe); denn die Wortbildung des Namens läßt sehr wohl an eine uns unbekannte Ortschaft denken. Daß ihr Name irgendwelche allegorische Bedeutung hätte, daß Gomer gar selbst nur eine Allegorie des ungetreuen Israel wäre und gar nicht gelebt hätte, ist seit altkirchlicher Zeit ohne Grund behauptet worden. Die Entdeckung der Kraft der irdischen

Liebe als eines Gleichnisses auf Gottes Liebe hat Hosea das Herzblut gekostet, wie seine ganze Prophetie beweist. Ebensonenig sind die drei Kinder allegorische Figuren, sondern Homers leibhaftige Kinder gewesen. Sicher ist auch, daß Hosea sich als ihren rechtlichen Vater betrachten konnte, da er sich sonst mindestens schon nach der Geburt der Tochter von ihr hätte scheiden müssen. Indessen, daß sie alle drei Unheilnamen tragen, ist doch schwer zu verstehen, wenn seine Ehe nicht von Anfang an unglücklich war. Sein Gemüt muß von dunklen Ahnungen erfüllt gewesen sein, die sich in den Namen der Kinder widerspiegeln. Wie Jesaja (7, 3. 8, 3) so benennt Hosea als Vater die Kinder, während in ältester Zeit die Mutter den Namen gibt, womit das Zurücktreten Jahves in so vielen alten Namen zusammenhängen mag. Jahve heißt Gott als der Nationalgott, das nationale Leben aber wird nicht von Frauen geleitet.

Jezeel ist ein politischer Name, von der Stadt und der Landschaft Jezeel hergenommen. Die Stadt liegt am Ostrande der gleichnamigen berühmten Ebene, am Eingang zu dem ostwärts zum Jordan führenden, breiten Tal des nahr gälud, und ist die Unheilstadt in der Geschichte der Dynastien Omris und Jehus. Omris Sohn Achab, der hier seinen Palast hatte, vergriff sich hier am Leben Nabots, der seinen am Ostabhang des Stadthügels gelegenen Weinberg (1 Kön. 21) oder Acker (2 Kön. 9, 21) nicht hergeben wollte. Das Gericht, das ihm Elia verkündete (1 Kön. 21, 17 ff.), traf seinen Sohn Joram (2 Kön. 9) durch Jehus Hand, der den König am Besitztum Nabots mit dem Pfeil niederstreckte. Aber der neue König hat durch sein Nachegericht in Jezeel neuen Mord, sogar Königsmord, begangen, weshalb nun auch sein Haus von Hosea mit der Blutrache in Jezeel bedroht wird. Mit dem Königshause soll aber das ganze Volk Israel in der Ebene Jezeel unterliegen; Jezeel klingt auch auf Israels Vernichtung drohend an. Hosea denkt sich also eine Schlacht in der Ebene, die Israel, d. h. das Nordreich, zu Boden streckt. Die Ebene Jezeel war schon zu Hoseas Zeit mit tausendjährigen Erinnerungen an Schlachten erfüllt. In der Richterzeit hatte Israel hier seinen schönsten Sieg erkämpft (Ri. 4. 5) und soll nun hier selbst untergehen. Durch welchen Feind, ist nicht gesagt. Doch Hosea mag die Weissagung seines älteren Zeitgenossen Amos gekannt haben, der Assur deutlich genug als Verderbenbringer erkennen läßt (Am. 5, 27. 6, 14). Amos Gerichtsweissagungen müssen Hoseas Prophetenseele mit in Schwingung versetzt haben; das Thema lastete auf den tieferen Gemütern der Zeit. Noch aber lebte Jerobeam II., noch war die assyrische Wetterwolke nicht sichtbar aufgestiegen. Nur die Luft war schwül, als das Seherwort erklang.

Die Namen der Tochter Ungeliebt und des zweiten Sohnes Nichtmeinvolk deuten das Unheil nicht im politischen Sinn, sondern im religiösen. Nicht mehr das Königshaus, sondern das ganze Israel wird bedroht. Gott und Volk werden hier wie Vater und Kind abgebildet (cf. 11, 1). Die

Liebe, von der hier die Rede ist, ist eigentlich die erbarmende Mutterliebe gegen das hilflose Kind, das Nachsicht braucht. Dieses bisher geübte Erbarmen ersticht nun Gott gegen sein Volk. Das schwerste Urteil bedeutet Nichtmeinvolk, nämlich daß Gott die Verwandtschaft — das bedeutet „Volk“ im Hebräischen ursprünglich — mit dem Volke nicht mehr anerkennt. Die beiden letzten Kindernamen erinnern an die höchst altertümliche Vorstellung einer Verwandtschaft zwischen Gott und Volk, die aber hier lediglich in der Gefühlsregion und nicht physisch verstanden sein will. Gott hatte Elterngefühle gegen Israel, aber nun reißt er sie aus. Er will nicht mehr ihr Gott sein — so muß das letzte Wort des Kapitels nach alten Übersetzungen verstanden werden.

Es scheint, daß Gomers Ehebruch mit der Geburt des dritten Kindes entlarvt worden ist, daß Hosea also in Nichtmeinvolk auch für seine Person nicht mehr sein Fleisch und Blut anerkannte. Dann hat sich also der Fluch dieser Ehe, den der Prophet von Anfang an dunkel empfunden hat, mit der Geburt dieses dritten Kindes in aller Klarheit entladen. Darum mußte er den Erstgeborenen mit dem Fluchwort Jezreel benennen, darum die Tochter Ungeliebt heißen, weil Gomer ihm zuletzt die Ehe brach und einen unechten Sohn schenkte. Nun bricht die furchtbare Anklage los, in der der Prophet seiner persönlichen Qual Lust macht. Aber zugleich hört man im Hintergrunde dieser Klage eine andre Klage deutlicher und immer deutlicher herausklingen, die nicht Hosea gegen Gomer, sondern Gott gegen Israel schleudert und die wie ein Gewitter anmutet, aus dem zuletzt die Sonne bricht.

2. Das Urteil. 2, 4 ff.

(2, 4) Klagt, flagt gegen eure Mutter, denn sie ist nicht mein Weib und ich nicht ihr Mann. (5) Sie reiße ihren Hurentand von ihrem Angesicht und die Zeichen des Ehebruchs von ihren Brüsten: sonst ziehe ich sie nackt aus, stell sie hin wie am Tag, da sie geboren ward, und mache sie der Wüste gleich, und mache sie dem trocknen Lande gleich und töte sie durch Durst. (6) Ihre Kinder kann ich nicht lieben; denn sie sind Hurenkinder, (7) weil ihre Mutter gehurt. Die sie einst trug, tat Schande, denn sie sprach: Ich will gehen meinen Liebsten nach, die mein Brot und mein Wasser mir geben, meine Wolle und meinen Flachs, mein Öl und meinen Tranke. (10) Und sie hat nicht erkannt, daß ich geschenkt ihr habe Getreide und Most und Ölsaft. (11) Drum will ich wieder nehmen mein Getreide zu seiner Zeit und meinen Most zur gegebenen Stunde, ihr entreißen meine Wolle und meinen Flachs, den ich ihr hatte geschenkt, zu bedecken ihre Blöße. (12) Und jetzt will ich entblößen ihre Scham, und kein Mann wird sie erretten aus meiner Hand. (13) Ich bring zum Schweigen all ihre Freude, ihren Reigen und Neumond und Sabbat und all ihre Festtermine. (14) Ich verwüste ihren Weinstock und ihren Feigenbaum, wovon sie sprach: Das ist mein Hurenlohn, den mir meine Liebsten gegeben.

Und mache es zum Waldland und das Wild des Feldes wird's fressen. (15) So such ich heim der Baale Tage, denen sie Rauchopfer bringt, und mit deren Ring und Geschmeide sie sich schmückt und hinter ihren Liebsten herläuft, und mich hat sie vergessen — spricht Jahve.

Während im ersten Kapitel Erzählung vorliegt, haben wir im zweiten Rede. Der Redende ist zunächst Hosea, der gekränkte Mann Gomers, er erhebt Anklage gegen das ungetreue Weib und ruft die mutterberaubten Kinder zur Klage gegen sie auf. Aber gleich anfangs merkt man, daß durch Hosea hindurch ein viel gewaltigerer Kläger redet, daß Gott hier gegen sein Volk Israel Klage führt. Wie Gomer, so ist Israel hier als Weib gedacht (cf. Am. 5, 2); sonst ist Israel meist männlich vorgestellt. Jahve und Israel waren durch einen Ehebund vereint, aber das Volk hat den Bund gebrochen. Dies Bild der Ehe, auf Gott und Volk angewandt, taucht bei Hosea zuerst in den Prophetenschriften auf, bei ihm entsprungen aus dem Schicksal seines eigenen Lebens. Von Hosea ist das Gleichnis zu Jeremia und Hesekiel übergegangen. Eine althebräische Ehe beruhte durchaus auf dem Übergewicht des Mannes. Der Mann erwarb sich das Weib durch den Kaufpreis als Eigentum; sie war ihm unbedingte Treue schuldig. Daher war die Anwendung auf das Verhältniß von Gott und Volk dem Hebräer verständlicher als uns. Israel hat Treubruch gegen Jahve begangen, dies ist das Thema der Klagerede. Israel ist zur Hure geworden, gerade wie Gomer. Es scheint, daß ein Zeichen dieses schlechten Gewerbes an Gesicht und Brust getragen wurde, wenn man nicht die Bloßstellung von Gesicht und Brust als genügendes Kennzeichen nehmen will. Es scheint auch, daß wie bei den alten Germanen so bei den Israeliten die Ehebrecherin kleiderlos aus dem Hause gejagt wurde. Manche mag in der Einöde verschmachtet sein wie ein dürres Land. Was Hosea an Gomer zu tun das Recht hat, kann Jahve an Israel tun. Daß die Söhne von der Mutter unterschieden werden (B. 6), ist eine Nachwirkung der Verhältnisse im Hause des Propheten, die wir nicht auszudeuten brauchen.

Nun spielt aber in das Bild vom Ehebruch immer mehr das vom Baalsdienst hinein, es wird immer deutlicher, daß der Ehebruch Israels gegen Jahve eben im Hang zum Baalsdienst zu sehen ist. Wir haben früher gesehen, daß sich an den Heiligtümern besonders Nordisraels eine Verschmelzung zwischen Jahveverehrung und Baalkult vollzogen hatte, die auch nach dem gewaltigen Kampf, den Elia gegen den Baal in seiner tyrischen Gestalt führte, ihren Fortgang nahm. Man nannte gewiß den Gott, dem man an den Heiligtümern diente, mit Jahves Namen, aber man verehrte ihn wie den Baal, und wir hören, wie die Sinnenlust ihre Orgien feierte. Hosea erkennt diesen mißgestalteten Jahvedienst gar nicht als solchen an, sondern bezeichnet ihn schlechtweg als Baalsdienst. Und wie ihm die Untreue Israels gegen Jahve als Ehebruch erschien, so lag es für ihn doppelt nahe, den Höhenkultus als Unzucht zu brandmarken,

weil dort ja wirklich Unzucht getrieben wurde. Israel läßt den Baalen, seinen Buhlen, nach. Der Baal des nächsten Heiligtums, der altkanaanäische Gott der Fruchtbarkeit, wurde als Spender des Erntesegens angesehen. Brot und Wasser zur Speise, Wolle und Flachs zur Kleidung, Ölölbe zur Erfrischung: für alles dankte man dem Namen nach Jahve, der Art und Weise der Verehrung nach dem Baal. Sehr fein ist Hoseas Gedanke, daß Israel Jahves Gaben als solche nicht erkannt haben kann (V. 10), weil es ihm sonst unmöglich so danken könnte wie es tut. Die Erkenntnis Gottes besteht nicht im „Jahve, Jahve“, im „Herr, Herr“, sondern in der reinen Gesinnung, die man ihm entgegenbringt. Wer mit falschem Sinn Gottesdienst treibt, der treibt in Wirklichkeit Götzendienst. Alles Gewicht wird auf die Innenseite der Religion gelegt.

Während man anfangs (V. 4—7) noch zweifeln kann, ob Hosea oder Jahve spricht, ist durch die Schilderung des Baalsdienstes (V. 7. 10) ganz klar geworden, daß Jahve gegen Israel klagt; und so folgt nun eine neue Drohung, die nur Gott aussprechen kann (V. 11—15). Wie vorher Gomer und Israel, so fließt jetzt Volk und Land von Israel ineinander über, denn Volk und Land sind gewissermaßen ein einziger Begriff, im einen wird das andere getroffen. Die Entehrung des Landes bedeutet den Einbruch Fremder ins Land (1 Mos. 42, 9. 12), die Rücknahme der Kulturgüter bedeutet die Verwüstung. Unter den Festen, die aufhören sollen, nennt Hosea ausdrücklich ein Reigenfest, worunter insbesondere das Passa verstanden wird (2 Mos. 5, 1. 10, 9. 34, 25. Jes. 30, 29), den Neumond und den Sabbat. Das althebräische Jahr wurde nämlich nach Mondmonaten eingeteilt, wobei der Neumond, d. h. das erste Aufglänzen der neuen zunehmenden Mondbichel, wie auch bei den Arabern, festlich begangen wurde. Der Sabbat ist schon von Mose im Dekalog geboten (2 Mos. 20, 8). Ursprünglich war, nach einem babylonischen Kalender zu schließen, der Sabbat wohl der Vollmondstag, der dem Neumond, mit dem er öfter zusammensteht (Am. 8, 5. Jes. 1, 13. 2 Kön. 4, 23), wohl entspricht. Doch ob er noch zu Hoseas Zeit mit dem Vollmond eins war, ist sehr fraglich. Jedenfalls sind Passa, Neumond und Sabbat die ältesten hebräischen Feste, noch der Nomadenzeit entstammt. Wenn auch sie verschwinden, muß das Land zur völligen Wüste werden. Die eigentlichen Erntefeste, deren es drei gab, Ostern, Pfingsten und Michaelis, hören mit den Erntefrüchten von selbst auf. Als Hauptfrüchte erscheinen Weinstock und Feige, die mit dem Olbaum die uralten Obsthäuser Palästinas sind; schon um das Jahr 2000 v. Chr. kommen sie dort vor. So wird der Baalkult des Landes mit völligem Untergange bestraft.

3. Die Wendung. 2, 8 f. 16 ff.

(2, 8) Darum werd ich verjäten ihren Weg mit Dornen gar, zumauern ihre Mauer, daß sie ihre Pfade nicht findet. (9) Nacheilt sie ihren Liebsten, und holt sie doch nicht ein, sucht sie und kann sie

nicht finden und wird dann also sprechen: Ich will mich doch aufmachen und zurück zu meinem ersten Manne. Denn damals hatt ich's besser, als ich es jezo habe. (16) Drum sieh, ich will sie bereden und in die Wüste führen und ihr zu Herzen reden, (17) ihr der Wüste¹ Weinberge schenken und das Afortal als Hoffnungspforte. Da wird sie willfährig wie in der Zeit ihrer Jugend und wie damals, als sie heraufzog aus Ägyptenland. (18) Und jenes Tags begibt sich's, da nennt sie mich: Mein Mann und nennt mich nicht mehr: Mein Baal. (19) Und ich entferne die Namen der Baale aus ihrem Munde, nicht fürder mehr sollen sie mit ihren Namen genannt werden.

(21) Ich verlobe dich mir auf ewig, ich verlobe dich mir nach Gerechtigkeit und Recht und in Milde und Liebe. (22) Ich verlobe dich mir in Treue und du wirst Jahve erkennen. (23) Und an jenem Tage geschieht's: Da willfahrte ich, spricht Jahve, ich willfahrte dem Himmel, und er willfahrtet der Erde, (24) und die Erde willfahrtet dem Getreide und dem Most und dem Olsaft, und die willfahrten Jezreel. (25) Und ich säe ihn ein mir im Lande und liebe die Ungeliebt, und spreche zu Nichtmeinvolk: Du mein Volk. Und der spricht: Du mein Gott.

Mit der zweiten Hälfte des zweiten Kapitels, zu deren Anfang ich auch den achten und neunten Vers rechne, die jetzt den Zusammenhang zerreißen, aber einen guten Übergang vor B. 16 ergeben, beginnt nun ein anderer Ton. Gott versperrt Israel in dem verödeten Lande den Weg zu den Baalen, seinen Liebhabern, um das Andenken an sich wieder zu erwecken. Die lebendige Phantasie des Propheten sieht Israel wie eine verzweifelte Hagar in der Wüste des Landes umherirren. Aber die Wege sind alle mit Dornen verlegt, jeder Berghang, wo der Wein wuchs, ist wie noch heute durch niedrige Mauern kreuz und quer in Parzellen eingeteilt, so daß der Fuß jeden Augenblick vor einer Mauer stutzt und den Weg zu dem Heiligtum auf der Höhe nicht mehr findet. In ihrer Verlassenheit kommt ihr das Elend zum Bewußtsein, gerade wie dem verlorenen Sohn im Neuen Testament: Ich will mich aufmachen und zu meinem ersten Manne zurück; wie gut hatte ich es damals. Diese Regung ist zunächst eine Äußerung der Trostlosigkeit, aber doch knüpft die Möglichkeit einer inneren Umkehr hier an. So werden wir Jahves Sorge um sie (B. 16 ff.) an ihren Entschluß, zu ihm zurückzukehren (B. 9) anschließen dürfen. Die innere Umkehr ist die Bedingung zur äußeren Wendung der Not; im Hebräischen ist für beide Begriffe ein einziges Wort in Gebrauch, das noch Johannes der Täufer (Matth. 3, 2) und Jesus (Matth. 4, 17) verwenden. Zwischen der Umkehr des Herzens und der Wendung aller Dinge, mit der die neue Zeit anbricht, besteht ein innerer Zusammenhang. Auffallend kann scheinen, daß Gott das Volk erst noch in die Wüste führt, da das Land ja selbst als verwüstet gedacht ist. Hosea hat aber die Zeit der Wüstenwanderung unter Mose als die entbehrungs-

reiche Zuchtschule für Gott angesehen (cf. Kap. 12) und weisagt darum eine Wiederholung dieser Zeit. In der Wüste, allen Gefahren der Kultur und besonders des Baalkultes entnommen, wird Israel willfährig eingehen auf die Worte Gottes, die er ihm zu Herzen reden will. Die Klage der göttlichen Liebe wird ins Herz schneiden und die Umkehr, die Buße voll bewirken. Der dunkle Sinn des siebzehnten Verses ist dem entsprechend vielleicht, daß die „Weinberge“ der Wüste, die natürlich nur wüste Berglehnen ohne Wein sind, und das öde Tal von Achor zur Hoffnungspforte, zum Durchgangstor in ein neues gelobtes Land werden sollen. Man könnte an die kulturlose Niederung am Nordostrand des Toten Meeres denken, aus der Israel einst ins Land zog (4 Mos. 21, 20; 23, 28). Das Tal von Achor, in dem Achan gesteinigt wurde, ist wohl das steinige, tief ins jüdische Gebirge eingeschnittene, zur Jordanniederung strebende wadi el-kelt, aus dem die Israeliten ins Gebirge von Ephraim hinaufzogen. Wie damals, so soll in Zukunft ein Tal voller Felsen und Steine das Tor zum Lande Kanaan werden. Die Tage der Jugend, der ersten Liebe kehren wieder. Nicht mehr „Baal“ wird die Anrede an Jahve lauten. Der Ausdruck Baal ist eine Anspielung auf den Baal-Jahve, den Israel jetzt im Lande verehrt, indem es beide Namen verbindet. Zugleich liegt darin der Begriff des Besitzers, dessen Besitz das Weib Israel ist. Vielmehr „mein Mann“ wird Israel als treues Weib sagen. Mann (iš) und Weib (iššā) sind innerlich verwandt miteinander (1 Mos. 2, 23); als iššā ist Israel nicht Besitz, sondern sittliche Person für Gott. Das neue Verhältnis ist innerlich frei, nur durch das geheimnisvolle Band der Liebe gebunden. Diese Liebe ist ausschließlich und zerstört jede Erinnerung an die Liebe zu den Baalen, den falschen Buhlen. Kein Wort und kein Gedanke mehr an sie wird aufkommen.

Die letzten Verse malen in reinen Farben die Zeit der künftigen Vollendung. Gott redet jetzt Israel selbst an, worin die Innigkeit der neuen Liebe wunderschön wiederklingt. Und sehr zart ist es, wenn in der Zukunft nicht von Ehe, sondern von Verlobung und Brautstand gesprochen wird. Alles Natürliche, Irdische soll aus dem Liebesbunde entfernt werden, nur das Geistige und Seelische soll bleiben. Ewig, endlos wird die neue Liebe sein, ihr Kern aber ist die Gerechtigkeit, die Gnade, das Erbarmen und die Treue Gottes. Das Übergewicht der Majestät Gottes ist mit diesen Worten bei aller Innigkeit gewahrt; das Wunderbare, Göttliche in der neuen Verbindung soll zur Auswirkung kommen. Was Israel als Gegengabe bringt, ist die Erkenntnis Jahves. Der Begriff der Gotteserkenntnis ist der religiöse Hauptbegriff bei Hosea (4, 1. 6; 5, 4; 13, 5). Das Erkennen ist weniger das denkende als das fühlende, empfindende Erkennen; es ist geradezu die Liebe selbst. Gott wird mit dem Herzen und der Seele erkannt, und in dieser Gotteserkenntnis ist alle Seligkeit gegeben. Während der Begriff der Religion sonst aus Gottesfurcht und

Gotteserkenntnis zusammengesetzt ist (Jes. 11, 2), ist hier die Gottesfurcht ausgeschieden. Alles ist Erkennen, d. i. Liebe Gottes — ein Gedanke, der Hosea zum Evangelisten des Alten Testaments macht. Und wie die Innenseite der neuen Liebe auf dem Eingehen, dem Willfahrten in Gott ruht, so erwächst auch die paradiesische Außenseite der seligen Zukunft aus diesem freien Eingehen und Willfahrten aller Spielkräfte. Jahve willfahrtet der Sehnsucht des Himmels, Regen zu spenden, und dieser der Erde, gesegnet zu werden, und diese dem Getreide und Wein und Ölfaß, zu reifen, und dieser Ernteseegen „Jezeels“ d. i. Israels Verlangen. Alle Kräfte der Natur beleben und bewegen sich aufeinander, als seien auch sie von dem Seligkeitsgefühl mit angerührt. Hosea will nicht die Wüste, sondern ein blühendes Kulturland als Endziel. Aber es ist eine Kultur ohne Kultus. Das Band zwischen Kultur und Kultus, das bis dahin unzerreißbar schien, hat er für seine Religionsbetrachtung endgültig zerschnitten.

Zum Schluß klingen die Namen der drei Kinder noch einmal wieder, aber mit verändertem Inhalt. Jezeel heißt „Gott sät ein“: so soll Jezeel-Israel im Lande Kanaan eingepflanzt werden. Ungeliebt wird nun Geliebt; Nicht mein Volk heißt nun Mein Volk und ruft entgegen: Du mein Gott. Gott alles in allem: das ist das Ziel der Religion. Das Nationale ist hier fast abgestreift, das Persönliche, Seelische in der Religion durchklingt Hoseas Zaubersprache. Wie seine Liebe zu Gomer eine unüberwindliche seelische Kraft in ihm war, wie seine Barmherzigkeit die Gefallene wieder suchte, so ist Gottes Liebe zu seinem Volke. Und weil sie so unendlich selbstlos und rein ist, überwindet sie Israel zuletzt selbst, und die große Ruhe der Seligkeit tritt ein. Man kann kaum etwas Barbares, Reineres im Alten Testament lesen als diese Zeilen.

4. Der Loskauf. Kap. 3.

(3, 1) Jahve aber sprach zu mir: Geh noch einmal, lieb ein Weib, das doch einen andern liebt und dem Ehebruch verfiel: Gleichwie Jahve liebt die Israeliten, die sich zu andern Göttern hingewandt und zu denen, die da Traubenfuchen lieben. (2) Da kaufte ich sie mir wieder für fünfzehn Stück Silber und einen Scheffel Gerste. (3) Und sprach zu ihr: Viele Tage sollst du mir sitzen ohne Buhlerei, sollst keinem Manne gehören, und auch ich geh nicht² zu dir. (4) Ja viele Tage sollen sitzen die Israeliten ohne König und Graf, ohne Opfer und Malstein, ohne Ephod und Teraphim. (5) Darnach werden die Israeliten umkehren und fragen nach Jahve, ihrem Gott.

Was in dem herrlichen Gedicht des zweiten Kapitels schon vorausgenommen war, wird hier in der Erzählung aus Hoseas Leben nachgeholt: die Rettung Gomers. Der Prophet erkennt seine Liebe zu ihr nun darin als ein Gleichnis der göttlichen Liebe, daß sie unüberwindlich ist. Es ist ihm unmöglich, Gomer zu lassen und preiszugeben. So liebt

auch Gott ſein Volk und wird es in ſtrenge Zucht nehmen, um es zu retten. Daß mit dem Weibe, das Hoſea lieben ſoll, eine andre als Gomer gemeint ſei, iſt eine unmögliche Vorſtellung, die der Prophetie Hoſeas, die gerade auf der Erkenntniß der einen unüberwindlichen Liebe ruht, das Herz ausreißen will. Gomer ſcheint von ihm geſchlachtet und dann verſtoßen geweſen zu ſein; auch iſt ſie ſcheinbar in die Sklaverei eines andern Mannes geraten, dem ihre Leidenschaft galt. Ob Hoſea ſie aus der Sklaverei oder etwa von ihrem Vater zurückkauft, dem ſie im Falle eines Scheidebriefes rechtlich wieder angehörte, wiſſen wir allerdings nicht. Der gezahlte Kaufpreis von fünfzehn Stück Silber (ca. 45 Mk.) und einem Scheffel Gerſte (= ca. 365 l) — Gerſte iſt geringer als Weizen — iſt jedenfalls niedriger als der für eine Jungfrau (50 ſekel = ca. 125 Mk.) und als der Wert eines Sklaven (30 ſekel = ca. 75 Mk. 2 Moſ. 21, 32); als einer entweihten Frau iſt ihr Wert völlig geſunken. So wird ſie ſein Eigenthum; doch lebt er nicht mit ihr wie Mann und Weib, ſondern er hält ſie in ſtrengem Gewahrſam, um ſie von ihrem Laſter abzubringen. Einſt aber — das müſſen wir annehmen — nach ihrer Läuterung, wird er ſie wieder als ſein echtes Weib anerkennen. Dieſe Liebe überwindet ſich ſelbſt, das iſt das größte an ihr. Man muß die ungeheure Überwindung bedenken, die ſeine Liebe trotz ihrer Stärke durchzumachen hatte, um dem Gleichniß auf die Liebe Jahves gerecht zu werden. Es koſtet auch Jahve Selbſtüberwindung, um Iſrael von neuem zu lieben, da das Volk anderen Göttern nachgegangen iſt, alſo das Grundgebot des Dekaloges (2 Moſ. 20, 3) verlegt hat. Dieſe Baale lieben Traubenkuchen, ein Zeichen, daß ſolche Paſten aus gepreßten Trauben beim Höhendienſt verwendet wurden. Aber mit der Verwüſtung des Landes verlieren die Iſraeliten Königtum und Kultus, die beiden Staatsſäulen nach volksthümlicher Auffaſſung. Die Opfer verſchwinden mit den Malſteinen, alten kanaaniſchen Symbolen des Baal-Jahve, die zu Hoſeas Zeit vom Geſetz noch nicht verboten waren. Dazu verſchwinden Ephod und Teraphim. Das Ephod hängt mit dem prieſterlichen, öffentlichen Kultus zuſammen. Worin es beſtand, iſt fraglich. Schwerlich war es ein Gottesbild; denn der Kultus von Silo, deſſen Prieſterſchaft das Ephod verwaltete (vergl. 1 Sam. 14, 3; 23, 1 ff.), war ein bildloſer Kultus. Eher war es ein heiliges Gewandſtück, das man beim Oraſelgeben umlegte und das ſpäter zum Ornat des Hohenprieſters gehörte (2 Moſ. 28, 4 ff.). Die Teraphim gehörten dagegen zum privaten Kultus des Hauſes. Sie hatten menſchenähnliches Geſicht und wohl Oberleib — ob Unterleib, iſt fraglich — und ließen ſich in einen Kameltorb verpacken (1 Moſ. 31, 19. 34. 1 Sam. 19, 13 ff.). Wahrſcheinlich ſind ſie die Ahnenbilder des Hauſes und den römischen Penaten vergleichbar. Wir ſehen, daß in der privaten Religion viel heidniſches Beiwerk beſtehen blieb, was in der ganzen voregiliſchen Zeit in Iſrael und Juda der Fall war. Alle dieſe Herrlichkeiten werden weggeſetzt mit der Verwüſtung und dem

Exil. Einst aber wird Israel aus dem Exil heimkehren und zugleich umkehren zu seinem Gott. Die wahre Religion wird der falschen Kultur und dem falschen Kultus entgegengesetzt. Hosea hat die Zukunft Israels als ein seliges Leben der Religion gedacht, Königtum und Kultus spielen dann bei ihm keine Rolle mehr.

5. Anhang. 2, 1—3.

- (1) Und die Zahl der Israeliten wird sein wie der Sand des Meeres,
Den man nicht messen und nicht zählen kann.
Und wo man zu ihnen sprach: Ihr seid nicht mein Volk,
Da nennt man sie Söhne des lebendigen Gottes.
- (2) Und die Judäer versammeln sich und die Israeliten zumal
Und geben sich ein Haupt und ziehen herauf aus dem Land.
Ja, groß ist Jezreels Tag.
- (3) Ja, spricht „Mein Volk“ zu euerm Bruder,
„Geliebte“ zu eurer Schwester.

Diese Worte gehören am ehesten an den Schluß des ersten Hauptteils. Einst werden sich die Israeliten und die Judäer — Hosea spricht sonst von Juda stets im Singular — unter einem Haupte sammeln und aus der Verbannung ins Land ziehen. Ist Hosea der Dichter, dann wird man Jahve in dem Haupte erkennen müssen; denn dem Königtum hat Hosea schwerlich eine Rolle in der Zukunft eingeräumt, nach dem Vergleich mit seinen anderen Erwartungen und seinem Urteil über das Königtum zu schließen. Der Tag von Jezreel ist dann der Tag des harmonischen Endes (2, 21 ff.). Doch man wird Bedenken gegen die Abfassung dieses Stücks durch Hosea haben dürfen. Die Bilder sind so blaß und farbe-leer, ganz im Gegensatz zu unserem Propheten. Und die Vereinigung der beiden Stämme unter einem gemeinsamen Haupte ist ein Gedanke, den uns Hesekiel bringt (Hes. 37, 14 ff.). Hosea hat für Judas Zukunft wenig Interesse gehabt; sein Ephraim war ihm alles.

II. Klagereden. Kap. 4—14.

1. Erste Gruppe. Kap. 4—6, 6.

a) Priester und Kultus. 4, 1—5, 7.

(4, 1) Hört Jahves Wort, ihr Israeliten; denn Rechtsstreit hat Jahve mit den Bewohnern des Landes; denn es fehlt an Treue und Milde und Gotteserkenntnis im Lande. (2) Schwören und Lügen, Morden und Stehlen, Ehbruch und Einbruch, Blutschuld an Blutschuld gereicht.

- (3) Drum trauert das Land, es welkt, was drin wohnt
Samt dem Wild des Feldes und den Vögeln des Himmels,
Ja, auch die fische des Meeres werden hingerafft.

(4) Doch schelte man nicht die Leute, rechte nicht mit den Leuten; denn mit dir hab ich Rechtsgang,³ du Priester. (5) Du wirst straucheln am Tag, und der Prophet mit dir strauchelt des Nachts, und ich vernichte euch⁴; (6) denn vernichtet ist mein Volk aus Mangel an Erkenntnis.

Denn du hast Erkenntnis verschmäht,
So verschmähe ich dich als Priester.
Du vergaßest die Lehre deines Gottes.
So vergesse auch ich deiner Kinder.

- (7) So viel sie sind, sündigen sie an mir.
Verkehren ihre Würde in Schmach.
(8) Meines Volkes Sünde essen sie
Und nach seiner Schuld steht ihr Verlangen.
(9) Da mußte das Volk wie der Priester werden:
Und ich muß an ihm ahnden seine Wege,
Seine Werke ihm vergelten.
(10) Sie essen und werden nicht satt,
Sie huren und bleiben kinderlos.
(11) Denn sie haben Jahve verlassen, um Hurerei zu üben,
Und Wein und Most macht töricht (12) mein Volk.
Sein Holz befragt's, sein Stab soll ihm raten.
Ja der Geist der Hurerei hat es betört.
Sie huren, untreu ihrem Gott.
(13) Auf der Berge Gipfeln opfern sie
Und auf den Hügeln räuchern sie.
Unter Eiche und Weispappelbaum
Und Terebinthe, da ihr Schatten so süß.

Drum wenn huren eure Töchter, Eure Bräute Ehebruch treiben:
So ahnde ich's nicht an euern Töchtern, daß sie huren,
Noch an euern Bräuten, daß sie Ehebruch treiben.

- (14) Denn die Männer gehen ja selbst mit den Huren beiseit
Und opfern mit den heiligen Dirnen.

Ein unkluges Volk kommt zu Fall. (15) Wenn du Israel hurst,
so verschulde sich doch Juda nicht. Gehet nicht hin nach Gilgal, zieht
nicht hinauf nach Bet-On. Schwört nicht in Beerseba: So wahr
Jahve lebt.

(16) Wenn Israel löckt gleich der löckenden Kuh: Dann soll
Jahve sie weiden wie ein Lamm auf der Aue? (17) Ein Gözen-
genosß ist Ephraim, der ruhig sitzt (18) im Kreise der Zecher.⁵ Sie
treiben Hurerei und lieben Schmach . . . (19) Ein Sturmwind packt sie
und entführt sie⁶ auf seinen flügeln, und sie werden zuschanden mit
ihren Altären.

Das Thema, das in dem Gleichnis vom Ehebruch angeschlagen ist,
durchklingt nun auch den ganzen zweiten Teil von Hoseas Buch. Das
Bild der ehelichen Untreue wird auf den Kultus angewandt, der dem

Propheten nicht als Jahveverehrung, sondern als Baalkultus erscheint. Die Verbindung zwischen Jahve und Israel, auf Gottes Gnade aufgebaut, ist von Israel zerrissen. So muß das Gericht folgen, das Jahve selbst heranzuführen wird. Doch im Gericht läßt sich Israel demütigen und zu Gott zurückbringen. Diese Gedanken sind in drei Niederkreisen durchgeführt (Kap. 4—6, 6; 6, 7—Kap. 11; Kap. 12—14). Jedesmal beginnt Hosea mit Anklagen, jedesmal droht er mit dem Gericht, jedesmal schließt er mit dem Ausblick auf die Wendung, die freilich abschließend noch nicht im ersten Niederkreise, sondern erst im zweiten und dritten gedacht wird. Der Klang der Sprache ist nicht der eines Volksredners, sondern der eines Betrachters der Dinge, die Sprache ist von wunderbarer Leidenschaft und größter Innerlichkeit.

Gleich in der ersten Rede faßt er das Übel an der Wurzel an und geht gegen Priestertum und Kultus vor. Die Priester waren die alten Vermittler zwischen Gott und Volk, und zwar bestand ihre Bedeutung in der Pflege des öffentlichen Kultus mit seinen Festen und Opfern und des öffentlichen Rechts. Wie Mose am Sinai den Bund unter Opfern (2 Mos. 24, 4—8; 3 Mos. 9) geschlossen und durch den Dekalog, die zehn Gebote, rechtlich und sittlich begründet hatte (2 Mos. 20), so war das auf seinen Bruder Aaron zurückgeführte Priestertum an der heiligen Lade, die vor der Königszeit in Silo (Jos. 18, 1), seit David in Jerusalem stand (2 Sam. 6), in diesem doppelten Sinne tätig. Aber nicht nur in Silo und Jerusalem, sondern auch an andern uralten Heiligtümern wie Betel, Gilgal, Beerscha, Mispa, Tabor, Karmel gab es Heiligtümer mit levitischem Kultus. Hier war nun aber dieser Kultus dem früher geschilderten Baalkultus ganz gleich geworden. Das Priestertum verweltlichte, und die Opfer wurden eine priesterliche Einnahmequelle (4, 8). Denn vom Sündopfer, das bei unfreiwilligen Vergehen dargebracht wurde, und vom Schuldopfer, das für freiwillige nötig war, bekommen sie einen Teil des Fleisches zum Essen, wie es wenigstens zuzeiten auch in Jerusalem war (3 Mos. 6, 19. 7, 6). Je mehr Vergehen also, je mehr Opferfleisch. Dagegen vernachlässigten sie das heilige Recht zu sprechen, das zum Teil mündlich, zum Teil schriftlich, wie im sogenannten Bundesbuche (2 Mos. 20, 23—23, 19), vermittelt war. Hosea verwirft den ganzen Kultus, legt aber auf das Recht um so größeres Gewicht und klagt Priester und Volk wegen des Rechtsbruches an (4, 1. 4 ff.). Damit betont er die älteste und ehrwürdigste Aufgabe des Priestertums, die auch sonst in der Literatur noch überall durchschimmert. Deutlich ist die Beziehung auf den Dekalog, wenn Meineid, Mord, Diebstahl, Ehebruch als Haupttünden aufgezählt werden (4, 2). Hosea hat den Dekalog also gekannt und als Grundlage des Rechts gewertet. Doch bringt er gleich zu Anfang nicht nur auf die äußere Haltung, sondern auf die sittliche Gesinnung. Denn er bezeichnet Treue und Milde und Gotteserkenntnis als die Wurzeln der Religion und Sittlichkeit (4, 1). Gotteserkenntnis

ist Gottesliebe (2, 22); ebenso aber sind Treue und Milde hier ebensogut religiöse wie sittliche Begriffe; denn Religion und Sittlichkeit liegen für den Propheten ineinander. Das Wort Milde (2, 21. 6, 4. 6) ist besonders bezeichnend für Hosea; es enthält den Sinn der geneigten Liebe, die eng mit der Treue zusammengehört. Wir müssen auch hier den Feinsinn seiner sittlichen Gedanken bewundern, die allenthalben aus den strengen Rechtsformen herausbrechen und einen persönlichen, innerlichen Zug in sich tragen.

Um so schwerer wiegt das Unrecht, das im Schwange geht. Die ganze Natur wird durch das Gericht, das über die Menschen kommt, in Mitleidenschaft gezogen (4, 3). Der Priesterstand geht seines Amtes verlustig, weil er Jahves Lehre nicht hören und nicht lehren mag (4, 5). Daneben kommt der Prophetenstand zu Fall, der seine Offenbarungen besonders in nächtlichen Träumen empfangen zu haben scheint (4, 5). Hosea ist zwar selbst Prophet, doch unterscheidet er sich wie Amos von den volkstümlichen Propheten, ja er kennt unter diesen solche, die unecht sind. Wir sehen also in eine Spaltung des Prophetentums hinein, die wir schon zu Elias Zeit bemerken können (1 Kön. 22, 12 ff.) und die uns auch bei Micha (Kap. 3), Jesaja (Kap. 28, 7) und besonders Jeremia (Kap. 23. 28) wieder begegnet. Durch diese Mißleitung ist das ganze Volksleben, besonders im Kultus, verderbt worden. Auf Bergen und Hügeln (4, 13) stehen die hochgewachsenen Bäume und Baumgruppen, vielleicht von einer niedrigen Mauer umgeben, wie man sie noch heute besonders im Ostjordanlande wahrnehmen kann. Die Eiche (allôn) ist wohl die immergrüne Steineiche mit rundlichen, gezahnten Blättern; die Terebinthe (êlâ), die wie unsre Linde keine Wälder bildet, entwickelt siebenblättrige, gefiederte Blattstengel von zarten, lanzettenförmigen Blättern, ist aber in Palästina nicht immergrün. Die Weispappel (libnâ) ist von hohem, schlankem Wuchs mit hellgrünen Blättern. Alle diese Bäume hängen mit dem Kultus zusammen, bei dem Schlachtopfer und Räucheropfer gebracht werden, aber auch übermäßig getrunken wurde (B. 10) und die Unzucht im Schwange ging (C. 9 f.). Das düstere Bild des Kultus wird noch durch den Aberglauben des Orakelstabes ergänzt (B. 12). Entweder entnahm man aus dem Aufgrünen des am Heiligtum niedergelegten Stabes den Spruch oder vielleicht wie bei den Skythen und Germanen (Herodot 4, 67; Tacitus Germania Kap. 10) aus der bestimmten Lage bestimmter Stäbchen eines entfalteten Bündels, etwa dem Patiencelegen vergleichbar. Aber das Opferfleisch soll sie nicht satt machen, die Hurerei am Heiligtum unfruchtbar sein (B. 10); ja sogar der Fluch, daß die Jungfrauen entehrt werden, fällt auf die Väter und Freier, da sie selbst sich vergehen (B. 14). Es hat keinen Sinn, nach den großen Heiligtümern des Nordreichs zu ziehen (B. 15), was uns auch bei Amos begegnet (5, 5 f.); denn der zertrümmerte Schluß der Rede deutet an, daß der Kultus vernichtet wird (B. 19). Ob die Warnung an Juda

(B. 15) von Hosea selbst herrührt, der keinen Unterschied zwischen Ephraim und Juda macht und Juda nur selten zu nennen scheint, kann fraglich erscheinen.

- (5, 1) Hört dies an, ihr Priester, Merket auf, Haus Israels,
 Und vernimm's, du Königshaus, Denn euch kommt das Richten zu.
 Ja, ihr seid ein Fangnetz in Mispa,
 Auf dem Tabor ein gespanntes Netz.
- (2) Tief gruben sie die Grube von Schittim;
 Ich aber werde ein Zuchtsab für sie alle.
- (3) Ja, ich kenne Ephraim, Israel ist mir nicht unbekannt
 Denn du hurtest Ephraim, Israel ist fleckenvoll.
- (4) Ihre Werke erlauben nicht,
 Daß sie umkehren zu ihrem Gott,
 Denn der Geist der Unzucht bewohnt sie,
 Daß sie Jahve nicht erkennen.
- (5) Gegen Israel zeugt der eigene Trotz
 Und Ephraim strauchelt durch eigene Schuld,
 Und auch Juda strauchelt mit ihnen.
- (6) Mit ihren Schafen und Rindern gehen sie aus, Jahve zu
 suchen, und finden ihn nicht, da er fertig ist mit ihnen. (7) An Jahve
 übten sie Untreue, denn sie zeugten unechte Kinder. So soll Verderbnis
 ihre Felder fressen.

Auch diese zweite Rede gilt dem Kultus, an dem neben Priestern und Volk auch das Königshaus beteiligt ist. Da Hosea hier noch ein ganzes Haus anredet, was später nicht mehr geschieht, so scheint die Dynastie Jerobeams II. noch zu herrschen; denn auf sie folgten Usurpatoren, die nicht königlichem Hause entstammten. Wie Kap. 1—3 und dann wohl auch Kap. 4, so wird man also Kap. 5, 1—7 nicht unter das Jahr 745 hinabzurücken haben, wo Jerobeams Haus unterging. Das Königshaus scheint als höchster Gerichtshof angedeutet zu sein (von Drelli), nicht als des Gerichts schuldig. Freilich ist dieser Gerichtshof dennoch mit den anderen in gleicher Verdamniss. Als Heiligtümer, wo das Unrecht geschieht, sind hier nicht die bekanntesten, Betel, Gilgal, Beerseba genannt, sondern zwei Berghöhen, Mispa und der Tabor. Mispa, d. i. Warte, ist kein seltener Name. Ein Mispa lag im Ostjordanlande und war Sepsahs Heimat (Richt. 11, 11. 34 f.; 1 Mos. 31, 49); am ehesten darf man es in der Nähe des Dorfes 'aglan am gleichnamigen Wadi suchen. Ein anderes lag im Westjordanlande und wird von den einen im Samuelsberge bei Gibeon, zwei Stunden nordwestlich von Jerusalem, von andern im tell en-nasbe über der Sichemer Straße, nicht weit vor el-bire, wiedererkannt. Welches Mispa hier gemeint ist, läßt sich nicht bestimmt sagen. Der Tabor ist der schöne Bergkegel im Nordosten der Ebene von Sezeel, der Grenzpunkt der alten Stämme Issakar, Zebulon und Naphtali und

seit alters heilige Stätte (5 Mos. 33, 19), wenn auch nicht aus der Väterzeit berühmt. Daneben erscheint vielleicht, aber nicht sicher, in dem zerstörten zweiten Verse noch Schittim als Heiligtum. Das lag im Ostjordanlande, Jericho gegenüber, und war Lagerplatz der Israeliten, als Mose starb (4 Mos. 25, 1 ff. Jos. 2, 1; 3, 1). Warum Hosea gerade diese Heiligtümer hervorhebt, wissen wir nicht. Ob das Königshaus hier vielleicht größeren Einfluß hatte, da es besonders angerebet wird? Jedenfalls liegen sie im Nordreich, das mit Israel und Ephraim (V. 1. 3. 5) zweifellos gemeint ist, und die Erwähnung Judas (V. 5) ist sachlich und metrisch auffallend und wohl ein Zusatz. Die Heiligtümer werden auch hier als Stätten der Unzucht bezeichnet (V. 4), was im eigentlichen und übertragenen Sinne zu gelten hat; denn der dort verehrte Jahve wird wie ein Baal verehrt. Obwohl sie Jahve anrufen und mit Rindern, Schafen und Ziegen den Opfertieren des Landes, auffuchen (V. 6), werden sie ihn nicht finden. Der Geist der Sinnlichkeit macht ihnen die Umkehr unmöglich, sie müssen in ihrer Schuld untergehen. Aus Hoseas Erlebnis mit Gomer stammt der Gedanke, daß ihre Kinder unechte Söhne Jahves sind, weil das ganze Land ihm die Treue gebrochen hat. Es fehlt die rechte Erkenntnis seines Wesens (V. 4), die nicht im Kultus, sondern in der Religion und der Liebe (6, 6) besteht. Alles Gewicht der Religion fällt für den Propheten auf die rechte Erkenntnis Gottes, die wir schon früher bei ihm hervorgehoben sahen (2, 22; 4, 1. 6; 6, 6). Er hat einen Sinn für das Tragische ihrer Lage. Er traut ihnen zu, daß sie Jahve, ihren Gott, suchen wollen; aber weil es mit ganz falschen Mitteln geschieht, hilft es ihnen nichts.

b) Die Politik. 5, 8—15.

- (8) Stoßt ins Horn in Gibeä, in die Trompete in Rama;
Erhebt Kriegsgeschrei in Bet-On, Benjamin setz ich in Schrecken.
- (9) Ephraim wird wüste liegen am Tage der Züchtigung.
Unter Israels Stämmen tat ich glaubhafte Kunde.
- (10) Die Grafen von Juda wurden zu Grenzverrückern.
Auf sie ergießen will ich meinen Grimm wie Wasser.
- (11) Ephraim übt Gewalt, zerbricht das Recht;
Denn es wagte, Nichtigem nachzugehen.
Und ich bin wie die Motte für Ephraim,
Wie der Knochenfraß für Judas Haus.
- (13) Wohl merkte Ephraim seine Krankheit, Juda seine Wunde.
Da ging Ephraim zu Assur, schickte zum Großkönig hin.
Doch der kann euch nicht helfen, euch von der Wunde nicht heilen.
- (14) Denn ich bin gleich dem Löwen für Ephraim,
Gleich dem Junglenen für Judas Haus.
Ich, ich zerreiße den Raub, trag ihn weg, und keiner entreißt ihn;
- (15) Eile wieder zurück an meinen Ort, während sie wüste liegen.

Mit dieser Rede werden wir vom Kultus zur Politik geführt, in der Hosea den andern Hauptschaden des Volkslebens erblickt. Nach Jerobeam II. († 745), der die Stellung des Nordreichs nach allen Seiten hin gekräftigt hatte, war es mit der politischen Kraft endgültig vorbei. Gegen seinen Sohn Zacharia erhoben sich sofort zwei Prätendenten, Schallum, der ihn ermordete, und Menahem, dem Schallum nach einmonatlicher Herrschaft zum Opfer fiel (2 Kön. 15, 14). Menahem (745—736) sah den gewaltigen Aufschwung des assyrischen Reichs unter Tilgat Pileсар III. [IV.] (745—727), und als der Großkönig nach dem Westen kam, zahlte Menahem ihm 1000 Silbertalente (= ca. 7½ Millionen Mark) Tribut und wurde sein Vasall (738). Er trieb also ausgesprochen assyrische Politik, wie ihm auch nichts anderes übrig blieb. Nun mußte er aber den Tribut durch eine harte Besteuerung des ländlichen Grundbesitzes aufbringen, indem jeder Ritter 50 Sekel zu tragen hatte — ob als einmalige oder als jährliche Leistung, bleibt fraglich (2 Kön. 15, 17—20). Vielleicht hängt es damit zusammen, daß gegen Menahems Politik der assyrischen Herrschaft eine assurfeindliche Bewegung im Lande aufkam, die schließlich durch Pekach, Sohn Remasjas, zwar nicht mehr Menahem selbst, aber seinen Sohn Pekachja entthronte (ca. 735). Diese Richtung ist es wahrscheinlich gewesen, die einen Rückhalt an Ägypten suchte, das bei Hosea oft neben Assur als Rivale auftritt (7, 11 vgl. 8, 9; 9, 3. 6; 11, 5. 11; 12, 2). Welcher Pharao in Palästina auf diese Weise Einfluß hatte, wissen wir nicht genau; es könnte der unterägyptische Fürst Tefnechte gewesen sein, der damals regiert haben mag (Alt). Man muß jedenfalls diese beiden politischen Richtungen des Nordreichs berücksichtigen, um die Neben Hoseas aus dieser Periode zu verstehen.

Die erste Rede beginnt höchst lebendig mit Hornruf und Kriegsgeschrei (5, 8 ff.). Wenn der Feind ins Land fiel, wurde das Signal, auf Widderhörnern geblasen, von der Grenzwatch über die Höhen der Ortschaften ins Innere des Landes weitergegeben, um den Heerbann der freien Männer zu sammeln. Es ist nun sehr merkwürdig, daß Hosea das Signal sich von der Südgrenze nordwärts fortpflanzen läßt. Denn Gibeä, die Heimat Sauls, vielleicht mit der Lage des tell el-fäl identisch, eine Stunde nördlich von Jerusalem, rechts über der Straße gelegen, muß hart an der Grenze vom nordisraelitischen Benjamin gegen Juda gelegen haben. Rama, heute er-rām, liegt eine kleine Stunde nördlicher an derselben Straße. Bet-On ist mit Betel identisch und wohl ein sehr alter Nebenname, der erst durch Amos (5, 5 vgl. Hof. 4, 15) zum Spottnamen Unheilsheim wurde; die Stadt gehört schon zu Ephraim und war Hauptheiligtum des Nordreichs seit Jerobeam I. (1 Kön. 12, 28). Zuerst wird also Benjamin in Schrecken gesetzt (5, 8), dann Ephraim (5, 9), dann die andern Stämme Israels (5, 9), die weiter nordwärts lagen. Das läßt sich nicht so erklären, daß der Feind von Norden käme und schon bis in

den Süden vorgebrungen wäre, weil sich Hosea dann in umgekehrter Reihenfolge ausgedrückt hätte. Sondern er erwartet den Feind von Süden. Nun kann aber nicht Juda mit diesem Feinde gemeint sein; denn wir sehen, daß Juda gemeinsam mit Ephraim handelt und leidet (5, 12 ff.). Also darf die Frage gestellt werden, ob nicht Agypten unter dem südlichen Feinde gemeint ist. Denn während bald darauf Agypten neben Assur als Rückhalt einer ephraimäischen Partei erscheint (7, 11), ist hier Assur allein als Rettungsanker genannt (5, 13). Hosea scheint also anzunehmen, daß Agypten in Israel einfallen und man Schutz dagegen bei Assur suchen wird. Bezeichnend ist, daß nicht Juda, sondern Ephraim zum assyrischen Großkönig sendet (5, 13), obwohl beide Staaten gleichermaßen bedroht sind. Ephraim war eben unter Menahem assyrischer Vasallenstaat geworden, während Juda damals noch frei blieb, vielleicht weil Assur die feindlichen Brüder absichtlich verschieden zu behandeln gedachte.

Beachtenswert ist, daß Israel und Juda in dieser Zeit in enger Schicksalsgemeinschaft stehen. Das führt in die Jahre zwischen 738, wo Menahem Assurs Vasall wurde, und 735, wo der Krieg Pekachs gegen Juda begann. Daß Israel und Juda damals verbündet waren, sagt Hosea nicht; doch sicher waren sie nicht verfeindet, und die gemeinsame Gefahr im Süden mag sie zusammengetrieben haben. Aber die innere Krankheit, an der sie litten, kann von Assur nicht mehr abgewandt werden. Großartig ist der Gedanke, daß Jahve selbst ihnen wie der Tod in den Gliedern sitzt (5, 12 vgl. B. 14). Der Gott ihres Heils wird ihnen zum Gerichte, weil sie sich von ihm abwenden; ihre Religion, weil in den Wurzeln krank bringt Tod statt Leben. Und mit einem mächtigen Bilde schließt der Gedanke ab: Jahve springt wie ein Löwe auf seine Beute, zerreißt sein Volk wie ein Wild und birgt sich wieder in seinem Versteck, während die übriggebliebenen starr sind vor Entsetzen.

c) Halbe Umkehr. 5, 15—6, 6.

In ihrer Not werden sie mein warten,
Mein Angesicht suchen:

- (6, 1) „Auf, wir wollen zurück zu Jahve;
Denn er zerriß, um uns zu heilen.

Er schlägt, uns zu verbinden,

- (2) Nach zwei Tagen gesund zu machen;
Am dritten Tage läßt er uns aufstehen,
Daß wir vor ihm leben.

- (3) Dann werden wir erfahren und fortfahren,
Jahve zu erkennen.

Wie Morgenröte, so gewiß ist sein Aufgang,

- (5) Und sein Recht geht auf wie das Licht.

Daß er uns komme wie Regen,

Wie Spätregen, der das Land befeuchtet!“

- (4) Was soll ich dir tun, Ephraim?
 Was dir tun, Juda?
 Euer Holdsinne ist ja wie Morgengewölke,
 Wie der Tau, der frühe davongeht.
- (5) Hieb ich darum ein durch die Propheten,
 Tötete dich durch die Worte meines Mundes?
- (6) Nein, Holdsinne will ich ohne Opfer,
 Gotteserkenntnis und keine Brandopfer.

Die Prophetenworte (Kap. 5) haben eine solche Gewalt, daß sie wie die Wirklichkeit selbst wirken. Niemand bezweifelte damals, daß das Wort eine Kraft in sich trug, daß es zu wirken begann, sobald es ausgesprochen war. Hosea nimmt in Gedanken das Gericht vorweg (5, 14) und schildert nun den gewaltigen Eindruck dieses Gerichtes, sei es schon bei seiner mündlichen Androhung, sei es bei seinem wirklichen Eintreffen. Er leiht dem Volke, das in Angst ist, wunderbare Worte, die ein Gefühl für Gott offenbaren und dennoch des wahren, innigen Ernstes entbehren. In Gedanken sieht er, wie das Volk sich zu einem Bußgange mit Opfertieren (6, 6) anschickt. Von der eingetretenen Not getrieben, kommen sie, die Opfertiere führend, zum Heiligtum gezogen. Sie wollen umkehren (6, 1), es liegt auch Vertrauen zu ihm in ihren Worten, daß Gott, der sie so fürchtbar geschlagen, sie auch heilen kann und will. Sie wollen besser als früher Gotteserkenntnis d. i. Religion üben und darin fortfahren (B. 3). Aber sie halten es für ganz selbstverständlich, daß der neue Tag Gottes nun auch anbrechen werde, so gewiß Morgenrot und Licht aufsteigen, daß Jahve wie segnender Winterregen, der die Erde trinkt, und Spätregen, der im Frühling das Getreide zur Reife bringt, ihnen erscheinen müsse. Ihr Glaube ist also Leichtglaube ohne sittliches Gewicht, und darum wird er von Jahve zurückgewiesen. Wenn der Morgen kommt, so verschwindet ihre Liebe zu ihm wie Tau und Morgenwolken. Aber Jahve hat durch das angekündigte Gericht aus Prophetenmund, dem die vernichtende Wirkung nicht gefehlt hat, nicht einen Bittgang mit Opfern und leichtem Sinn herbeiführen wollen (B. 5), sondern eine gänzliche Umkehr der Gesinnung. Die Gotteserkenntnis und die geneigte Liebe, die er fordert, soll ohne Opfer gebracht werden, soll vielmehr selbst das Opfer sein. Dazu muß sie lauter und fesslos sein, aus dem Innersten aufsteigend. Das Tragische in der Lage des Volks ist ergreifend wiedergegeben, ebenso aber auch der unbedingte göttliche und sittliche Ernst, der keine halbe Wendung duldet.

2. Zweite Gruppe. Kap. 6, 7 — Kap. 11.

a) Aufruhr im Lande. 6, 7—7, 1.

- (6, 7) Sie übertraten den Bund in Adama;⁷
 Dort brachen sie mit mir.

- (8) Gilead ist eine Stadt von Übeltätern,
Besprengt vom Blut.
- (9) Wie Räuberbande sich birgt, bergen sich⁸ die Priester;
Sie morden am Wege nach Sichem; denn Übles taten sie.
- 10a) In Israels Haus sah ich Gräßliches,
(11) Auch Juda hat sich Gözen⁹ gemacht.
Wenn ich meines Volkes Wendung bringe, (7, 1) Israel heile,
Wird offenbar Ephraims Schuld, Samarias Bosheit.

Der zweite Kreis der Reden ist ähnlich angelegt, wie der erste. Auch hier finden wir Anklagen über Königtum und Kultus und die innere Krankheit des Volkes. Doch scheint es, als sei die politische Entwicklung fortgeschritten. Denn jetzt erscheint das Königtum als eine Macht, die von Usurpatoren genommen und vom Volke verschenkt wird (7, 3; 8, 4. 10). Die Könige kommen und gehen in der allgemeinen Unsicherheit. Ferner besteht die Verbindung von Israel und Juda, die Hosea im fünften Kapitel voraussetzt, höchstens noch zu Anfang (Kap. 6, 11), sonst steht Nordisrael wieder allein im Interesse. Dazu kommt das Auftreten Ägyptens neben Assur als einer politischen Macht, mit der man liebäugelt (7, 11). Das führt in eine Zeit, wo die assyrische Vasallenherrschaft nicht mehr allein im Spiele stand, sondern wo Ägypten seine Pläne, die wie immer gegen Assur gerichtet waren, im Lande setzen ließ. Nun wissen wir aber, daß der assyrerfreundliche Menahem samt seinem Sohne einen schroffen Gegner in Pekach fand, der schließlich Pekachja ermordete und den Thron bestieg, zugleich auch gegen Juda den Krieg begann (735). Zwar ist nicht ausdrücklich berichtet, daß Pekach zu Ägypten freundlich stand, sondern nur, daß er mit Damaskus gemeinsame Sache gegen Assur machte (Jes. 7). Doch versteht es sich eigentlich von selbst, daß wenn Ägypten, wie wir aus Hosea ersehen, in die Politik Kanaans eintrat, dann Pekach mit Ägypten Freund sein mußte. Wir werden demnach im zweiten Nebenkreise Hoseas in die Thronwirren um 735 hineingeführt, in denen Menahems Sohn Pekachja schließlich dem Truppenführer Pekach erlag. Man merkt denn auch gerade in diesem Abschnitt, wie verrotten die politischen Verhältnisse waren.

Gleich der Anfang ist sehr dunkel mit seinen mannigfachen Anspielungen. Gilead und Sichem spielen eine gewisse Rolle (B. 8 f.). Gilead wird hier als Stadt gefaßt, ohne daß wir ihre Lage bestimmen können, wo der Sitz irgend einer Verschwörung gewesen sein muß. Irgendwo — ob in Adama gegenüber der Tabbotmündung bleibt fraglich — ist ein Bund gebrochen worden, aber welcher ein Bund? Handelt es sich schon um Pekachs Intriguen, die er an der Spitze von Gileaditern durchführte (2 Kön. 15, 25)? Im Westen scheint Sichem ein Herd der Empörung zu sein, und zwar sind die Priester in das Spiel verwickelt (B. 9), ohne daß

man auch hier ein klares Bild bekäme. Israel und Juda sind in gleicher Verdammnis, die sich wieder auf den Kultus beziehen mag.

Der letzte Satz (6, 11b; 7, 1a) bringt den Gedanken der glücklichen Wendung der Dinge in Israel. Wenn dann Samaria und Ephraim in seiner Schuld bloßstehen wird, so fragt sich, ob die große Güte Gottes die Sündhaftigkeit des Volks, die aber nun vergehen wird, recht offenbar macht, oder ob etwa die Wendung nur Juda und nicht dem Nordreich zuteil wird, wobei das Nordreich schmählich dasteht. Im zweiten Fall wäre Hosea schwerlich als Schreiber des Verses zu betrachten.

b) Die Auflösung des Volkstums. Kap. 7.

(7, 1) Ja, Trug verübten sie

— — — — —
Und der Dieb dringt ein ins Haus,
Auf der Straße plündern Räuber.

(2) Sie aber sagen sich nicht,
Daß ich all ihrer Bosheit gedenke.
Nun umringen sie ihre Werke,
Stehn mir vor Augen.

(3) In ihrer Bosheit erfreuen sie den König,
In ihrer Lüge die Grafen.

(4) Sie alle brennen vor Ehrbruch
Wie ein brennender Ofen.

(5) Weh,¹⁰ unsern König machten krank
Die Grafen von Weinglut,
Gaben sich Handschlag mit Frechen;

(6) Denn sie nahen voll Hinterlist.¹¹
Wie ein Ofen ist ihr Herz,¹¹ die Nacht durch schläft ihr Zorn,
Am Morgen brennt er auf wie Feuerflamme.

(7) Sie alle glühn wie der Ofen, fressen ihre Gebieter,
All ihre Könige fallen, keiner ruft zu mir unter ihnen.

(8) Ephraim unter den Völkern beginnt hinzuschwinden,
Ephraim ward ein Kuchen, den keiner wendet.

(9) Seine Kraft verzehren Fremde, aber er fühlt es nicht.
Auch wächst ihm graues Haar, aber er merkt es nicht.

(10) Und Israels Hoffart zeugt ihm ins Angesicht.
Und sie kehren nicht um zu ihrem Gott
Und suchen ihn trotz allem nicht.

(11) Und Ephraim ward wie die Taube
Betört, ohne Verstand:
Ägypten rufen sie an,
Nach Assur ziehn sie.

(12) Und wie sie hinziehen, spann ich
Mein Netz gegen sie.
Wie Vögel vom Himmel hol ich sie,
Tu sie ab mit dem Wurfholz¹² wegen ihrer Bosheit.¹²

- (13) Weh ihnen, daß sie mich flohen!
Qual ihnen, daß sie brachen mit mir!
Denn ich wollte sie wohl erlösen,
Doch sie haben gelogen wider mich.
- (14) Nicht schrein sie zu mir von Herzen,
Wenn sie heulen auf ihrem Lager.
Um Getreide und Most verwunden sie sich,
Weichen ab von mir.
- (15) Ich hab ihre Arme gestärkt, und gegen mich erfinden sie Böses.
- (16) Zum Baal kehren sie wieder, sind wie ein schlechter Bogen.
Es fallen durchs Schwert ihre Grafen, weil ihre Zunge so frech
— — — — — im Lande Ägypten.

Kein Kapitel ist so verderbt wie dies überliefert. Der Text ist oft nicht mehr sicher zu stellen, und so ist auch der Sinn nicht mehr überall klar. Sicher ist, daß jetzt neben der assyrischen (5, 13) die ägyptische Politik mitspielt (7, 11), ein Zustand, den wir von nun an auch weiterhin beobachten können. Am Hofe machen sich also jetzt zwei politische Strömungen geltend, von denen die eine in Menahems Gleisen geht, der im Jahre 738 assyrischer Vasall wurde, während die andere gegen Assur mit Ägypten konspiriert. Es ist nicht unmöglich, daß Pekach, der Assyrierefeind, dabei schon eine Rolle spielt. Anerkannter König ist er wohl noch nicht; denn der regierende König (B. 5) scheint eine recht traurige Figur beim Wein abzugeben, obwohl auch hier der Text das volle Verständnis versagt. Doch ist Pekach vielleicht unter den Grafen, d. i. den Offizieren, zu suchen, die mit frechen Buben eine Verschwörung im Schilde führen (B. 5 vgl. 2 Kön. 15, 25). Der König ist also wohl Pekachja (736—735), Menahems Sohn; ob er noch lebt oder vielleicht schon erschlagen ist, könnte man fragen. Der Groll der Verschwörer wird mit dem Ofen verglichen, weil er bei Nacht schläft, bei Tag aber hervorbricht. Der Ofen aus Ton ist ein nach oben sich verjüngender Zylinder, in dessen Hohlraum Holzkohlen angemacht werden, die die an den Innenwänden angeklebten Brotfladen backen, nachts aber unter der Asche glimmen. Er wird in unserm Kapitel auch wegen seiner Hitze (B. 4) und seiner verzehrenden Glut (B. 7) zum Vergleich herangezogen und zwar mit Anwendung auf ganz Ephraim, das seine Fürsten, das sind seine Richter, frisst (B. 7). Es ist also nicht erst ein König dahingesunken, sondern schon mehrere sind auf Serobeam II. gefolgt (B. 7), was wiederum auf den Wendepunkt zwischen Pekachja und Pekach besser als auf Menahems Zeit paßt. Zu diesen Revolutionen kommt aber die größte Unsicherheit in Stadt und Land, Diebe und Räuber treiben ihr Wesen (B. 1), und der Ehebruch ist an der Tagesordnung (B. 4). Bei diesen Verhältnissen geht Ephraim, wo das Zentrum der Volkskraft lag, zugrunde. Es verbrennt wie ein Kuchen in der Pfanne, den man nicht umwendet (B. 8), oder es gleicht einem alten Manne mit

grauem Haar (B. 9), seine Kraft ist von Assyriern und Agyptern ausgezogen (B. 8). Und dabei sieht es stumpf ohne Gefühl zu; Hosea hat diese Ergreifung und Abstumpfung meisterhaft geschildert. Wie eine hirnlose Taube flattert das Volk bald nach Assur, bald nach Agypten; aber auf dem Wege gehen sie ins Netz des zürnenden Gottes oder werden von seinem Wurfschloß erschlagen (B. 12). Und mächtig bricht wieder die göttliche Klage über die Untreue als den Grund des ganzen Unheils hervor (B. 13). Wohl verehren sie Jahve, aber nur mit dem Munde (vgl. Jes. 29, 14), und darum ist ihr ganzer Gottesdienst eine Lüge (B. 13). Denn sie meinen nicht die Person Gottes, wenn sie zu ihm schreien, sondern sie heulen und verwunden sich wie die Baalspropheten mit Einschnitten (1 Kön. 18, 28), um Getreide und Most und Regen zu erhalten, sie wollen die Güter des Landes als Ziel ihres Kultus; die Religion ist ihnen nur Mittel zum Zweck. Die Religion aber ist Selbstzweck, der einzige, den es in der ganzen Welt gibt. Sie muß mit dem Herzen (B. 14) geschehen; denn sie ist eine Verbindung zwischen Gottes heiliger Person und der menschlichen innersten Person. Dagegen haben sie Böses gegen Gott im Sinn (B. 15) zum Dank für alle Kraft, die er ihnen geschenkt, weil sie ihm nur mit den Sinnen dienen. Gott kann mit ihnen nicht zum Ziel gelangen, sie gleichen einem schlechten Bogen; dafür fallen sie nun durchs Schwert samt ihren Grafen, die augenblicklich die Politik in Händen haben. Der letzte Satz läßt nur erkennen, daß Agypten bei ihrem Untergange irgendwie beteiligt ist, vielleicht deshalb, weil gerade ägyptische Politik getrieben wird.

c) Des Königtums Ende. Kap. 8.

- (8, 1) An deinen Mund das Horn!
Wie ein Geier schwebt's über Jahves Haus.
Weil meinen Bund sie gebrochen,
Gegen meine Lehre gefehlt.
- (2) Wohl schreien sie zu mir: O Gott, wir, Israel, kennen dich.
- (3) Doch Israel haßt das Gute; so wird der Feind sie verfolgen.
- (4) Sie machten Könige ohne mich, Grafen, von denen ich nicht weiß.
Ihr Silber und Gold aber machten sie zu Götzen, zu eigenem Untergang.
- (5) Ich hasse dein Kalb, o Samaria, mein Zorn entbrennt dawider.
Wie lang wird Läuterung nicht ertragen (6) Israels Haus? ¹⁸
Jawohl in Splitter soll gehen das Kalb von Samaria,
- (7) Denn Wind sie immer säen, so werden sie Windsbraut ernten.
Wo der Halm nicht blüht, er kein Mehl ergibt.
Wollt welches er bringen, wird's der Ostwind ¹⁴ verschlingen.
- (8) Verschlungen ist Israel, (9) seine Blüte zerstreut. ¹⁵
- (8) Nun sind sie unter den Heiden gleich ehrlosem Gerät.
- (9) Denn gezogen sind sie nach Assur,
Nach Agypten geben sie Liebesgaben.

- (10) Laßt sie die nur geben unter den Völkern:
 Ich heimse sie schon ein,
 Und sie werden's ein wenig lassen,
 König und Grafen zu salben.
- (11) Wenn Ephraim zahlreich Altäre baut,
 Sie sind ihm zur Sünde.
- (12) Schreib ich ihm die Fülle meiner Lehren auf,
 Sie gelten als eines Fremden.
- (13) Laßt sie opfern meine Opfergaben und Fleisch verzehren.
 Dann denkt man ihrer Schuld, sucht heim ihre Sünde.
- (14a) Und Israel vergaß seinen Schöpfer Und baute Paläste
 Und Juda vermehrte Seine festen Städte.

In dem Gewirr der politischen Zustände thut klar wie eine Kriegsposaune Jahves Wort. Über seinem Hause, womit nicht ein Tempel, sondern das ganze Land gemeint ist, schwebt der Geier, Beute suchend, um sich herabzustürzen. Mit diesem Bilde hat Hosea gewiß den Feind im Auge, ohne daß er an eine bestimmte politische Macht zu denken scheint. Durch ihn vernichtet Jahve sein eigenes Land; denn Israel hat Bundesbruch begangen. Es ist die erste prophetische Stelle, in der der Sinaibund ausdrücklich erwähnt wird, und sein Wesen wird nicht durch den Opferkultus, sondern durch die göttliche Lehre, die Rechtsunterweisung bezeichnet. Der Sinaibund hatte das Verhältnis zwischen Gott und Volk ausdrücklich nicht auf die Grundlage natürlicher Verwandtschaft gestellt, sondern auf das Recht. In freiem Entschluß hat sich Jahve diesem Volke zu eigen gegeben, nicht durch natürlichen Zwang. Daraus folgte, daß Israel den Bund nur durch freie Tat des göttlichen Willens aufrechterhalten konnte, der ihm grundlegend im Dekalog (vgl. 4, 2) vorgeschrieben war. Nicht der Kultus, sondern das Recht, in dessen Schoß die Sittlichkeit reift, ist die Erfüllung des Bundes vom Sinai. Aber hier steht Israel im Widerspruch mit Gott; denn landläufig war der Kultus, und zwar der kanaänisch gefärbte Kultus, und das Recht war unterdrückt. Da hilft es nichts, daß sie Jahve ihren Gott nennen (8, 2); denn zur rechten Religion gehört das Tun des Guten (B. 3). Das Gute steht hier im rein sittlichen Sinne, gerade so, wie wir es heute verstehen (vgl. Am. 5, 14 f.). Das Gute ist die Wurzel der Volksgesundheit, statt dessen sind Königtum und Kultus (B. 4) Krankheit im Volke. Jahve hat nichts mit den Königen zu tun, obwohl sie wahrscheinlich in seinem Namen gesalbt wurden (B. 10 LXX), mögen sie Menahem oder Pekachja oder Pekach heißen, und noch weniger mit den Götzenbildern. Darunter sind wohl nicht die Malsteine und Baumpfähle des kanaänischen Kultus zu verstehen, sondern wirkliche Bildwerke, besonders das nachher genannte Stierbild, das in Betel von Jerobeam I. aufgestellt war (1 Kbn. 12, 28) und von Hosea spöttisch das Kalb von Samaria genannt wird. Der Stier als heiliges Tier der Gottheit —

wohl nicht als Bild der Gottheit selbst — entstammt vielleicht dem aramäischen, wenn nicht dem noch älteren hetitischen Kultus. Er war in der Jahverreligion seit Mose wie jedes andere Bild verboten (2 Mos. 20, 4). Doch erst Hosea bringt das alte, vergessene Verbot wieder in Erinnerung, noch viel schärfer als sein älterer Zeitgenosse Amos, und weißsagt, daß das Kalb in Stücken fliegen (8, 6) oder auch nach Assur gebracht werden soll (10, 6). All ihr Treiben ist Wind, d. i. Nichtiges. Freilich trägt der Wind auch eine Frucht, aber die ist Windsbraut, vernichtender Sturmwind. Sie erzeugen sich also ihr eigenes Gericht.

Mit einem volkstümlichen, vielleicht aus Volksmund entnommenen Sprichwort (8, 7b) fährt Hosea in der Aufdeckung der Unfruchtbarkeit des israelitischen Treibens fort. Eine unfruchtbare Ahre bringt höchstens ein Mehl hervor, das dem Ostwind, der alles versengt und verzehrt durch seine Glut, zur Nahrung dient — darin scheint der Witz des Sprichworts zu liegen. So wird Israel verschlungen, ohne irgend einen Wert für die feindlichen Völker zu haben, mit denen es liebäugelt, weil es an Früchten des Rechts und der Sittlichkeit unfruchtbar geblieben ist. Sie werden in eine Lage kommen, sei es durch Verheerung oder Zerstreuung, wo es mit dem Königtum vorbei ist. Ihr Kultus, so zahlreich die Altäre im Lande sind, ist nur das Kennzeichen ihrer Sünde. Gerade wenn sie Opfer bringen, um ihre Sünde und Schuld zu sühnen, erinnern sie Gott an ihr Unrecht, aber Sühne finden sie nicht damit (8, 11. 13). Denn sein Recht, die eigentliche Grundlage des Bundes, verachten sie. Wir hören dabei einmal von schriftlichen Gottesprüchen, die sich auf das Gottesrecht beziehen (B. 11). An kultische Gesetze kann man nicht denken, da Hosea nichts vom Kultus hält, wohl aber an alte Rechtsbücher. Solche wurden wahrscheinlich an den Heiligtümern von den Priestern aufgezeichnet, wie es auch in Jerusalem geschah. Im Nordreich war vor der Königszeit Silo die berühmteste Rechtsstätte (1 Sam. 1—3), wo auch die heilige Lade stand. Hier mag das älteste uns erhaltene Rechtsbuch entstanden sein, das Bundesbuch (2 Mos. 20, 23—23, 19), das uns einen Einblick in alt-hebräisches Gottesrecht verstatet. Sehr bemerkenswert ist, daß die Gesetzgebung mit der Religion zusammenhängt, aus der Religion ihre Wurzeln zieht und daher in alter Zeit von Priestern verwaltet wird. Das Königtum nimmt einfach das volkstümliche Gottesrecht auf und richtet darnach, aber von Königen verfaßte Gesetzbücher haben wir bezeichnenderweise in der Bibel nicht.

d) Verbannung droht. 9, 1—9.

(9, 1) Freue dich nicht, Israel, juble nicht wie die Heiden;
 Daß du von deinem Gotte abgehurt bist, Buhlgabe liebtest.
 Auf allen Getreidetennen (2) keine Tenne¹⁶ sie nährt,
 Und Kelter und Most verlengnet sie: Nicht bewohnen sie Jahves Land.

Zurück nach Ägypten kehrt Ephraim
Ißt unreines Brot in Assur.

- (4) Nicht schenken sie Jahve mehr Wein aus,
Bereiten ihm ihre Opfer nicht mehr.

Denn Trauerbrot ist ihr Brot,
Wer es ißt, wird unrein.
All ihr Brot ist nur für den Hunger,
Kommt nicht in Jahves Haus.

- (5) Was beginnt ihr am Tage des Festes
Und am Tage des Jahvereigens?

- (6) Denn siehe, nach Assur ziehn sie,
Ägypten fängt sie ein.

Memphis begräbt sie. Ihre silbernen Lieblinge
Beerbt die Nessel, Dornen sind in ihren Zelten.

- (7) Es kamen der Heimsuchung Tage, Israel wird's merken.
Es kamen der Vergeltung Tage, Israel wird's merken.

„Betört ist der Prophet, von Sinnen der Mann des Geistes.“
Ja, ob der Fülle deiner Schuld und der Fülle der Sünde.

- (8) Des Vogelfellers Netz liegt auf all seinen Wegen
Und Sünde herrscht in seinem Gotteshause.

- (9) Gar tief verderbt sie handeln,
Wie einst in Gibeas Tagen.

Der Kultus wird hier zum erstenmale als Heidentum bezeichnet (9, 1). Die Heidenwelt hat Freude daran, ihre Religion geht im Kultus auf, der zu den Festen des Aders und Weinbergs gefeiert wird. Wenn auch Israel Freude an diesem Kultus hat, den wir genugsam aus dem zweiten Kapitel als landwirtschaftlichen Kultus kennen, so ist das Baalkult und Abwendung von Gott. Darum wird auch gerade die Kultur vernichtet, mit der gegenwärtig der Kultus unlöslich zusammengeschmolzen ist, so daß die hochliegende Tenne, wo das Getreide gedroschen, und die Kelter, wo der Wein gepreßt wurde, leer stehen sollen. Die Kultur aber wird vernichtet, weil Israel in die Verbannung geht. Aus Jahves Land werden sie nach Ägypten und Assur verschleppt, wo sie jetzt fälschlich Schutz suchen (9, 3). Fremdes Land aber ist nach altthebräischer Auffassung unreines Land, weil nicht Jahve, sondern andre göttliche Mächte dort verehrt werden. Darum ist es auch nicht möglich, im fremden Lande Jahve zu opfern, weil dort keine kultisch reine Speise wächst. Im Exil also werden sie ihr Brot nur für den Hunger haben, aber kein Gotteshaus, wo sie Brot und Wein und Tiere opfern könnten (B. 4); kein Passafest oder Erntefest werden sie mehr feiern (B. 5). Die silbernen Lieblinge sind vielleicht die Götzen, die in dem verödeten Lande unter Nesseln und Dornen liegen. Und mit Nachdruck verkündet der Prophet, daß die Tage des Gerichts da sind und bald fühlbar werden.

Diese klare Gerichtsrede scheint dem Propheten den Spott der Menge einzutragen. Sie halten ihn für irrsinnig, wie die Propheten wohl auch sonst gescholten zu werden pflegten, da ihr absonderliches Gebahren fremdartig wirkte. Hosea greift den Spott auf und begründet seinen erregten Prophetenzustand mit dem Schmerz über die Sünde des Volkes. Wir sehen, wie beim echten Propheten dieser Schmerz die feinsten Nerven ergreift, so daß schwarze Zukunftsbilder vor ihm aufsteigen. Unsicher ist aber, ob im Folgenden (B. 8 f.) der Prophet von Nachstellungen redet, die ihm persönlich drohen, oder ganz allgemein von der Treulosigkeit im Lande, die bis in den Tempel eindringt und auf allen Straßen lauert. Da die Tage von Gibeä wiedergekehrt zu sein scheinen, womit vielleicht an den Greuel der Benjaminiten gedacht ist (Richt. 19—21), so mag eher auf die allgemeine Treulosigkeit angespielt sein, die Ephraim verübt.

e) Unfruchtbarkeit droht. 9, 10—17.

- (9, 10) Wie Beeren in der Wüste, so fand ich Israel,
Wie frühreife am Feigenbaum ersah ich eure Väter.
Sie kamen zum Baal Peor und weiheten sich der Schande,
Und Götzengreuel wurden nach (11) Ephraims Geschmack.¹⁷
- (11) Wie der Vogel entfliehet ihre Ehre,
Weg Geburt und Empfängnis und Schwangerschaft.
Und wenn sie gebären würden,
So töte ich ihres Schoßes Lieblinge.
- (12) Ja, wenn sie groß brächten ihre Kinder:
Ich will sie berauben, daß keine Menschen bleiben.
- (13) Gleichwie ich einst sah ein Wild, seiner Jungen beraubt,
So ist¹⁸ Ephraim bestimmt, auszuführen seine Söhne dem Würger.
- (14) Gib ihnen, o Jahve, — was gibst du?
Gib ihnen unfruchtbaren Schoß und trockne Brüste.
- (15) All ihre Bosheit wohnt in Gilgal;
Denn dort hab ich sie hassen gelernt.
Wegen der Bosheit ihrer Werke
Vertreibe ich sie aus meinem Hause.
Nicht will ich sie fürder lieben;
All ihre Grafen sind Empörer.
- (16a) Getroffen ist Ephraim; ihre Wurzel ist vertrocknet,
Sie bringen keine Frucht.
- (17) Es verschmäht sie mein Gott, denn sie gehorchten
Ihm nicht, und sie zerflattern unter den Heiden.

Wie Hosea aus dem Sinn des Volkes heraus redet, wenn er das Exil als die traurige Zeit ohne Kultus schildert (9, 1 ff.), so redet er im eigenen Sinne, wenn er die Wüstenzeit unter Mose als die Zeit der ersten Liebe zwischen Gott und Volk hervorhebt und der späteren Untreue mit

dem Baalkult im Kulturlande gegenüberstellt (9, 10 ff.). Wie süße Beeren in rauher Wüste oder wie eine junge, kostbare Frühseige, die im Juni reift, aber gern schon eher unreif genossen wird, so traf Jahve sein Volk einst in der Wüste als Kleinod an, das er sich zu eigen erkor. Damals ging Israel willig auf Gottes Liebe ein, von der es ganz abhängig war. Doch sowie sie das Kulturland betraten, östlich vom Jordan in dem Gebiete Moabs, begann der Baalkult mit seiner Sinnlichkeit (4 Mos. 25, 1 ff.). Der Baal vom Peorberge, nach dem er den Namen trägt, war also der erste der zahlreichen Buhlen, deren Lockungen Israels Treue gegen Gott erlag (Kap. 2), und der es zur Unzucht verführte. Der Peorberg lag nördlicher als der Pisga (4 Mos. 23, 28; vgl. B. 14) und ist vielleicht mit dem mušakkar identisch, der an der Nordseite des Tals der Mosequellen liegt. Der verhängnisvolle Zusammenhang des Baalkults mit der Kultur ist also auch hier beobachtet. Zur Strafe für seine Unzucht wird Israel jetzt, am Ende seiner Geschichte, mit Unfruchtbarkeit und Kindersterben geschlagen (9, 11 f.) gleich einem Wild, das der Jungen beraubt ist (B. 13). Das Beste wäre bei dieser Aussicht, sie bekämen gar keine Kinder, um sie nicht dem Bürger anheimfallen zu sehen (B. 14). Aus der allgemeinen Treulosigkeit aber wird ein Ereignis hervorgehoben, das sich in Gilgal abgespielt hat (B. 15) und möglicherweise der Anlaß zu dieser Drohung Hoseas mit dem Untergang war. Der Name Gilgal, der einen großen heiligen Steinkreis bedeutet, kommt öfter im Alten Testamente vor, so daß wir nicht immer sicher wissen, welches Gilgal gemeint ist. Ein Gilgal lag bei Sichem, am Abhang des Garizim (5 Mos. 11, 30), und hier war eine alte Kultstätte, weshalb sich vielleicht hier, wie in Betel und bei Jericho, die Prophetengenossenschaften des neunten Jahrhunderts ansiedelten (2 Kön. 2, 1 f.; 4, 38 Schlatter). Bekannt ist ferner das Gilgal bei Jericho, wo Josua zuerst am Westufer des Jordans Lager schlug und wo Saul später zum Könige gewählt wurde (Jos. 4, 5; 1 Sam. 11, 15). An welches Gilgal Hosea hier denkt, ist fraglich, da wir das von ihm gemeinte Ereignis nicht kennen. Es scheint sich jedoch eher um ein politisches als ein kultisches Unrecht zu handeln, da der Kultus nicht nur in Gilgal, sondern allenthalben verkehrte Gestalt angenommen hatte (vgl. 5, 1 ff.) und an unserer Stelle die Grafen d. h. die königlichen Beamten erscheinen, die an sich nichts mit Kultus, sondern mit Politik zu tun haben. Man könnte fragen, ob Hosea an Sauls Königswahl in Gilgal denkt (1 Sam. 11, 15) als den Anfang alles politischen Unrechts. Denn er hielt das Königtum mindestens des Nordreichs, vielleicht von Sauls Tagen her, für eine Sünde (10, 9), wozu ihn der Gegensatz von Saul zu Samuel und dann die elende Gegenwart der nordisraelitischen Königsherrschaft gebracht haben mag. Doch kann das von ihm berührte Ereignis auch seiner Gegenwart angehört haben und irgend ein politisches Abkommen oder einen Gewaltstreich meinen, bei dem sich die ganze Bosheit Ephraims

zu entfalten schien. Wegen dieser Bosheit wird Ephraim mit seinen auf-rührerischen Grafen aus Jahves Hause d. i. Palästina vertrieben (B. 15). Sie zerflattern in der Heidenwelt, mit der sie Verbindung gesucht haben, weil sie auf Gottes Warnungswort nicht hören (B. 17). Also immer klingt auch in diesem Abschnitt das Thema des Exils durch. Hosea verzweifelte an der Lebenskraft des Volkes im Lande und sah nur im politischen Untergang die Möglichkeit der Erneuerung. Nicht auf Ephraim, wohl aber auf Juda ist seine Weissagung vollständig eingetroffen.

f) Kultus und Königtum fällt. 10, 1—10.

- (10, 1) Ein wuchernder Weinstock war Israel, sich Frucht erzielend.
 Je reicher seine Frucht, je mehr Altäre baut er;
 Je besser bestellt sein Land, je bessere Malsteine stellt er.
- (2b) Doch Jahve bricht ihre Altäre, zerstört ihre Malsteine.
-
- (2a) Ihr Herz ist glatt, nun müssen sie's bügen;
 (3) Denn nun werden sie sagen: „Wir haben keinen König.
 Denn wir fürchten nicht einmal Jahve,
 Was soll uns da der König?“
- (4) Der kann Worte machen,
 Trugeide schwören, ein Bündnis schließen:
 So entsprießt ein Recht wie Giftraut
 Auf den Ackerfurchen.
- (5) Ob des Kalbs von Bet-On zittern Samarias Bewohner
 Denn seinethalb trauert sein Volk, seinethalb seine Pfaffen.
 Sie schrein ob seiner Hoheit; denn die geht von uns ins Elend.
- (6) Auch sie wird man bringen nach Assur als Gabe dem Großkönig.
 Schmach wird Ephraim empfangen,
 Israel mit seinem Ratschlag zu Schanden:
- (7) Es schleudert¹⁹ Samaria seinen König
 Wie Reifig ins Wasser.
- (8) Und wüßt liegen die Höhen Israels
 Dorn und Distel wächst auf ihren Altären.
 Und man sagt zu den Bergen: Bedeckt uns,
 Zu den Hügeln: Fallt über uns.
-
- (9) Seit Gibeas Tagen hast du, Israel, gesündigt.
 Dort verbrachen sie sich: Wird sie in Gibeas der Krieg nicht treffen?
 Über die freveln Söhne (10) kam ich, sie zu züchtigen.
 Und gegen sie sammeln sich Völker wegen ihrer zwei Schulden.

Auch hier wie im neunten Kapitel (B. 10 ff.) wird Israel mit der Weinpflanzung verglichen, diesmal nach der Seite der sich ausbreitenden Kraft, mit der sich der am Boden sich windende Weinstock überallhin verzweigt. Mit der wachsenden Fruchtbarkeit aber tritt auch hier der

Kultus wachsend auf; Altäre und Malsteine erstehen rings im Lande. Doch wieder folgt die Drohung der Zerstörung dieser Heiligtümer. Der kurze Spruch hat wohl selbständig gestanden; denn im Folgenden steht weniger der Höhenkultus als der Reichskultus von Bet-On d. i. Betel und die Politik im Vordergrund.

Das Königtum scheint in einer neuen Krisis zu liegen. Die Andeutungen, im einzelnen dunkel, zeigen, daß man bald des Königs überdrüssig sein und sich sagen wird, da man nicht einmal Jahve, geschweige den König fürchte, so sei der König nutzlos; es sei so gut, als hätte man gar keinen König (B. 3). Samaria, die Königsstadt, wird scheinbar selbst den König fortwerfen wie ein Bündel Holz, das auf dem Wasser treibt (B. 7 vgl. LXX). Der gegenwärtige König hat ein Bündnis geschlossen, dessen Folgen sehr unheilvoll sein werden (B. 4). Dies Bündnis ist nun schwerlich das von Menahem mit Assur abgeschlossene (738), wodurch Menahem tributpflichtig wurde. Denn auf diese erste Tributzahlung an Assur wird als auf Vergangenes angespielt, wenn eine neue Tributzahlung an Assur in Aussicht gestellt wird (B. 6). Vielmehr liegt es nahe, da Assur das Kalb von Bet-On als gewalttame Beute mit sich schleppt (B. 6) und selbst die Verwüstung des Landes herbeizuführen scheint (B. 7 f.), an ein assurfeindliches Bündnis zu denken, wofür sich Assur rächen wird. In diesem Falle werden wir in Pekachs Tage (735—732) hinausgeführt, der entgegen seinen Vorgängern mit Assur brach und sich mit den Aramäern, vielleicht aber auch mit Philistern und Ägyptern gegen Assur verbündete (vgl. Jes. 7; 2 Kön. 16), was schließlich seinem Lande den Verlust der nördlichen und östlichen Gebiete kostete (2 Kön. 15, 29), als Tilgat Pileser (734) heranzog und diese Landstriche wegnahm, während er selbst bald darauf Thron und Leben verlor. Demnach darf man unser Kapitel in Pekachs Zeit ansetzen, die mit der Ermordung Pekachs durch den letzten König Hosea (732) abschloß (2 Kön. 15, 30).

Was der König eingebrockt, wird das Volk auszueffen haben. Das geschaffene „Recht“ erzeugt ein Gericht wie Giftkraut auf dem Acker. Besonders wird Samaria den Verlust des goldenen Stierbilds von Betel, des goldenen Kalbes, das Hosea spöttisch Seine Hoheit nennt, beklagen (B. 5); denn es muß als Hauptbeute nach Assur wandern (B. 6). Eben dann wird man auch am Königtum verzweifeln und den König preisgeben (B. 7). Und nun kommt eine Zeit, wo das durch Jesu Mund ewig gewordene Verzweiflungswort ertönt: Berge fallet über uns, und Hügel bedet uns — ein grandioser Abschluß des Gerichtsbildes.

Im Anschluß daran spricht Hosea von den Tagen von Gibeä, mit denen Israels Sünde begann (10, 9). Diese Sünde von Gibeä liegt also in der Vorzeit, nicht in der Gegenwart. Nun kennen wir freilich aus der Richterzeit ein unnatürliches Verbrechen der Benjaminiten von Gibeä, das durch einen Rachekrieg Israels geahndet wurde, der Benjamin beinahe

den Untergang kostete (Hi. 19—21). Hosea könnte also an diesen ersten Bruderkrieg denken und auf Kämpfe zwischen den Stämmen seiner Zeit anspielen, wie sie etwa Jesaja zwischen Ephraim und Manasse und Juda in Aussicht stellte (Jes. 9, 20). Insofern könnte er auf den unter Pekach ausbrechenden Krieg von Damaskus und Ephraim gegen Juda anspielen (734), in dem Jesaja einmal auftrat (Jes. 7). Gibeon als Grenzort zwischen Nordisrael und Juda würde sich wohl als neuer Treffpunkt eignen. Dagegen hat Wellhausen an Sauls Königtum gedacht, das gleichfalls in Gibeon seinen Sitz hatte. Dann wäre das benjaminitisch-nordisraelitische Königtum von Hosea als Sünde verurteilt, und in Gibeon als der Südmare der Feind von ihm erwartet (vgl. 5, 8). Auch diese Beziehung ist möglich, da Hosea über das nordisraelitische Königtum sehr hart urteilt. Jedenfalls scheint unter der Doppelschuld (B. 10), der Israel erliegt, Königtum und Kultus (B. 1—8) gedacht zu sein. Die Völker, die sich versammeln, sind vor allem wieder die Assyrier.

g) Die Unheilsaat. 10, 11 ff.

- (10, 11) Ein gelehriges Rind war Ephraim, gefügig zu dreschen.
Da legte ich ein Joch auf seinem schönen Nacken,
Um Ephraim einzuspannen zum Pflügen, Jakob sollte eggen.
- (12) Saat streut aus auf Gerechtigkeit, erntet auf Milde,
Brecht euch doch einen Neubruch, Zeit ist's, Jahve zu suchen,
Bis er kommt und lehret euch Gerechtigkeit.
- (13) Warum habt²⁰ ihr Bosheit gepflügt?
Habt Frevel geerntet?
Habt Frucht des Trugs gegessen?
-
- (13) Weil du auf deine Wagen trauest, die Menge deiner Ritter,
(14) So erhebt sich Sturm in deinen Stämmen.
Und all deine Festungen werden verwüstet,
Wie Schallum das Haus Jerobeams²¹ verheerte.
Am Tage der Schlacht wird zerschmettert
Die Mutter samt den Söhnen.
Also werd ich euch antun, Haus Israel, ob eurer Bosheit;
Früh morgens geht unter, geht unter der König von Israel.

Der Bilderreichtum in Hoseas Vergleichen, den wir besonders im zweiten Redenkreis beobachten können, zeigt sich auch hier, doch ist das Bild vom Rinde nicht leicht zu verstehen und wird alsbald wieder verlassen. Wahrscheinlich hat Marti recht, wenn er meint, Ephraim sei an die leichte Arbeit des Dreschens wohl gewöhnt, die keine Anstrengung kostet; doch Gott habe es zuvor an die harte Arbeit im Pflugjoch gewöhnen wollen und darum eingespannt. Eine Anklage oder ein Gericht liegt also

nicht in dem Gedanken, sondern ein Hinweis auf die Notwendigkeit ernster Anstrengung, wenn gute Früchte folgen sollen. Dazu fordert auch der das Bild vom Kinde verlassende, das vom Acker aber beibehaltende Auf zu neuem Umbruch des Ackers und neuer guter Saat auf (V. 12). Der Neumbuch liegt in der religiösen Umkehr, denn die Zeit, Jahve zu suchen, ist da. Die Saat soll Gerechtigkeit sein, so wird auch die Ernte der Gerechtigkeit und Milde entsprechen. Wir finden einmal einen Lichtstrahl voll Hoffnung, einen Antrieb zur Buße, wie sich solches auch bei Amos findet (Am. 5, 4 f.; 14 f.). Der Prophet fordert zu lebendigem Handeln auf und zeigt den Weg zur Rettung in der Gerechtigkeit, d. h. in dem redlichen, stillen Sinn, der sich in der Ausübung der göttlichen Ordnung betätigt. Doch freilich entspricht die Wirklichkeit nicht diesem Ideal. In Wirklichkeit haben sie Bosheit gesät und also Frevel geerntet und darum als Frucht ihres verkehrten Handelns das Unheil gekostet. Die schönen Verse stehen vielleicht wieder für sich als ein kleines Klagelied.

In den letzten Sätzen kommt Hosea auf die politischen Bewegungen zurück. Wiederum sehen wir Israel kampfsgerüstet gegen einen Feind, und die Rücksicht auf die Verse 1—8 legt nahe, an eine Erhebung Pekachs gegen Assur zu denken in Verbindung mit Damaskus. Die Ritter sind die großen Grundbesitzer, die für den Heerbaum aufzukommen hatten, die Wagen die Streitwagen, die in der nordisraelitischen Kriegsgeschichte eine wichtige Waffe sind. Doch die Kampfbereitschaft bringt nur den eigenen Untergang. Wie Schallum das Haus König Jerobeams II. ausrottete (745), womit Hoseas Weissagung vom Untergang der Familie Jehus (1, 4) sich erfüllt hatte, ein Ereignis, das die Gemüter tief erregt haben muß, ebenso wird das ganze Haus Israel untergehen (Cheyne). Die Mutter könnte Israel, die Söhne die Israeliten meinen (vgl. 2, 4), doch möglich ist auch, Mutter und Kinder eigentlich zu fassen, so daß am Schlachttag Frauen und Kinder mit erwürgt werden. Noch einmal taucht, um zu verschwinden, der König von Israel aus dem Schlachtbilde auf: in der Morgenfrühe, scheint es, bringen die Feinde ins Tor von Samaria.

h) Neue Wendung. Kap. 11.

- (11, 1) Da Israel jung war, liebte ich ihn,
Und seit Ägypten rief ich meinem Sohne zu.
(2) So viel ich ihnen rief, so entwichen sie mir;
Sie opfern den Baalen, räuchern den Schnitzbildern.
(3) Und ich hab doch Ephraim gegängelt,
(4b) Und neigte mich ihm, (5) ihn zu speisen.
(3b) Ich nahm sie auf meine Arme
Und sie merkten's nicht, daß ich sie gepflegt.
(4a) An Stricken der Treue²² zog ich sie, an Seilen der Liebe,
Und war ihnen wie der Frühregen über ihren Feldern.²³

(5) Zurück muß Ephraim nach Ägypten, und Assur wird sein König; denn er verschmähte die Umkehr. (6) In seinen Städten freist das Schwert und vernichtet seine Söhne²⁴ und verzehrt seine Burgen.²⁴ (7) Da wird mein Volk müde seiner Abkehr, ruft wieder „Gott“ mich an. Kann ich's lassen, Erbarmen zu üben?²⁵

(8) Wie könnt ich dich hingeben, Ephraim, dich ausliefern, Israel,
Wie könnt ich dich machen wie Adma, behandeln wie Seboim?

(9) Mein Herz kehrt um sich in mir,
Erregt ist mein Erbarmen zumal.

Meine Zornglut kann ich nicht vollenden,
Nicht mich wenden zur Vernichtung Ephraims.

Denn Gott bin ich und kein Mensch, in deiner Mitte heilig.

(10) Nicht komme ich, um zu vertilgen wie ein brüllender Löwe.²⁶

(11) Wie Vögel flattert's her von Ägypten,
Wie eine Taube von Assurland her.

Und ich führe sie zurück zu ihren Häusern,
Spricht Jahve.

Das elfte Kapitel ist neben dem zweiten die Perle des Buchs Hoseas. Wir hören ein Lied von der göttlichen Liebe, die an Zartheit und Kraft ihresgleichen in der Welt nicht hat. Wohl bleibt diese Liebe vom Volke unerwidert, das stumpf und blind gegen Gott ist, so daß der göttliche Zorn aus der Liebe hervorzußt und Israel vernichtet. Aber nun offenbart es sich, daß göttliche Liebe etwas total Verschiedenes von aller menschlichen ist, daß sie unüberwindlich hervorbricht und die Übermacht behält. Ein tiefsinniger Gegensatz besteht zwischen dem Schlußlied des ersten (Kap. 5, 15 bis 6, 6) und dem des zweiten Redenkreises (Kap. 11). Während Israel aus eigener Kraft nicht zu einer endgültigen Umwandlung seines Wesens, nicht zur Umkehr zu kommen vermag und darum mit seiner halben Liebe zurückgewiesen wird, ist Gottes Liebe sich ewig gleich und darum auch imstande, die Sünde des Volkes endgültig zu überwinden.

In ergreifender Lage hebt Gott an, von seiner verschmähten Liebe zu seinem Sohne Israel zu reden. Nicht das Bild der Braut, sondern das des erstgeborenen Sohnes erscheint hier, das Hosea der alten Erzählung vom Auszug aus Ägypten entnahm (2 Mos. 4, 21—23). Freilich ist Jahve nicht von Natur der Vater Israels — das Naturverhältnis zwischen Gott und Volk ist in der Bundesreligion dem sittlichen erlegen, sondern kraft eines Willensentschlusses, einer Adoption, die sich auf die ägyptische Zeit zurückführt, also geschichtlich begründet ist. Die zartesten Bilder verwendet Hosea, um die göttliche Liebe eindringlich hervortreten zu lassen. Wie ein Vater das Kind auf die Arme nimmt, wenn es müde ist, oder es gehen lehrt, so hat Gott getan. Nicht Bande des Zwangs, sondern der Liebe sollten das Volk zu Gott hinziehen, alle mögliche Pflege bekam es zu spüren. Aber sie waren stumpf und fühlten die Liebe nicht (11, 3), sie wollten die innere Wendung zu ihm hin nicht vollziehen (B. 5). Vielmehr

je mehr er sie zu sich rief, desto weiter entfernten sie sich von ihm (B. 2), sie hielten es mit den Baalen, denen Opfer und Rauchwerk gebracht wurden, obwohl sie nichts gegeben hatten (2, 10). Darum muß Ephraim wieder nach Agypten, oder der Assyrer wird es beherrschen, die Gewaltherrschaft fremder Mächte tritt an die Stelle der gnädigen Gottesherrschaft (B. 5). Und im Lande selbst herrscht Kriegsunglück, das Schwert wüthet in den Städten, und der Rest des Volkes, der nach der Wegführung des Abels und der Wohlhabenden geblieben ist, wird schwer heimgesucht.

Nun aber muß der Anbruch der inneren Wendung angedeutet worden sein, obwohl der Text des siebenten Verses verderbt ist. Der Liebesausbruch Gottes (B. 8 ff.) zeigt, daß Israel in der Not zu ihm gerufen hat und nun Erlösung bei ihm findet. Es fehlt nicht viel, so sind sie wie Adma und Seboim geworden, zwei Schwesterstädte von Sodom und Gomorrha, von deren gänzlichem Untergang durch ein furchtbares Gottesgericht die Landsleute Hoseas sich erzählt haben werden (vgl. 1 Mos. 10, 19; 14, 2, 8; 5 Mos. 29, 22). Doch diesen letzten Schlag, aus dem es keine Erhebung mehr gibt, kann Gott nicht vollbringen. Es ist ihm unmöglich, Israel preiszugeben und gänzlich zu vernichten, indem er der Zornglut freien Lauf läßt. Freilich ist sein Zorn kein Schein, sondern furchtbarer Ernst, denn er hat Israel zu Boden gestreckt, ins Exil getrieben, so daß es aus eigener Kraft sich nicht mehr erheben kann. Aber sein Wesen erschöpft sich dennoch nicht im Zorn gegen die Sünde, sondern in der Liebe gegen den Sünder. Mit feierlichem Klang wie eine hohe Offenbarung sind die herrlichen Worte gesprochen: Ich bin Gott und kein Mensch, in deiner Mitte heilig (11, 9). Hosea erschließt hier einen ganz neuen Inhalt in der göttlichen Heiligkeit. Ursprünglich ist Gott als der Heilige unnahbar, von verborgener Herrlichkeit, im ausschließenden Gegensatz gegen alles Unheilige stehend und es vernichtend. Seine Heiligkeit begründete die Trennung seines Wesens von allem Geschöpflichen, das von Natur unrein ist. Wer in die Nähe des heiligen Gottes kam, war in Gefahr, sterben zu müssen (2 Sam. 6, 7); der Anblick seiner heiligen Gestalt tötete, aber belebte nicht (2 Mos. 33, 17 ff.; Jes. 6, 5). Dagegen wird von Hosea in Gottes Heiligkeit die Liebesseite seines Wesens gesehen. Gott ist freilich wesensverschieden von den Menschen. Doch diese Wesensverschiedenheit hebt ihn über die Gesetze der menschlichen Natur hinaus. Einem Menschen ist es unmöglich, den Trennbrüchigen zu lieben; bei Gott ist auch dies Ding möglich. Seine Heiligkeit wird so nicht zum Prinzip des Todes im Menschen, sondern des Lebens; weil ihr innerstes Wesen Liebe ist. Kaum irgendwo in der Prophetie ist ein tieferer Gedanke ausgesprochen worden.

So vollbringt Gott das Wunder, Israel aus der Zerstreuung zurückzuführen; gleich Vögeln kommen sie in Schwärmen heimwärts aus Assur und Agypten gezogen und kehren zurück zu ihrem Nest (B. 11). Mit diesem Gedanken ist Hosea getröstet worden, ihn hat er ja im Gleichnis

seines eigenen Lebens gefunden. Wie er die Liebe zu seinem Weibe nicht überwinden konnte, so kann Gott seine Liebe, die sein eigenes Wesen ausmacht, nicht aufgeben. Diese Liebe aber wird schöpferisch sein, eine neue Kreatur hervorbringen.

3. Dritte Gruppe. Kap. 12—14.

a) Neues Unrecht. 12, 1. 2. 8 f. 12. 15.

- (12, 1) Mit Lüge umgab mich Ephraim, mit Trug Israels Haus.
Und Juda empört sich noch vor Gott, verbindet sich mit Hierodulen.
- (2) Ephraim weidet den Wind
Und folgt Tag für Tag dem Ostwind.
Und Bündnis mit Assur schließen sie
Und Öl nach Ägypten sie bringen.
- (8) Gleich Kanaan ist falsche Wage in seiner Hand,
Er liebt zu bedrücken.
- (9) Und Ephraim sprach: Da bin ich nun reich,
Erwarb mir Vermögen.
Doch all sein Gewinnst wiegt nicht auf ihm
Die Schuld, die er begangen.
- (12) In Gilead lieben sie Unrecht, ja Lüge;²⁷
In Gilgal opfern sie Stiere.
So gleichen auch ihre Altäre
Den Haufen an Ackerfurchen.
- (15) Erzürnt hat Ephraim bitterlich:
So schleudert ihm seine Blutschuld zu
Sein Herr, vergilt ihm seine Schande.

Im dritten Redenkreis werden verwandte Töne wie im zweiten angeschlagen. Mit Klagen und Anklagen beginnt auch hier der Prophet, um nach der Schilderung des göttlichen Zorngerichts mit dem Ausblick in das selige Ende abzuschließen. Am schwersten verständlich ist das zwölfte Kapitel in seiner jetzigen Gestalt. Man wird sich, um einen Gedankenzusammenhang herzustellen, zu der Annahme entschließen müssen, daß hier zwei ursprünglich selbständige Gedichte ineinandergeschoben sind, was den Zusammenhang verbunkelt hat. Sie auseinander zu lösen, kann freilich nur ein Versuch sein.

Das erste Gedicht (B. 1. 2. 8 f. 12. 15) hat durchaus das alte Thema von falscher Politik und falschem Kultus zum Inhalt. Dabei verdient Beachtung, daß wie im ersten Redenkreise die Verbindung von Ephraim und Juda auftritt (12, 1 vgl. 5, 8 ff. 6, 4), Hosea also beide Staaten gleichzeitig bekämpft. Ferner finden wir wie im zweiten Redenkreise Gilead (B. 12 vgl. 6, 8) und Gilgal (B. 12 vgl. 9, 15) besonders hervorgehoben, und vielleicht stand bei dieser Anspielung neben dem Kultus die Politik mit in Frage. Endlich begegnet uns auch hier wie früher

ein Schwanken zwischen assyrischer und ägyptischer Politik; und zwar ist mit Assur ausdrücklich ein Bündnis abgeschlossen (B. 2). Nun begreift sich diese Verbindung von Ereignissen nicht aus Pefachs Zeit (735—732), in die wir uns wahrscheinlich mit dem zehnten Kapitel hinabgeführt sahen. Denn Pefach war ein erklärter Gegner Judas, aber auch Assurs, und befolgte wahrscheinlich ägyptische Politik. Also wird unser Abschnitt entweder vor oder nach Pefachs Regierung anzusetzen sein. Nun könnte an sich König Hoseas Zeit (732—722) vorliegen, wo tatsächlich ein Vertragsverhältnis mit Assur bestand und zugleich ägyptische Umtriebe begannen (2 Kön. 17, 1 ff.) Doch die Erwähnung Judas sowie Gileads und Gilgals läßt ebenso gut an die Zeit vor Pefach denken, als nach Menahems „Bündnis“ mit Assur die ägyptische Politik für Ephraim und Juda gefährlich zu werden begann.

Juda scheint hier des abgöttischen Lasters der männlichen Hierodulen bezichtigt zu werden (Cornill), obwohl der Text ganz dunkel ist (B. 1). Ephraim wird hauptsächlich wegen seiner falschen, trügerischen Gesinnung gegen Jahve angeklagt. Während sonst der kanaanäische Baalkult als Ephraims Verhängnis erscheint (Kap. 2, 4), ist hier der kanaanäische Krämergeist (B. 8) in das Volk Gottes eingebracht. Die Kanaanäer, und zwar wohl nicht nur die handelsberühmten Phönizier, sondern auch ihre Reste in Palästina, waren geborene Kaufleute mit allen Tugenden und Fehlern. Israel ging erst später vom Bauernleben zum Handel über, als es in die kanaanäische Kultur hineinwuchs. Nun schlichen sich auch die Künste des Betrugs mit falscher Wage ein, die zu betrügerischem Reichtum führten. Hosea geißelt mit herbem Spott den un rechten Reichtum des Volkes, als hoffe es nun, mit diesem Reichtum eine um so größere Menge von Sünden zu bezahlen, nämlich durch die kostbaren Sünd- und Schuldopfer (4, 8), was doch nimmermehr gelingen wird (12, 9). So sollen auch die Altäre in Gilead und Gilgal, wo irgendwelche Opfer gebracht worden sind, zu Steingeröll werden (B. 12), und die aufgeladene Blutschuld und die begangene Schmach wird Ephraim heimgezahlt (B. 15), wobei die Blutschuld möglicherweise wieder an politische Verbrechen erinnert (vgl. 6, 8).

b) Das Urbild Jakobs. 12, 4—7. 10 f. 13 f.

- (12, 4) Im Schoß betrog er den Bruder;
In der Vollkraft bekämpfte er Gott,
(5) Er bekämpfte den Engel und siegte.
Dann weint' er und bat ihn um Gnade.
Zu Betel fand er ihn,
Dort redete er mit ihm.
(7) So lehre auch du um durch deinen Gott
Und pflege Milde und Recht
Und warte allezeit auf deinen Gott.

(10) Und ich, Jahve, dein Gott von Ägyptenland her,
Noch einmal in Zelten laß ich dich wohnen wie in den Tagen des Festes.

(11) Und ich gab viele Gesichte: So red ich zu den Propheten
Und durch Prophetenkraft in Gleichnissen will ich reden.

(13) Es floh Jakob nach Arams Gefild, und Israel diente um ein Weib und ward Hirte um ein Weib. (14) Ein Prophet war's, durch den Jahve Israel aus Ägypten holte, und durch einen Propheten fand es Schutz.

Viel tiefsinniger ist das zweite Gedicht (12, 4—7. 10 f. 13 f.), das an einem Rückblick auf die Vergangenheit die falsche und die wahre Idealgestalt Israels erläutert. Die falsche ist Jakob, die wahre Mose. Jakob-Israel galt dem Volke als der erhabene Erzvater, dessen man sich rühmte, von dem man sich erzählte. Hosea reißt diesem Erzvater die Maske ab, indem er in zwei Wortspielen sein natürliches Wesen aufdeckt. Die alte Erzählung hatte Jakob mit 'akeb d. i. Ferse zusammengebracht, weil er bei der Geburt seines Bruders Ferse hielt (1 Mos. 25, 29). Hosea sieht in diesem Fersehalten ein betrügerisches Spiel, als habe er seinen Bruder an der Ferse von der Erstgeburt zurückdrängen wollen und hört in Jakob das Wort ja'kob d. i. Betrüger heraus. Und während der Volksmund Israels, d. i. des Gotteskämpfers, Riesenstärke besang, die ihn dem Engel gewachsen zeigte (1 Mos. 32, 25 ff.), so sieht Hosea in Israel den Gottbekämpfer und Empörer. Aber freilich muß er im Gotteskampf am Jabbof dennoch auch die Umkehr und den Zusammenbruch Israels gesehen haben, da er ihn schließlich weinen und um Gnade flehen läßt, im Gefühl der überirdischen Macht des Engels. Er deutet an, daß in Betel Gott mit einem umgewandelten Jakob geredet habe (V. 5 vgl. 1 Mos. 35, 14). Die Worte des siebenten Verses enthalten vielleicht die Gottesrede an Jakob in Betel, die Hosea aus der Überlieferung entnahm. Doch vielleicht auch sind es Prophetenworte an das Volk Jakob-Israel. Wie der Erzvater, anfangs Gott bekämpfend, schließlich von Gott bekehrt wurde und die Rede Gottes in Betel entgegennahm, so sollen auch seine Nachkommen in ihrem Gott die Kraft zur Umkehr finden, auf Gott harren und Milde und Recht pflegen.

Zu der letzten Auffassung, wonach das Volk Jakob-Israel angesprochen wäre, würde die Fortsetzung des zehnten Verses gut stimmen, in dem nun Jahve sein eigenes zukünftiges Verhalten gegenüber dem Volke bestimmt. Er will für seine Person noch einmal eine Bußzeit in der Wüste heraufführen, was Hosea schon früher erwartet hat (2, 16). Feierlich führt er sich mit den Worten: „Ich, Jahve, dein Gott seit Ägyptenland“, die der Einleitung des Dekalogs (2 Mos. 20, 2) nachgebildet sind, als den Gott Moses und des Bundes vom Sinai ein. Wie damals in den Tagen der großen Festversammlung am Gottesberge, so soll Israel noch einmal ins Zeltlager der Wüste hinaus, um dort die Kraft zur

Umkehr in Gott zu finden (B. 10). Wie Jahve einst durch die Propheten Gesichte offenbarte, so will er auch ferner durch Propheten reden und Gleichnisse vortragen (B. 11). Die Propheten wie Amos und Jesaja und Hosea selbst sind als die rechten Lehrer des Volkes in der Zukunft gedacht.

Hosea setzt also der volkstümlichen Geschichtsbetrachtung, die in Jakobs Person die Heldengestalt der Vergangenheit erblickte, eine andre entgegen. Jakob ist freilich das Urbild seines Volks, aber der wahre Jakob ist ein Betrüger und Gottbekämpfer. Von Natur ist er ganz ungeeignet, das Idealbild des Volkstums zu werden. Auch ging sein Trachten in seiner Jugend in irdischen und persönlichen Angelegenheiten auf; er ward Sklave und Hirte bei seinem aramäischen Verwandten Laban (1 Mos. 29), um ein geliebtes Weib zu erringen. (B. 13.) Erst durch den Gotteskampf am Jabbok wurde er aus einem Gottbekämpfer zu Gott zurückgebracht. Er mußte eine Krisis durchmachen, und diese Krisis wird auch seinem Volke nicht erspart. Im Gegensatz zu diesem aus sehr irdischem Sinne hervorgegangenen Jakob wird nun aber Mose als der große Prophet und Führer des Volks auf geistigem Gebiete gepriesen (B. 14). Ein Prophet hat die große Befreiungstat unternommen, ein Prophet — sei es Mose, sei es Samuel (Kleinert) — das Volk behütet. Der Prophet also ist der gottgesandte Führer des Volks. Die Geschichte Israels empfängt ihren Sinn aus der Tatsache, daß sie auf einer prophetischen Religion ruht, und auch in Zukunft werden Propheten die ersten Volksführer sein. Mit dieser Geschichtsbetrachtung hat Hosea das Geheimnis der Geschichte seines Volks für alle Zeiten erschlossen.

c) Letztes Gericht. Kap. 13. 14, 1.

- (13, 1) Da Ephraim meine Lehre²⁸ redete, stand er hoch in Israel.
Dann ward er schuldig am Baal und starb ab.
- (2) Und noch fahren sie fort zu sündigen
Und haben sich Guggbilder gemacht,
Von ihrem Silber sich Götzen gebaut;
Bildschnitzerwerk ist alles.
Götter nennen sie sie;
Opfernde Menschen küssen Kälber.
- (3) Drum werden sie wie fliegende Spreu von der Tenne,
Wie Rauch aus der Luke.
- (4) Doch ich Jahve, dein Gott seit Ägyptenland,
Außer dem du Götter nicht kennst, keinen Helfer außer mir:
- (5) Ich weidete dich in der Wüste,
Im Lande der Dürre.
Wie ich sie weidete, wurden sie satt,
Satt und es überhob sich ihr Herz.
- (7) So werd ich ihnen dem Leun gleich,
Dem Pardel am Wege nach Assur.

- (8) Ich packe sie wie die beraubte Bärin
Und zerreiße den Beutel ihres Herzens.
Da werden sie die Hunde fressen,²⁹
Das Wild des Feldes sie zerreißen.
- (9) Hab ich dich vernichtet, o Israel,
Wer ist dann dein Helfer?
- (10) Wo ist dann wohl dein König, dir zu helfen in deinen Städten?
Deine Richter, dazu du sagtest: Gib mir König und Grafen?
- (11) Ich geb dir einen König in meinem Zorn
Und nehm ihn in meinem Grimm.
- (12) Versiegelt ist Ephraims Schuld,
Bewahrt seine Sünde.
- (13) Es kommen ihm Mutterwehen, doch er ist ein törichter Sohn;
Zur rechten Zeit nicht tritt er ein in Muttermund.
- (14) Aus der Hölle soll ich sie ziehen, vom Tod sie erlösen? —
Wo ist deine Pest, o Tod, deine Seuchen, o Hölle?
- (15) Mein Auge kennt kein Erbarmen.
Mag zwischen den Brüdern er prangen:
Der Ost braust, Jahves Sturmwind,
Herauf aus der Wüste.³⁰
- Da versiegt sein Born, seine Quelle vertrocknet,
Man plündert seine Schätze, allzumal die schönen Geräte.
- (14, 1) Samaria wird verwüstet, durchs Schwert sie fallen,
Ihre Kinder werden zerschmettert, ihre Schwangeren geschlitzt.

An Blut der Leidenschaft sucht dies Lied seinesgleichen; doch auch hier klingt keine Rede im Volk wie bei Amos, sondern der Monolog eines Sehers. Nicht ganz Israel, sondern Ephraim (B. 1), das Herzland von Israel, gilt die Klage, die Gott im Propheten anstimmt. Ephraim ist der Schmerzenssohn Gottes, das Heimatland des Propheten, der letzte Rest des stolzen Nordreichs, nachdem Assur die andern Provinzen genommen. Einst stand Ephraim an der Spitze Israels; denn unter Josua zog Ephraim ins gelobte Land als der führende Stamm ein und begründete die neue Geschichte Israels im Lande Kanaan. Auch stand die heilige Lade in Silo auf ephraimäischem Gebiet, und hier waltete das vornehmste aller Priestergeschlechter bis auf Eli des heiligen Gottesrechts, das wahrscheinlich in Silo die erste schriftliche Gestalt annahm (2 Mos. 20, 23—23, 19). Doch auch Ephraim verfiel dem Baal, dem kanaanäischen Gott des Kulturlandes. Großartig ist der Gegensatz des Erhofften und des Erreichten ausgedrückt: Man hoffte im Baalkultus das Leben und seine Freude zu erhöhen, aber statt dessen war der Ertrag dieses sinnlichen Lebenskultus der Tod, das geistige Absterben (B. 1). Dieser Sterbeprozess vollzieht sich noch immer weiter im Kultus. Neben den Baal sind die Stierbilder von Betel und Dan und andre Götzen-

werf getreten; mit Hohn stellt sich Hosea vor, wie Menschen beim Opfer Kälber — es sind eben die Stierbilder gemeint — küssen können. Das Ende wird darum gleich der Spreu sein und gleich dem zergehenden Rauch.

Gewaltig tritt Jahve diesem Treiben entgegen. Fast mit denselben Worten, mit denen die zehn Gebote Moses beginnen, an die Hosea auch hier wieder nachdrucksvoll erinnert, bekennt sich Jahve als den einzigen Gott Israels seit der ägyptischen Zeit her, neben dem das Volk keinen andern Gott und Helfer haben soll und haben kann (V. 4). Doch all seine Liebestat und Pflege ist vergeblich gewesen. Während die Demut, das stille Hinnehmen der göttlichen Gnade, das Ziel seiner Leitung in der harten Wüstenzeit voller Entbehrungen war, ist gerade die Hoffart, die Grundlünde, der Erfolg gewesen (V. 6 vgl. 5 Mos. 8, 2. 14). Darum verwandelt sich nun Jahve aus einem Hirten in ein reißendes Tier, einen Löwen, einen Pardel, einen Bär, der rasend vor Schmerz über die geraubten Jungen ist, und erwürgt seine Schafe, deren Leichname den Hunden und Schakalen und Vögeln zum Fraße bleiben (V. 7 f.) Dann hilft kein König und kein Graf mehr, das Königtum ist vielmehr selbst eine Bornesgabe Gottes an das Volk gewesen, ein König nach dem andern hat das Volk ins Verderben gestürzt, im Zorn Gottes gekommen, im Zorn gegangen. So wird auch der herrschende König dahingehen, — es mag Pekach, es könnte auch schon Hosea gemeint sein. Denn das Maß der Schuld und Sünde ist voll und zusammengeschmürt wie ein Beutel; es kommt nichts mehr hinaus und nichts mehr hinein; das Ende steht unmittelbar bevor (V. 12).

Noch einmal faßt Hosea den tiefsinnigen Gedanken der Wiedergeburt, um die halben Regungen nach neuem Leben zu zeigen, die er dennoch in dem sterbenden Volksleibe zu erkennen vermochte (V. 13 f.). Mit Ephraim geht's wie mit einem Weibe, das in Mutterwehen liegt wie Rahel (1 Mos. 35, 16 ff.). Dem sterbenden Leben möchte sich ein neues entringen. Man macht in der Erkenntnis, vor dem Untergang zu stehen, verzweifelte Anstrengungen; die Regungen, die Hosea früher geschildert hat (6, 1—6), sind nicht erloschen. Aber es ist keine Kraft mehr da zur Wiedergeburt, und so sterben Mutter und Kind. Durch Mark und Bein bringen Gottes Worte. Ich soll euch dem Rachen des Totenreichs entreißen, der euch schon umfängt? Nein, ich rufe erst die Qualen der Hölle auf euch herab! Ephraim, das prangende Fruchtland, wird vom Ostwind bis in den Schoß der Quellen und Brunnen hinein ausgebrannt. Auf dem Ostwind zieht Assur heran, der Vernichter der traurigen Herrlichkeit. Wie ein Blitz zuckt das Wort vom Untergang Samarias, der Hauptstadt, auf, dem alle Greuel der assyrischen Kriegeskunst folgen werden (14, 1). Mit Samaria ist das letzte Bollwerk Ephraims, der Grundstein des Baus, zerschmettert. Von größter Wirkung ist diese Konzentrierung des Endgerichts auf die schöne, starke Hauptstadt und

Hauptfestung des Landes, die Jesaja gleichzeitig mit einem trunkenen Haupte verglich, daß einen weissen Kranz trüge (Jes. 28, 1—4). Drei Jahre lang hat Samaria nach dem Treubruch gegen Assur, zu dem sich König Hosea verleiten ließ, der Belagerung assyrischer Heere standgehalten und sich mit dem Mut der Verzweiflung behauptet, bis die Assyrer die stolze Mauerkrone brachen und das Königreich Ephraim für immer vernichteten (724—722). Hosea, der Prophet, aber kann sehr wohl diesen Vollzug des Gottesgerichts über sein geliebtes Volk noch erlebt haben, ein Jeremia des Nordreichs, dem er ja in fast wunderbarer Weise im Herzen und in den Gedanken seiner Prophetie gleicht.

d) Das selige Ende. 14, 2 ff.

- (14, 2) Kehre wieder, Israel, zu Jahve, deinem Gott;
Denn in deiner Schuld bist du gestrauchelt.
- (3) Nehmt Worte zu euch und kehrt wieder
Zu Jahve, eurem Gott.
Sprecht zu ihm ihr alle: „Vergib die Schuld,
Daß wir Gutes empfangen und bezahlen die Frucht unsrer Lippen.
- (4) Assur soll uns nicht helfen, auf Rossen reiten wir nicht mehr.
Und sagen nicht mehr: „Unsre Götter“ zum Werk unsrer Hände.“
- (5) Ihre Abkehr will ich heilen, sie lieben aus Freiheit,
Denn mein Zorn hat sich von ihnen gewandt.
- (6) Will für Israel wie der Tau sein,
Daß es blühe wie Lilien.
Es breite seine Wurzeln wie die Pappel,
- (7) Seine Schößlinge kommen.
Wie der Ölbaum soll seine Pracht sein,
Sein Duft wie des Libanon.
- (8) Sie kehren wieder und wohnen in meinem Schatten,
Werden sein wie ein Garten,
Werden sprossen wie der Weinstock,
Des Ruhm dem Wein vom Libanon gleicht.
- (9) Was hat Ephraim noch mit den Götzen zu tun?
Ich willfahrte ihm und blicke ihn an.
Ich bin wie eine grüne Zypresse,
Von mir empfängst du deine Frucht.

Es bedurfte der letzten furchtbaren Schilderung des göttlichen Zorns über Israels Sünde (Kap. 13), um aus diesem Zorngewitter die endliche Gnade Gottes und die vollständige Umkehr Israels hervorgehen zu lassen. Mitten im Zusammenbruch des Volks, ja vielleicht nachdem das Gericht über Samaria erfüllt ist (722), erschallt noch einmal gewaltig der prophetische Bußruf: Kehre wieder. Die Umkehr ist nur möglich im Verzicht auf die bisherigen Stützpunkte, auf Kultus und Politik. Nicht im

Bilderdienst und nicht im Opfer (vgl. 6, 6) liegt die Rettung, sondern in der Frucht der Lippen, im demütigen Gebet um Vergebung der Schuld (14, 3). Nicht im Anschluß an Assur oder in Kriegsgroßen, wie Ägypten sie zu stellen pflegte (Jes. 31, 1), kann sich Israel halten, sondern nur in der Kraft der unsichtbaren Religion (B. 4). Und dem Bußgebet, das Hosea als Vorbeter seinem Volke in den Mund legt und das nach dem furchtbaren Zusammenbruch Samarias, den er weissagt (14, 1) und der wenige Jahre später erfolgte, echt sein wird, folgt nun die endgültige göttliche Erhörung (B. 5—9). Mächtig bricht die Liebe Gottes hervor. Nicht ein Naturspiel ist sie, sondern Liebe aus Freiheit. Diese Liebe ist freilich auch unüberwindlich, aber ihre Notwendigkeit ist nicht in Gottes Naturanlage begründet, sondern in seiner Barmherzigkeit. Und aus dieser Liebe springt nach dem Gericht eine neue Schöpfung hervor. Ein wunderbarer Garten gleich dem Paradiesesgarten steigt auf, ein Gegenbild der seligen Urzeit des Menschengeschlechts (1 Mos. 2). Blumen blühen, Bäume streben empor und erfüllen die Luft mit ihren Düften. Diesem Garten gleicht das neue Israel, betaut von Gottes Gnade und Liebe; es ist das rechte Jezreel, die rechte Gottesaat (2, 25). Wenn Jahve in diesem Paradiese sich mit einer grünen Zypresse vergleicht (B. 9), so scheint hier die Vorstellung von der Zypresse als einem heiligen Baum durchzuklingen, wie sie denn bei den Babyloniern heilig war. Ja man könnte aus dem auffallenden Gedanken, daß von dieser Zypresse eßbare Früchte stammen, die Vermutung entnehmen, daß der Lebensbaum des Paradieses, von dem uns die ersten Blätter der Bibel erzählen (1 Mos. 3, 22. 24), als Zypresse mit Wunderfrüchten gedacht wurde. Sicher wäre es ein schönes Bild, daß Jahve als Lebensbaum unter den Bäumen des Paradieses stünde und den Bewohnern des Paradieses seine Frucht spendete. So willfahrtet Jahve seinem Volke, indem er es gnädig anblickt (14, 9) wie in der ersten Schilderung des Gotteslandes Jahve dem Himmel und dieser der Erde und dieser der Frucht und dieser Jezreel, der Gottesaat, willfahrtet (2, 21 ff.). Gott und Volk stehen in innerer Harmonie, die Götzen aber verschwinden; denn Ephraims hat mit ihnen nichts zu tun (B. 9). Die Gottesgemeinschaft aber hat einen innigen, persönlichen Zug, der aus dem wunderbaren Erlebnis Hosea von der Unüberwindlichkeit der erbarmenden Liebe inmitten alles Leidens zu erklären ist.

So endet das wundervolle Buch Hoseas mit der großen Wendung aller Dinge. Die Wendung ist innerlich als die Läuterung Israels von allen Schladen des ungöttlichen Wesens, und äußerlich als die Wiederkehr des Paradieses und seiner Herrlichkeit. Trotz der mächtigen Leidenschaft, die unsern Propheten durchbebt, ist sein Zukunftsbild still und ruhig. Er war kein Prophet der Volkspredigt wie Amos, vielleicht haben seine Zeitgenossen sein nicht viel geachtet. Doch in der Stille hat er die größten Wirkungen in der Geschichte hervorgebracht. Micha und

Jeremia und der Schöpfer des deuteronomischen Gesetzes haben ihre Religionsanschauung an dem einsamen Dulder Ephraims gebildet. In der Erkenntnis des Liebesgehalts der alttestamentlichen Religion, und der Seelenhaftigkeit aller Frömmigkeit ist er einer der wunderbarsten Menschen seines Volkes gewesen, eine Wunderblume auf den Gefilden Ephraims.

II. Amos.

Wie anders als Hosea wirkt Amos, sein großer Vorgänger und Zeitgenosse, auf uns ein. Hoseas Prophetie ließt sich wie ein Gesang in tief sinnigen Monologen. Wie er die göttliche Offenbarung im Herzeleid seiner Liebe erfuhr, so liegt seine ganze Kraft fern ab von der Öffentlichkeit, in der Einsamkeit des Gemüths. Man kann sich schwer vorstellen, daß er als Volksredner große Wirkung erzielt hätte. Zwar war er von einer Leidenschaft bewegt, die vor Stärke förmlich zittern kann, doch war es nicht die Leidenschaft, welche die Massen entzündet. Dagegen ist Amos eine öffentliche Figur allerersten Ranges. Von Ort zu Ort gewandert, das Gericht verkündend, weiß er seinen Reden eine Wucht, eine Spannung zu verleihen, die hinreißend sein mußte. Von der Herde, aus der Einsamkeit des judäischen Gebirgs, in die Öffentlichkeit gerissen, steht er hier im Sturm der Geschichte, wie ein Fels aus Erz, an dem die Wogen sich brechen. Unmöglich hat einer, der ihn je predigen hörte, ihn je vergessen können. Wenn der Priester von Betel ihn als Verschwörer, als Revolutionär brandmarken kann, so scheint er, so unverstanden seine wahre Größe blieb, die Volksmenge gepackt zu haben, wie Johannes der Täufer. Man stelle sich ihn nur vor, wie er seine Reden in den Volksversammlungen in Samaria und Betel in die Massen schleudert, und man wird finden, daß die Szene, die recht eigentlich zu ihm gehört, nur der Marktplatz oder der Festplatz unter freiem Himmel war.

Und wie seine Rede der Öffentlichkeit angehört, so ist sein Geist von der großen öffentlichen Macht der Geschichte erfasst. Über den Zaun seines abgelegenen judäischen Berglands treibt es ihn in die unruhigen, gärenden Verhältnisse des Nordreichs, wo er seine Hauptwirkung entfaltet. Hier lebte er mitten in der Welt Israels, hier umwitterte ihn die Geschichte der Nachbarvölker, Arams vor allem, des alten Erbfeinds der Nordisraeliten, aber auch Philistäas, Ammons, Moabs, Edoms. Er sah, wie der Stier von Ephraim sich tapfer seiner Haut zu wehren hatte gegenüber den Ziegenböcken ringsumher. Aber in der Ferne hörte er das Gebrüll des Löwen von Assur, der alle zerreißen würde. Das war Sehertum größten Stils; denn als er auftrat, bekümmerte sich nie-

mand viel um die Afsyrer, die damals genug mit ſich ſelbſt zu thun hatten. Nur von Gott aus geſehen, dem Herrn des Zionbergs, erſchienen ſie als die Wetterwolke am Horizont, aus der der Blitz zuckte. Wie Elia vom Karmel nach Weſten ſchaute, ſo ſchaute Amos nach Oſten aus, als keiner ein Gewitter ahnen wollte. Wenige Jahre, nachdem er das Nordreich verlaſſen hatte, war es da.

So tritt mit Amos die jüdäiſche Prophetie auf den Plan, die von nun an die Führerin der Religion Iſraels wird. Gleich bei ihm, ihrem Führer, ſind ihre Charakterzüge ſtark und klar ausgeprägt. Ihr Element iſt im Unterſchied von der nordiſraelitiſchen die Weltgeſchichte, die ſich in der Weltmacht Aſſurs verkörperte. Die Idee der Weltgeſchichte, die den griechiſchen Philoſophen fernblieb, iſt dieſen jüdäiſchen Männern aufgegangen. Sie haben den Gottesglauben der alten Zeit, daß Jahve Iſraels Gott und Iſrael Jahves Volk ſei, erhoben zu einer neuen Höhe, daß nämlich Jahve der Gott der Weltgeſchichte iſt. Die religiöſe Spannkraft dieſes Glaubens lag eben darin, daß es der Gott Iſraels war, der die Welt regierte, daß der Gottesglaube, der ſich an dieſen Jahve klammerte, ſich in den Regionen der Weltgeſchichte wiederfand, wo er die Luſt der Ewigkeit ſchöpfte. In dieſe Szenerie aber ſtellten die jüdäiſchen Propheten ihre Zukunftsweiſſagung, ihre Eſchatologie hinein. Gerade in Judäa, im Stammlande Davids, hat ſich wahrſcheinlich ſchon ſehr früh, ſchon in Salomos Zeit, die Hoffnung auf einen zukünftigen David im Volke entwickelt, deſſen Macht ihrem geſchichtlichen Vorbilde gleichen oder es noch überbieten wird (vgl. 1 Moſ. 49, 8—12). Dieſe Königsgeſtalt ſchimmert bei den Propheten Judäas immer wieder am Hintergrunde der Tage auf. An David und ſeinem Reiche, das in Zukunft wiederkehren werde, fand ihre Religion eine Zufluchtsſtätte ihrer Sehnsucht, und ſo wurde das Davidsreich das Urbild der Form des Gottesreichs. Doch das Gottesreich liegt jenseits des gegenwärtigen Weltlaufs. Die Gegenwart und alles, was darinnen iſt, muß untergehen im Gericht; denn ſie iſt reif zum Tode. Das Gericht iſt notwendig als Durchgangspforte zur großen Wendung der Dinge zum Heil; und das Geſetz der Notwendigkeit nach dieſer Seite hin iſt von keinem Propheten ſo ſtark empfunden und ſo klar erkannt worden wie von Amos.

Amos ſtammt aus dem Bergſtädtchen Tekoa im Gebirge Juda, etwa drei Stunden ſüdlich von Jeruſalem. Er konnte von Tekoa aus die Lage Jeruſalems ſehen, wenn auch nicht den Tempel ſelbſt. Seines Vaters Name wird nicht genannt, was auf arme Herkunft ſchließen läßt. Er war Schafhirt im Gebirge. Doch gab er ſich auch mit Maulbeerzeigenzucht ab, die nur in der Ebene, vermutlich der philiſtäiſchen, möglich iſt. Ob er Eigenthümer der Herden im Gebirg und der Pflanzungen in der Ebene war oder ob er bei Fremden diente, wiſſen wir nicht. Die Einſamkeit bei der Herde machte ſeine Seele tieffinnig und ſchwer,

bis er plötzlich den Ruf Gottes vernahm, der ihn in die Öffentlichkeit trieb. Er ging zunächst nicht nach Judäa, sondern ins Nordreich, wo damals König Jerobeam II. (785—745) regierte. Hier trat er besonders in der Hauptstadt Samaria, später auch in Betel auf und predigte das Gericht. Von Betel aus wurde er durch den Priester Amasja des Landes verwiesen. Er ist dann nach Judäa zurückgekehrt und hat dort, so viel wir wissen, als erster unter allen Propheten, seine Weissagungen niedergeschrieben. Sie sind ein Denkmal strengster Kraft und Gedrungenheit, das Vorbild für Jesaias Predigtform, zu der sie sich verhalten wie Donatello zu Michelangelo.

I. Die Reden. Kap. 1—6.

(1, 1) Die Worte von Amos, der den Schafhirten aus Tekoa angehörte, welche er schaute über Israel zwei Jahre vor dem Erdbeben. (2) Und er begann:

Jahve von Zion brüllt und von Jerusalem donnert er her:
Da trauern der Hirten Auen, und des Karmels Haupt verbleicht.

Die Überschrift gehört gewiß zum ganzen Buch. Sie nennt den Seher, seine Heimat und Stand, das Thema und die Zeit. Israel ist zwar nach der Reichsspaltung politisch das Nordreich; doch hier ist Juda mit inbegriffen, da Amos auch gegen Juda predigt (6, 1). Sehr eigentümlich ist die Verbindung vom Schauen der Worte. Mit den Worten entstehen aber in der Prophetenseele Bilder; der Prophet ist vorab Seher, erst dann Hörer der himmlischen Dinge. Wenn seine Seele in der Inspiration durch Gottes Geist getroffen ist, ein gänzlich übersinnlicher, geistiger Vorgang, dann legt sich der göttliche Gedanke in Gesichtsbildern und Gehörbildern auseinander. Es ist ein Schauen und Hören der Innendinge, der aus der Inspiration aufsteigen. Doch ist es ein wirkliches Schauen von Bildern und Hören von Worten. Das Erdbeben, von dem auch im Buche Zacharia (14, 5) die Rede ist und das unter Uzias von Juda (790—739) eintrat, muß eine besonders schwere Heimsuchung gewesen sein, wenngleich Erdbeben öfter in Palästina vorkamen. Daß Amos es im Eingang nennt, will nicht als bloße Zeitbestimmung ohne Rücksicht auf den Inhalt gefaßt sein, sondern hängt mit dem Inhalt seiner Prophetie zusammen. Er hat eben dies Erdbeben zwei Jahre vor seinem Eintritt vorausgesagt; die Prophezeiung klingt wieder in seinen Worten (1, 2. 2, 13. 4, 11. 8, 8). Ganz besonders scheint sich seine erste kurze Weissagung (1, 2) auf dies Erdbeben zu beziehen; denn hier ist von einer Katastrophe des Landes die Rede. Doch wird nicht nur dies kurze Wort, sondern alles, was Amos gepredigt hat, also mindestens die Kapitel 1—6, aus derselben Zeit herrühren. Er wirkt nicht

jahrzehntelang in seinem Volke wie Jesaja und Jeremia, sondern er beleuchtet gleich einem Blitz die Nacht der Geschichte und verschwindet.

Das erste kurze Donnerwort steht ohne Verbindung mit dem Folgenden, will demnach für sich genommen sein. Jahve wohnt im Tempel von Zion, auf dem Osthügel der Stadt Jerusalem. Der Judäer Amos kennt hier den Herrscherthum seines Gottes, Hosea würde kaum so reden. Er muß eine Himmelsstimme gehört haben, die wie ein Donner klang. Daß es keine Donnerwolke der Luft war, geht aus der Wirkung hervor: Nicht Regen, sondern Trodtnis bringt sie. Gemeint ist das Erdbeben mit seiner Verwüstung. Der Karmel ist genannt, weil er bewaldet ist. Sein Rückgrat streckt sich aus dem Centrum Samarias gegen das Mittelmeer vor. Daneben lagen die Auen dem Hirten besonders am Herzen. Er scheint mit diesem kurzen Wort plötzlich aufgetreten zu sein, immer die gleiche Gerichtsbotschaft verkündend, von Ort zu Ort, von Judäa nach Samaria wandernd, und weiterziehend. Erst am Ziel seiner Fahrt, wahrscheinlich in der Hauptstadt Samaria selbst, holt er dann aus zu seinen längeren Reden.

1. Das Völkergericht. Kap. 1. 2.

a) Die Völker.

(1, 3) So spricht Jahve ob der Frevel drei, nein vier, die Damascus getan: Nicht wend ich's mehr ab, weil sie Gilead draschen mit eisenbeslagenen Schlitten. (4) Sende Feuer gegen Hazael's Haus, daß es frisst Benhadads Burgen. (5) Ich zerbreche Damaskens Riegel, vertilge die Bewohner von Bikat-On und Bet-Edens Szepterträger, und fort nach Kir muß Arams Volk, spricht Jahve.

(6) So spricht Jahve ob der Frevel drei, nein vier, die Gaza getan: Nicht wend ich's mehr ab, weil in Vollzahl Gefangene sie verschleppten, sie auszuliefern an Edom. (7) Sende Feuer gegen Gazas Mauer, daß es fresse seine Burgen, (8) vertilge die Bewohner aus Asdod und den Szepterträger aus Ascalon und wende meine Hand gegen Ekron, und der Rest der Philister geht unter, spricht Jahve.

(9) So spricht Jahve ob der Frevel drei, nein vier, die Tyrus getan: Nicht wend ich's mehr ab, weil sie in Vollzahl Gefangne an Edom auslieferten, uneingedenk des Bruderbunds. (10) Sende Feuer gegen Tyrus Mauer, daß es fresse seine Burgen.

(11) So spricht Jahve ob der Frevel drei, nein vier, die Edom getan: (12) Nicht wend ich's mehr ab, weil er verfolgt seinen Bruder mit dem Schwert und sein Erbarmen ersticht, seinen Zorn in Ewigkeit hütet und seinen Grimm auf immer bewahrt. (12) Sende Feuer gegen Teman, daß es fresse die Burgen von Bosra.

(13) So spricht Jahve ob der Frevel drei, nein vier, der Ammon'söhne: Nicht wend ich's mehr ab, weil sie Gileads Schwangere schlugen, ihr Gebiet zu erweitern. (14) Zünde Feuer an Rabbas

Mauer, daß es fresse seine Burgen beim Hurra am Tage der Schlacht, im Wetter am Tage des Sturms. (15) Und ihr König geht ins Elend, er und seine Grafen zusamt, spricht Jahve.

(2, 1) So spricht Jahve ob der Frevel drei, nein vier, die Moab getan: Nicht wend ich's mehr ab, weil er verbrannte zu Kalk des Edomiterkönigs Gebeine. (2) Sende Feuer gegen Moab, daß es fresse Kerijjots Burgen, und Moab stirbt im Sturm beim Hurra und der Drommete Getön. (3) Und ich vertilge den König aus seiner Mitte, und seine Grafen allzusamt erwürg ich, spricht Jahve.

Die gewaltige Gerichtsrede über die Völker, die wir uns am besten in der Stadt Samaria, dem politischen Mittelpunkt des Nordreichs, vorgetragen denken, bringt einen Rundblick über die politische Lage der südwestsyrischen Staaten, die sich im Kranz um Israel herumlegen. Wir erfahren hier manche sonst unbekannte Einzelheiten, besonders sehen wir in ein Gewirr von Grenzfehden zwischen den einzelnen Gebieten hinein. In Jerobeams II. letzter Regierungszeit waren also ringsum Unruhen erwacht, von denen Israel wegen seiner mittleren Lage besonders getroffen wurde. Israel ist von lauter Feinden umringt. Da mußte es herrlich klingen zu hören, daß Jahve, der Gott Israels, nun endlich einschreiten wolle gegen diese Störenfriede, die sein auserwähltes Volk bedrängten. Er ist ein strenger Richter: ein einziger Frevel genügt schon, um ihn zu empören. Nun aber sind drei, nein vier geschehen, das Maß der Schuld ist also übergeloffen, und das Gericht ist unabwendbar. Kriegsbrand wird in den Ländern toben, belagerte Städte, verheerte Felder, verschleppte Bewohner. Durch wen Jahve den Kriegsbrand bringt, ist nicht gesagt; doch Amos meint sichtlich keinen andern Feind als die Assyrier, die mit Kriegsgewalt einbrechen werden. Und was wird dann aus Israel selbst werden? Mit dieser Spannung entläßt uns die Völkerrede.

Mit Nachdruck ist der Spruch gegen Damaskus vorangestellt. Denn Damaskus war die schöne Hauptstadt des aramäischen Reichs, das seit zweihundert Jahren der Hauptgegner Israels war. Wie befreiend mußte der Untergang dieser Macht auf Israel wirken. Es scheint, daß während der kraftvollen Regierung Jerobeams II. der Großkrieg zwischen beiden Staaten schwieg; der Kleinkrieg aber schwellte fort, und besonders Gilead, das israelitische Grenzland gegen Aram, wurde davon getroffen. Hier wurden die uralten Grenzverträge, die auf Jakob und Laban zurückgeführt wurden (1 Mos. 31, 44 ff.), fortwährend von den Aramäern verletzt. Das schöne waldbige und fruchtbare Bergland glich einer Dreschtemne, die von den feindlichen Waffen wie von Schlitten durchfurcht wurde. Man hat noch heute solche Dreschschlitten, große Bretter, die auf der unteren Seite mit spitzen Steinen oder — wie damals — mit Eisen besetzt sind und über das Getreide gezogen werden, um es zu dreschen. Für dieses Handwerk, das altisraelitisches Gebiet heimsucht,

soll Aram mit gänzlichem Untergang bestraft werden — eine furchtbare Strafe. Die Tore von Damaskus werden erbrochen, die Königspaläste in Brand gesteckt, das Volk in die Gefangenschaft verschleppt. Hazael und Benhadab sind damaszenische Königsnamen: Hazael war Usurpator, ganz gleichzeitig mit Jehu; er ermordete wie dieser seinen Vorgänger (vgl. 2 Kön. 8, 1 ff.) und wurde ein sehr gefährlicher Gegner Israels (2 Kön. 12, 1 ff.). Der Name Benhadab, dessen zweiter Bestandteil den Wettergott Hadab, den Hauptgott der Aramäer, einführt, kommt vor und nach Hazael als Königsname vor. Hier wird Benhadab III., Hazael's Nachfolger, gemeint sein, der kurz vor 800 v. Chr. den Thron bestieg. Im Umkreis der damaszenischen Herrschaft erscheinen Bīkat-Dn, d. i. das Tal von Dn, und Bet-Eben. Daß diese Namen in Damaskus und seiner Ebene selbst zu suchen sind, ist nicht wahrscheinlich; doch sind sie örtlich nicht mehr sicher zu bestimmen. Ewald's Meinung, der in Dn das griechische Heliopolis, das heutige Baalbek in dem Tal zwischen Libanon und Antilibanos sah, das noch heute bīkā' heißt und durch das die Hauptstraße von Palästina nach Hamat lief, empfiehlt sich noch am meisten; denn die Aramäer hatten sicher Einfluß in dieser Gegend. Ob Bet-Eben in gubh 'adīn, nördlich von Damaskus, zu suchen ist, ist dagegen sehr fraglich. Es scheint, daß hier ein damaszenischer Unterkönig saß, denn Amos versteht jedenfalls in Philistāa unter dem Szepterträger einen Stadtkönig (B. 8). Das ganze aramäische Gebiet soll entvölkert werden durch Verschleppung der Bewohner nach Kir. Kir war die Urheimat der Aramäer (9, 7) und lag im assyrischen Machtbereich (Jes. 22, 6), vielleicht am Nordrande der mesopotamischen Ebene oder schon im Gebirge. Amos läßt also erkennen, daß die Assyrier, die das Prinzip der Deportation ganzer Volksstämme aufbrachten, das Gericht vollstreckten. Nach der Bibel hat er recht behalten (2 Kön. 16, 9).

Ein gleiches Gericht wird sich aber auch über Philistāa entladen. Während Aram Nordisraels Hauptgegner war, hatten es die Philister besonders mit Judäa zu tun; Amos denkt also an ganz Israel und seine Feinde. Von den fünf alten Herrschaften Philistāas war jetzt Gaza die bedeutendste, ein wichtiger Karawanenplatz für Palästina, Ägypten und Arabien; daneben werden, von Gaza nach Norden zu, genannt Asdod, Asdon und Ekron, ursprünglich alle an der Küste gelegen. Die alte Königsstadt Gat war gerade von König Uzzia zerstört (2 Chr. 26, 6). Hier gab es noch immer kleine Tyrannen, die nun mit ihren Untertanen vernichtet werden sollen. Die Schuld wird in einem Frevel Gazas gesucht, das israelitische Dorfschaften an die Edomiter, vielleicht zum Weiterverkauf, in die Sklaverei verkauft hatte. Die Philister haben sich also für die Eroberungen Uzzias gerächt durch Streifzüge in judäisches Gebiet.

Der Spruch gegen Tyrus bringt neben dem Philisterspruch nichts Neues, außer daß Tyrus seine Brüder — sind es Phöniker oder ver-

blündete Israeliten? — verkauft hat. Man kann daher Bedenken an der Ursprünglichkeit des Spruches tragen. Dagegen wird Edom des ewigen Bruderkriegs gegen Israel, genauer gegen Judäa, angeklagt. Esau und Jakob waren seit alters Feinde, die in ewiger Fehde lagen. Einige Jahrzehnte vor Amos waren die Edomiter von Amassja von Juda geschlagen (2 Kön. 14, 1 ff.), und dafür rächten sie sich nun durch Raubzüge in judäisches Gebiet, bei denen es grausam genug zugegangen sein mag. Dafür wird die Hauptstadt Bosra und die zugehörige Landschaft Teman, womit eigentlich das Nordgebiet von Edom (Ez. 25, 13), hier aber wohl durch Übertragung ganz Edom gemeint ist, gezüglicht. Wo Bosra d. i. die Festung, lag, ist unsicher. Das Einfachste wäre, mit Wehstein an die zu Jesu Zeit hochberühmte Felsenstadt Petra zu denken. Der Name Bosra könnte im griechischen Petra wiederklingen, durch griechische Volksetymologie abgewandelt. Andre denken an busëra, ein Dorf an der nordjüdischen Hauptstraße, die aus dem Moabiterland zum Roten Meer führt.

Der Sehtreis wendet sich nun von Philistäa über Edom dem Ostjordanlande zu, wo Ammoniter und Moabiter wohnen. Die Ammoniter, deren Hauptstadt Rabba heute 'ammân nach den alten Bewohnern heißt und am gleichnamigen Bach eine feste Lage einnimmt, hatten zwar König und Grafen, d. h. königliche Beamte, aber waren noch halb wild und mögen im Bunde mit den Aramäern, den sie schon zu Davids Zeit pflegten (2 Sam. 10—12), an den Grenzfehden in Gilead beteiligt gewesen sein. Die Moabiter, deren Hauptstadt Kerijjot vielleicht an der Ruinenstätte rabba an der nordjüdischen Hauptstraße zu suchen ist, waren vor den Israeliten zum Königtum gelangt. Auch sie waren alte Feinde Israels. Hier dagegen sind sie als Feinde Edoms bezeichnet; ihr Verbrechen ist, daß sie einen edomitischen König getötet und verbrannt haben. Altheilige Sitte war bei den Semiten das Begräbnis. Wen man verbrannte, dem nahm man seine Gestalt, was als Verbrechen gegen den Toten angesehen wurde, da er die Todesgestalt auch in der Unterwelt beibehalten sollte. Dies Verbrechen rechtfertigt den Untergang der Moabiter. Es ist bedeutsam, daß sie gar nicht gegen Israel, sondern gegen Israels feindlichen Bruder Edom gesündigt haben. Der Gott Israels straft also nicht nur den Frevel gegen sein Volk, sondern den Frevel an sich, gleichviel, gegen wen er begangen ist. Sein Gericht ist unparteiisch, ohne Rücksicht auf Israel, — ja es schlägt zuletzt in Israel selbst ein.

b) Israel. 2, 6 ff.

(2, 6) So spricht Jahve ob der Frevel drei, nein vier, die Israel tat: Nicht wend ich's mehr ab, daß sie ehrsame Leute verkaufen Silbers wegen und arme Leute eines Schuhpaares wegen; (7) die den Geringen aufs Haupt treten und die Bahn der Frommen beugen.

Und der Mann mit seinem Vater gehen zur Dirne, auf daß sie entweihen meinen heiligen Namen.

(8) Auf gepfändeten Kleidern lagern sie an jedem Altar.

Den Wein der Gebügten trinken sie in ihres Gottes Hause.

(10) Ich aber holte euch weg aus Ägyptenland und führte euch durch die Wüste vierzig Jahr, das Amoriterland einzunehmen. (9) Ich vertilgte die Amoriter vor euch,¹ deren Höhe wohl glich der Zedernhöhe, die stark wie die Eichen waren, vernichtete oben ihre Frucht und unten ihre Wurzeln. (11) Ich erweckte Propheten aus euern Söhnen, Naziräer aus euern Jünglingen. Nicht wahr, so war es doch, ihr Söhne Israels?² (12) Und ihr gabt Wein zu trinken den Naziräern, und den Propheten gebotet ihr: Weislagt nicht. (13) So laß ich's unter euch krachen, wie der Wagen kracht, der von Garben übervoll.

(14) Da vergeht dem Schnellen die Flucht,

Den Starken stärkt nicht seine Kraft,

Der Ritter nicht rettet sein Leben,

(15) Der Bogenschütz hält nicht stand.

Der Schnellfüßige rettet,

Der Rosselenker sein Leben nicht.

(16) Und des Herz stark war unter den Rittern,

Nacht flieht er an jenem Tage — weislagt Jahve.

Die gewaltige Spannung, die mit der Völkerrede geschaffen ist, — denn die lusterfüllende Wetterwolke des göttlichen Gerichts mußte auch das israelitische Gefühl beängstigen — entlädt sich nun im Gerichtsspruch über Israel wie in einem vernichtenden Blitz. Also auch Israel, das auserwählte Volk Jahves, muß untergehen wie die andern. Wohl hatte schon mancher Prophet Unheil über Israel gepredigt (1 Kön. 22), aber so hoffnungslos, so niederschmetternd noch keiner. Amos ist der Führer der Untergangspropheten. Von nun an erscheint das Bild des Gerichts über Israel in der großen Prophetie. Die ganze Weltbetrachtung empfängt von da aus ihre furchtbar ernstesten Züge, die keine andre Weltbetrachtung der Antike trägt. Ein Gesetz sittlicher Notwendigkeit beherrscht die Welt, der Schuld folgt der Tod. Jahve ist der Gott strengster Gerechtigkeit, dem ein einziger Frevel genügt, geschweige drei oder vier, um Gericht zu sprechen. Von seiner Gerechtigkeit ist auch Israel nicht ausgenommen; ja vielmehr ist es ihr besonders unterworfen.

Israel ist das ganze Volk, Nordreich und Südreich (3, 1). Denn für die Religion ist das Volk eine Einheit. Darum wäre es merkwürdig, wenn Amos den Spruch über Juda (2, 4 f.) trennend vor den über Israel eingeschoben hätte. Der religiöse Begriff Israel wäre dadurch politisch zerspalten und die Spannung wäre vermindert worden. Auch hat man geltend gemacht, daß der Frevel Judas (2, 4 f.) nicht wie

bei den andern ein wirkliches Verbrechen ist, sondern allgemeine Untreue gegen Gottes Gesetz. Dieser allgemeine Begriff läßt einerseits Jahves Gerichtsstrenge nicht scharf genug hervortreten, die gerade schon bei einem einzigen Verbrechen einschreitet, und gilt anderseits für Juda und Israel in ganz gleichem Maße, würde also die Trennung beider wiederum unnötig machen. Amos denkt also unter Israel an Juda mit, wenngleich seine Predigt, da sie zunächst im Nordreich gehalten ist, vorzugsweise das Nordreich im Auge hat, wo die Zustände zudem schlimmer waren als in Juda.

Die Schuld ist Unzucht und Unrecht, und das Schlimmste ist, daß das Heiligtum der Schauplatz für beides ist. Darum erkennt Jahve ihr Gotteshaus gar nicht als seine Wohnung an (B. 8). Im Nordreich gab es viele Heiligtümer, wenn auch manche wie Betel und Gilgal berühmter waren als andre. Ob es hier irgendwo einen Tempelbau wie in Jerusalem gab, ist fraglich. Meist war der Tempel dort ein freier, abgesteckter Platz mit heiligen Steinsäulen und Bäumen und mit wenigstens einem Altar. Dort schmauste und trank man an den Festen, im Freien gelagert, und trieb nach kanaanäischem Vorbild Unzucht mit den Tempelbirnen. Dort brauchte man gepfändete Kleider als Teppiche, um mit der Unzucht das Unrecht zur Schau zu tragen. Wir haben gesehen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse verriickt waren, daß die Reichen die Armen vergewaltigten, unter denen am ehesten noch Frömmigkeit und Treue zu finden war. Hatte ein Armer Geld geliehen, ja hatte er ein paar Sandalen geliehen und konnte den Betrag nicht zurückerstatten, so wurde er an Kleidern und Wein gepfändet und mußte, wenn er alles verlor, mit seinem Leibe zahlen, d. h. er wurde Sklave, und als solcher wurde er weiter verkauft. Kultus und Recht, die beiden Grundformen für den Inhalt der altisraelitischen Religion, sind also verderbt. Der alte Gottesbund vom Sinai ist schmähslich gebrochen. Und doch steht dem Maß von Untreue auf Seiten Israels ein Maß göttlicher Treue gegenüber. Gott allein hat sie aus Ägypten befreit, in der Wüste zum Volke gemacht, sie nach Kanaan geführt, um das Amoriterland zu besitzen. Die Amoriter, die wahrscheinlich aus dem Libanon in Kanaan eingebrochen waren und sich dort eingenistet hatten, werden in Riesengröße wie die Enakiter gedacht (4 Mos. 13), und es scheint, als denke Amos an eine Vernichtung durch ein göttliches Gericht, das wir nicht kennen. Gott hat ihnen auch Wegweiser der Religion in den Propheten und Naziräern gegeben. Amos verachtet also diese prophetischen Gemeinschaften nicht, obwohl er selbst nicht aus ihnen hervorgegangen ist, sondern sieht in ihnen und den Naziräern die gottgewollten geistigen Leiter des Volks. Wir können das Aufkommen dieser Gemeinschaften hundert Jahre vor Amos zu Elisas Zeit beobachten. Wie Elisa die prophetischen Gemeinschaften beeinflusste, so hat wahrscheinlich sein Zeitgenosse Jonadab (2 Kön. 10, 14 ff. Jer. 35)

die Naziräer organisiert. Wenigstens lebten seine Jünger nach Nomadenart in Zelten statt in Häusern, bauten keine Felder und tranken keinen Wein. Das sind aber Züge, die wir bei den Naziräern zum Teil wiederfinden. Propheten und Naziräer kann man mit den spätmittelalterlichen Bruderschaften und Orden vergleichen. Wie diese Stille im Lande die religiöse Bewegung vor der Reformation, so zeigten jene die vor der klassischen Prophetie an; wir bekommen einen kurzen Blick in die religiöse Kultur vor der Schriftprophetie. Doch in den einflussreichen Kreisen wurden sie unterdrückt und zur Untreue gegen ihr Gelübde verleitet.

Weil Israel auf Gottes Güte nicht achtet und auf seine Mahnung nicht hört, darum trifft nun das Gericht ein. Amos spielt auf das Erdbeben an (V. 13), das er zuvor in dem kurzen Spruch (1, 2) verkündet hat. Im Erdbeben kommt die Katastrophe. Doch verbinden sich damit Bilder aus dem Kriegsleben. Wie die andern Völker, so scheint auch Israel im Kriegslärm unterzugehen, falls Amos nicht mit den letzten Worten (V. 14 ff.) meint, daß beim Krachen der Erde keine Kriegskunst mehr helfen wird.

2. Gerichtsreden. Kap. 3—4.

a) Die Notwendigkeit. 3, 1—8. 12.

(3, 1) Hört auf dies Wort, das Jahve geredet über euch, ihr Israeliten, die ich aus Ägyptenland führte. Es lautet also:

- (2) Nur euch hab ich ausersehen aus allen Geschlechtern der Erde.
Drum such an euch ich heim alle eure Schulden.
- (3) Gehen auch zwei zusammen, ohne daß sie sich trafen?
- (4) Brüllt ein Löwe im Dickicht, er habe denn Beute?
Läßt sich ein Junglev verlauten aus seiner Höhle ohne einen Raub?
- (5) Fällt wohl ein Vogel zur Erde ohne Wurfschloß?
Springt wohl ein Fangnetz vom Boden, ohne zu fangen?
- (6) Stößt man das Horn in einer Stadt, und das Volk erschrickt nicht?
Geschieht ein Unheil in einer Stadt, und Jahve wirkt's nicht?
- (7) Nun aber wirkt nimmer der Herr Jahve ein Werk,
Er offenbare denn sein Geheimnis seinen Knechten, den Propheten.
- (8) Jetzt brüllt der Löwe: Wer fürchtet sich nicht?
Jetzt redet Herr Jahve: Wer weisagt da nicht?
- (12) So spricht Jahve: Gleichwie entreizt ein Hirte
Dem Rachen des Löwen
Zwei Beinlein oder ein Stückchen Ohr:
So entreizt man die Israeliten.

Auf die große Eingangsrede, die das Thema des Gerichts auf dem Schauplatz der Weltgeschichte angeschlagen hat, folgen nun eine Reihe kurzer Reden, die Israel aus der Völkervelt besonders herausnehmen.

Der älteste Redestil ist knapp und gedrängt, auf einen Hauptgedanken berechnet und der Hörkraft des Volkes angepaßt. Aber wie Hammerschläge wirken die einzelnen Gedanken. Amos redet ganz Israel an, das aus Ägypten geführt worden ist. Er predigt im Nordreich, meint also zunächst das Nordreich, aber im weiteren Sinne gewiß das ganze Volk. Israel ist das auserwählte Volk, von diesem Bewußtsein schon zu Amos Zeit geschwellt. Aus diesem Bewußtsein zogen die Israeliten den Schluß, daß ihnen kein Unheil begegnen könne. Amos aber zieht genau den umgekehrten Schluß, daß sie nun gerade vom Gericht getroffen werden. Denn das Gericht muß anfangen am Hause Gottes. Ihr Gott ist ein Gott des Rechts und der Sittlichkeit. Ihre Verbindung mit ihm beruht nicht auf Naturverwandtschaft, sondern auf dem heiligen Bunde vom Sinai. Dieser Bund aber fordert als Gegenleistung der Verheißung, daß Jahve ihr Gott sein will, das Halten der Gebote. Der Bund wird gebrochen, wenn die zehn Gebote übertreten werden. Und in Wirklichkeit ist der Bund gebrochen. So schneidend scharf wie Amos hatte noch niemand den Schluß gezogen, daß der gebrochene Bund das Unheil bedeutet.

Von rauher, großer Schönheit ist nun die Ausführung des Gedankens der göttlichen Notwendigkeit (3, 3—8). Man darf als den Schlußpunkt dieser Ausführung die Weissagung vom Untergang ansehen, die jetzt an etwas versprengter Stelle steht (V. 12). Denn der Inhalt der Prophezeiung Jahves (V. 8) ist eben der Untergang (V. 12). Amos sieht in Gottes Welt nirgends Willkür und Zufall, sondern überall strengen notwendigen Zusammenhang. Uns erscheinen die von ihm gebrachten Bilder naiv, zum Teil fast ungeschickt; aber in diesen Bildern spricht er das Gesetz der Notwendigkeit in aller Klarheit aus. Alles Ding hat seine Ursache und seine Folge; es kommt nicht isoliert vor, sondern nur in Zusammenhängen. Es verdient bemerkt zu werden, daß der Hirt vom Grenzlande der Wüste hier wohl vom Löwen, vom Vogelfang und der Stadtfestung spricht, aber nicht von dem Leben des Ackerbaus. Er mag öfter nachts den Löwen haben brüllen hören, wenn er bei seiner Herde wachte. Im Gestrüpp des Jordantales, das den Fluß auf beiden Seiten wie ein grünes Band begleitet, waren damals Löwen noch zu Haus, aber auch in die Wüste Juda wagten sie sich vor. Der Vogelfang mag gerade von Hirten mitgetrieben worden sein. Man brauchte dazu entweder das Wurfholz, das man in rotierender Bewegung auf den Vogel schleuderte, der dadurch gelähmt oder getötet zur Erde fiel, oder das Fangnetz. Dies war nach Art eines aufgeklappten Buches auf dem Ager ausgespannt und enthielt einen Köder. Setzte sich nun der Vogel auf das Netz, um den Köder zu schnappen, so klappten die beiden Fangklappen empor wie ein zuklappendes Buch und der Vogel war gefangen. Von größter Wirkung ist der Übergangsgedanke, daß Jahve

alles Unheil wirkt. Alles ist seiner Macht unterworfen, nicht nur das Heil, sondern auch das Unheil. So lastet auch gegenwärtig, als Amos redet, Jahves Born wie eine drückende Last über dem Volke. Bald wird er hervorspringen wie der Löwe und die Israeliten wie ein Schaf zerreißen, das kein Hirt mehr retten kann. Nur die Spuren des Untergangs wird man in ein paar elenden Überbleibseln erkennen (V. 12). Der Prophet aber hört das Brüllen des Löwen schon voraus. Sein Sehergeist steht in notwendigem Rapport zu den Dingen der Zukunft. In ihm blickt Gottes Geheimnis zuerst auf, um dann wie ein Blitz aus der Nacht ins Volk verheerend einzuschlagen (V. 7 f.). Und es ist ihm unmöglich zu schweigen. Von Gott nach demselben Gesetz der Notwendigkeit getrieben, von dem die Geschichte getrieben wird, prophezeit er. Wir sehen hier in den wundervollen Zusammenhang von Prophetenseele und Weltgeschichte hinein, die beide von demselben elektrischen Schlag durchzuckt werden.

b) Die Großen von Samaria. 3, 9—11. 12—15; 4, 1—3.

(3, 9) Tut Kunde auf Assurs³ Burgen und auf den Burgen in Ägyptenland

Und spricht: Versammelt euch auf Samarias Berg und sehet
So viel Getümmel drinnen und Bedrückte in seiner Mitte.

(10) Sie wissen nicht recht zu handeln, die Druck und Gewalttat häufen
In ihren Burgen, spricht Jahve.

(11) Darum spricht also Jahve:
Der Feind umzingelt dein Land,⁴
Reißt dein Bollwerk vor dir nieder,
Und man plündert deine Burgen.

(12) Die ihr sitzt in Samaria in der Ecke des Diwans und auf Lagerpolster, (13) vernehm'ts und bezeugt's dem Hause Jakobs, spricht Herr Jahve, der Gott der Heere: (14) Denn des Tags, wo ich heim-suche Israels Frevel, zerbrechen des Altars Hörner und fallen zur Erde. (15) Und Winterhaus zerschlag ich und Sommerhaus, und die Häuser von Elfenbein schwinden und die von Ebenholz fallen, spricht Jahve.

(4, 1) Hört das Wort, ihr Basanskühe, auf dem Berg von Samaria, Die ihr die Geringen drückt, niederschlagen wollt die Armen, Die zu ihrem Herren sprechen: Bringe her, auf daß wir trinken:

(2) Siehe, Tage nahn euch, schwur bei seiner Heiligkeit Herr Jahve, Euch empor an Angeln hebt man, eure Brut an Fischerhaken. Nacht holt man euch jede einzeln, schleudert euch zum Rammanberge⁵
Spricht Jahve.

Diese drei kurzen Reden sind, wie die Anrede beweist, in der Hauptstadt Samaria gehalten. Samaria, seit Omri (887—876) Haupt-

stadt des Nordreichs, lag auf einem schönen, aus dem Tal ringsum aufsteigenden Hügel, der im weiteren Umkreis von höheren Hügeln umgeben und wie geschaffen ist zu einer starken Festung. Hier klagt Amos die Großen an, die Gewalttat üben. Sie haben sich schöne Häuser aus Quadersteinen (5, 11), nicht aus Feldsteinen und Mörtel, gebaut, mit Elfenbein und vielleicht mit Ebenholz getäfelt; auch scheinen sie im Sommer andre Häuser, vielleicht vor der Stadt im Freien, bewohnt zu haben als im Winter. Aber alle ihre Herrlichkeit wird vergehen, wenn der Feind ins Land einbricht. Dann geht der Altar, der auf dem heiligen Platz steht, mit dem andern zugrunde. Der Altar muß wohl in Samaria selbst gedacht werden und nicht in Betel, wo allerdings das Hauptheiligtum des Nordreichs lag und woran eine Handschrift denkt (B. 14b). Die fremden Völker Assur und Ägypten werden aufgefordert, sich das Unheil anzusehen und einzuschreiten (B. 11).

Sehr hart und derb und auch nicht ganz leicht verständlich ist die dritte Rede, die an die Frauen Samarias gerichtet ist. Diese werden Basanskühe genannt. Basan ist das Weideland nördlich vom Jarmuk, durch fette Rinder berühmt. Mit diesen werden die Hauptstädterinnen wegen ihrer Fettleibigkeit verglichen, die dem roheren semitischen Geschmack als Vorzug erschien. Sie wagen sich frech in die Öffentlichkeit, nehmen an den Gelagen der Männer teil und haben ihre Hand bei der Pfändung und Quälerei der Armen im Spiele. Der Verfall der Frauensittlichkeit aber ist immer das sicherste Merkmal des nationalen Niedergangs. Der Abscheu vor diesen Weibern gibt Amos ein sehr derbes Bild an die Hand. Wie Fische aus dem See mit der Angel gefangen und in großem Bogen auf's Land geschleudert werden, wo sie verenden, so werden sie aus ihrem Element gehoben und in die Ferne geschleudert. Wohin ist unsicher; doch scheint die griechische Übersetzung an einen Berg des aramäisch-assyrischen Wettergottes Ramman-Nimmon zu denken, der irgendwo im Norden von Kanaan lag, von woher die assyrischen Angler kommen werden.

c) Der Untergang. 4, 4 ff.

- (4, 4) Kommt nur nach Betel und frevelt,
Nach Gilgal und frevelt noch mehr.
Bringt am Morgen eure Opfer,
Eure Zehnten am dritten Tage.
- (5) Laßt Dankopfer duften von Gesäuertem,
Ruft Freioffer aus, gebt sie kund:
Denn also liebt ihr's ja, ihr Israeliten,
Spricht Herr Jahve.
- (6) Schenkte ich euch leere Zähne
Überall in euern Städten,
Not an Brot in euern Orten:
Dennoch kehrt ihr nicht zu mir, spricht Jahve.

- (7) Hielte ich euch ab den Regen
 Noch drei Monde vor der Ernte,
 Städten hier, doch dort nicht gäb ich Regen:
 (8b) Dennoch kehrt ihr nicht zu mir, spricht Jahve.
 (7b, 8a) Das eine Feld bekommt Regen, und das Feld, dem ich keinen
 Regen schenke, verdorrt. So schwanken denn zwei, drei Städte zur ersten hin,
 um Wasser zu trinken, und werden nicht satt.
 (9) Schlug ich euch mit Brand und Gilbe,
 Dörret⁶ euch aus Weinberg und Gärten,
 Heuschreck frisst euch feig und Ölbaum:
 Dennoch kehrt ihr nicht zu mir, spricht Jahve.
 (10) Schickt' euch Pest wie Pest⁷ Ägyptens,
 Würgt' eure Jungkraft mit dem Schwerte,
 Brächt euch Lagerstank in die Nase:
 Dennoch kehrt ihr nicht zu mir, spricht Jahve.
 (11) Brächt euch Umsturz, so wie Gott einst
 Sodom und Gomorrha stürzte,
 Feuer entriß'nem Brandscheit glicht ihr:
 Dennoch kehrt ihr nicht zu mir, spricht Jahve.
 (12) Drum, Israel, tu ich dir also, stell dich deinem Gott entgegen:

- (13) Denn der Berge gebildet und Windsbraut schuf
 Und dem Menschen sein Sinnen verkündet,
 Der Morgenrot und Finsternis schafft
 Und die Höhen der Erde beschreitet:
 Des Nam' ist Jahve, Der ins Dasein ruft, der Gott der Heere.

Diese gewaltige Rede ist wahrscheinlich vor einem großen Opfer-
 feste gehalten worden. Da Amos nicht zugleich in Betel und Gilgal
 reden kann, so hat er wohl auch hier in der Hauptstadt Samaria geredet,
 wo man sich gerade aufschickte, Festzüge nach Betel und Gilgal auszu-
 senden. Betel, heute bêtin, liegt auf einer Anhöhe östlich der heutigen
 Straße von Jerusalem nach Sichem, gut drei Stunden nördlich von
 Jerusalem. Dort war eine altberühmte Opferstätte, die ihren Ur-
 sprung auf Jakob zurückführte, der dort Opfer und Zehnten brachte
 (1 Mos. 28, 18 ff.). Jerobeam II. hatte dort ein goldenes Stierbild
 errichtet (1 Kön. 12, 28 f. Hos. 8, 5), und seitdem war Betel, das nahe
 der Südgrenze des Nordreichs lag, das Hauptheiligtum Nordisraels, ein
 Trutz-Jerusalem. Das Gilgal bei Amos wird dasselbe wie bei Hosea
 sein (Hos. 9, 15. 12, 12 vgl. 4, 15). Also wahrscheinlich ein berühmter Stein-
 kreis östlich vor Sichem am Abhang des Garizim und somit das Stadt-
 heiligtum von Sichem; denn man ging vom Gilgal südwärts über Betel
 nach Jericho (2 Kön. 2, 1 ff. Schlatter u. Hölcher). Namentlich am
 großen Herbstfeste, mit dem das alte Neujahr begann, werden diese
 großen Heiligtümer besucht worden sein wie früher Silo (1 Sam. 1).
 Dann brachte man den Zehnten dar, wenigstens in Betel; das geschah

aber vom Gesamtertrag von Korn und Obst, den das alte Jahr gebracht hatte. Vielleicht begann man das Fest am Morgen nach der Ankunft mit einem Opfer und überlieferte am nächstfolgenden Tage dem Priester den Zehnten (Bethhausen). Neben den großen Festabgaben, die regelmäßig gebracht werden mußten, gab es aber auch Privatopfer, die der einzelne als Dankesgaben oder als freiwillige Gaben darbrachte (4, 5). Die Dankopfer bestanden damals und zum Teil später noch (3 Mos. 7, 13) in gesäuerten Broten, die ins Feuer des Altars geworfen wurden. Die „Freiopfer“ aber wurden zum Teil beim Opfermahl verzehrt. Und zu solchen freiwilligen Opfern lud der Opferer durch lautes Ausrufen zu Gästen, wer kommen wollte. Dabei bekamen auch die Armen einmal satt zu essen. Der beschriebene Kultus ist gewiß nach alter Sitte und in alten Formen dargebracht, an denen bis dahin nie der fromme Sinn Anstoß genommen hatte. Amos aber bezeichnet solchen Kultus als Viehhaberei der Israeliten, aber nicht als Jahves Gebot (4, 5). Man kann nicht sagen, daß Amos die kultischen Handlungen nach alter Sitte an sich für sündhaft gehalten hätte. Aber ihm erscheint der Kultus als entseelt, als bloßes opus operatum ohne allen inneren Wert. Es ist bezeichnend, daß er nicht nur den unzüchtigen, üppigen Kultus verwirft (2, 7 ff.), sondern daß er auch dem formell richtigen Kultus keinen Religionswert beimißt, so lange ihm der fromme Sinn des Herzens abgeht. Bis auf Amos war der Kultus das Deckblatt der Religion gewesen; von nun an muß die wahre Religion unter Umständen ohne Kultus leben können. Daß aber Jahve der Empfänger der Gaben sein solle, hat Amos dem Volke nie abgestritten. Erst Hosea hat mit allem Kultus als etwas Sündhaftem gebrochen, weil er als den Empfänger gar nicht Jahve, sondern den Baal ansah, der fälschlich den Jahvenamen angenommen hatte. Für Hosea sind Kultus und Religion ausschließende Gegensätze geworden, weil er die Religion nicht als eine nationale Funktion ansah, sondern als eine Macht des menschlichen Gemüths.

Die folgende Gerichtsrede wird meist als ein Rückblick auf schon ergangene Züchtigungen mit der Schlußdrohung einer künftigen Katastrophe gedeutet. Nur Meinhold sieht auch in den aufgezählten Züchtigungen Drohung und nicht Beschreibung. Diese zweite Meinung wird darum richtig sein, weil Jerobeams II. Zeit, in der Amos weisagte, im ganzen glücklich war und schwerlich schon ein Erlebnis gehabt hatte, das dem von Sodom und Gomorrha glich (V. 11). Dagegen scheint Amos mit diesem Verderben auf das Erdbeben hinzuzielen, das zwei Jahre nach seinem Auftreten einbrach (1, 2). Es erscheint als letzter einer Reihe von Schicksalsschlägen, die Gott dem Volk zugebracht hat, um es zur Umkehr zu rufen. Doch weiß Gott von Anfang an, daß alle diese Schicksalsschläge die Umkehr nicht hervorbringen würden; denn das Volk ist verstockt. So holt er aus zum Todesstreiche, den Israel vor seinem

Angeführte empfangen soll. Freilich ist jetzt diese letzte aller Drohungen weggebrochen, nur ihre Einleitung haben wir noch (B. 12). Daß aber wirklich diese Rede ursprünglich mit der Verkündigung der Vernichtung im Tode geendet hat, läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen. Denn als Schlußgedanke gegenüber aller Verstockung, die auch durch die fürchterlichsten Plagen nicht zum Weichen gebracht ist, liegt in der Logik der Redeanlage nur der Tod des Volks. Wie Pharao von Mose sich trotz aller Plagen nicht warnen ließ und darum im Meere versank (2 Mos. 14), so wird es nun Israel gehen, dessen Ende da ist (Am. 7, 8, 2). Der letzte Fluch mag aber einem Abschreiber des Buchs so fürchterlich geklungen haben, daß er ihn wegließ, weshalb er überhaupt in Vergessenheit geriet.

Wir sehen, wie Amos gleich Hosea der Umkehr, der Buße eine gewaltige Bedeutung beimißt. Buße tun heißt zu Gott umkehren; darum erschallt seit Amos dieser Bußruf immer wieder als der Grundton aller prophetischen Predigt (vgl. Hos. 2, 8 f.). In der inneren Umkehr allein liegt noch die Möglichkeit einer äußeren Wendung der Dinge, auf die auch Amos schließlich hofft (9, 14). Doch das gegenwärtige Geschlecht findet diese Buße nicht trotz aller Warnungsplagen und muß darum in den Tod. Die fünf Warnungsplagen beginnen mit Hungersnot. Das ganze Land soll nichts zu beißen haben, so daß die Zähne rein bleiben (4, 6). Darauf folgt Dürre des Landes, so daß auch die weitere Ernte mißrät. Die Getreideernte wird etwa von Anfang Mai an geschnitten, bis wohin der Winterregen mit seinem Nachzügler, dem Frühlings- oder Spätregen, reicht. Wenn nun der Winterregen schon Anfang Februar aufhört, so ist Dürre und Wassersnot dem Lande unfehlbar gewiß, und wenn es strichweise einmal über einem Stadtgebiet regnet, so gehen doch andre Städte leer aus und müssen verschmachten, wie die kurzen Worte des Propheten vielleicht von einem Späteren ausführlich gedeutet sind (4, 7b. 8a). Die dritte Plage trifft von neuem die Felder und dazu Wein und Obst. Die Felder werden vom Brand vernichtet, einer Getreidekrankheit, die vom Scirocco verursacht ist, und von der Gilbe, die bei ungünstigem Wind im November die junge Saat unfruchtbar machen soll. Weinstock, Feige und Ölbaum aber, die drei uralten Obstbäume des Landes, werden im Frühling von den Heuschrecken abgefressen und vernichtet. Diese Heuschreckenschwärme mit ihren Millionen sind bekanntlich eine besonders gefürchtete Plage der palästinischen Bäume. Zu allem tritt nun Krieg und Pest, das engverbundene Geschwisterpaar (B. 10). Die Fäulnis der Leichen und Wunden im Feldlager verbreitet die ägyptische Pest, womit vielleicht auf das Sterben in der Passanacht hingezielt ist (vgl. 2 Mos. 5, 3). Krieg und Pest werden endlich noch überboten durch ein Erdbeben, wie es Sodom und Gomorrha vernichtete (B. 11). Jenes Erdbeben verband sich mit dem Aufsteigen von Gasen aus der Niederung südlich vom Toten

Meer, die sich in der Luft entzündeten und die Gegend in ein Feuermeer verwandelten, dem nur eine winzige Zahl, Lot mit den Seinen, entrann, wie ein Brandscheit der Glut. Amos denkt sich also das Erdbeben der Zukunft, das er ganz zu Anfang hin und her predigte (1, 2), wahrscheinlich wiederum mit Bränden verbunden, dergleichen das Land seit dem Untergang der verfluchten Städte nicht wieder gesehen hatte. Aber auch das bringt den übrig gebliebenen, elenden Rest nicht zur Umkehr, und so bleibt kein andres Mittel als das Zorngericht der gänzlichen Vernichtung. Gern wüßten wir, in welchem Bilde Amos sich dies ausgemalt hat. Fast scheint es sich um einen Zusammenbruch der ganzen Schöpfung gehandelt zu haben. Denn nachdrucksvoll wird mit dem Schlußsatz (B. 13) hervorgehoben, daß Jahve der Gott der Welt ist. Vielleicht hört der Prophet aus dem Namen Jahve eine Weissagung heraus. Denn Jahve klang wie das Wort jahvê = es geschieht, oder auch wie jahvê = er läßt's geschehen oder er ruft ins Dasein. So wahr Jahve die Welt ins Dasein gerufen hat, so wahr wird er auch das Endgericht ins Dasein rufen. In ihrer Riesengröße steigt Jahves Gestalt über dem Untergang seines Volkes empor.

3. Wahre und falsche Religion. Kap. 5.

a) Das wahre Leben.

- (1) Höret dies Wort, das ich anhebe über euch als Klagesang,
o Haus Israels:
- (2) Gefallen ist, steht nicht mehr auf die Jungfrau Israel.
Auf ihr Land ist sie gestürzt, keiner hebt sie auf.
- (3) Die Stadt, die auszog zu Tausend, behält Hundert übrig;
Die Stadt, die auszog zu Hundert, behält Zehn übrig.⁸
- (4) Denn so spricht Jahve zum Hause Israels:
Sucht mich, so werdet ihr leben.
- (5) Und sucht nicht Bethel auf, geht nicht zum Gilgal
Und zieht nicht hinüber nach Beersaba,
Denn Gilgal wird zum Galgen gehen,
Und Bethel wird zu Unheil werden.
- (6) Sucht Jahve, so werdet ihr leben.
Sonst fährt er dem Feuer gleich in Josephs Haus,
Das frist und keiner hilft löschen
Dem Hause Israels.⁹
- (14) Sucht Gutes und nicht Böses, auf daß ihr lebet
Und also mit euch sei Jahve, der Gott der Heere, wie ihr's glaubt.
- (15) Haßt Böses und liebt Gutes,
Stellt her das Recht im Tore:
Vielleicht erbarmt sich Jahve,
Der Gott der Heere, über Josephs Rest

- (9) Der den Stier hinter der Capella aufgehen läßt
Und den Stier hinter dem Winzer untergehen läßt,¹⁰
(8) Der Plejaden und Orion schafft
Und Finsternis in Morgen wandelt
Und den Tag zur Nacht verdunkelt,
Der einst rief dem Wasser des Meers
Und es ausgoß über die Erde:
Des Name ist Jahve, Der ins Dasein ruft.

Wenn auch nicht rednerisch, so ist doch schriftstellerisch ein Zusammenhang zwischen der Gerichtspredigt (4, 4 ff.) und dem Klageliede (5, 1—3) mit der folgenden Lebenspredigt; denn die Gerichtspredigt mußte für die folgenden Gedanken empfänglicher machen. Wieder beginnt Amos wie gewöhnlich seine Rede mit einem Höret auf mein Wort (3, 1. 4, 1). Der Prophet hat ein Klagelied zu singen über Israel. Wahrscheinlich ist es in schrillum Gegensatz zu der Stimmung des Volkes zu denken; die Volksversammlung, in der Amos zu reden pflegt, mag sich mit Kriegsgedanken getragen haben. Wenn der Krieg kommt, dann ziehen die einzelnen Städte mit ihrem Heerbann stadtweise geordnet aus, so daß es große und kleine Kontingente, Tausendschaften und Hundertschaften gibt. Doch dann wird Kriegsunglück kommen, neun Zehntel der Mannschaft fallen in der Schlacht (V. 3). Die Jungfrau Israel, hier also wie so oft bei Hosea weiblich gedacht, sinkt zu Boden auf ihrer Heimerde, von einem schweren Schlag getroffen, der gewiß in dem beschriebenen Kriegsunglück liegt.

Nun aber sucht Amos den Schrecken des Volkes zu verwerten, um mit den positiven Forderungen der wahren Religion an die Herzen heranzubringen. In keiner andern öffentlichen Rede hat er so eindringlich wie hier die Möglichkeit der Rettung in Aussicht gestellt, die in der Umkehr, der Buße liegt. „Sucht mich und lebt!“ mit diesem herrlichen Gottesworte führt er ins Zentrum der Religion hinein. Gott suchen heißt eine Person suchen, nach innerer Verührung mit der göttlichen Kraft verlangen; weiter nichts als Gott und Mensch sollen sich gegenüberstehen. Der Ertrag aber des wirklichen Gottsuchens ist das Leben. Religion und Leben sind in der alttestamentlichen Religion untrennbar miteinander gegeben, und unser Satz ist ein klassischer Ausdruck dieser wunderbaren Verbindung. Fast keiner hatte vor Amos diesen Zusammenhang so klar und scharf erkannt; jedenfalls hat keiner ihm diese persönliche Wendung gegeben. Das Leben ist hier eine persönliche Sache, und der Prophet teilt uns hier sicherlich eine Erkenntnis mit, die er in der Tiefe seiner Seele vernommen hatte. Er selbst wußte, was Religion ist, weil er Angesicht gegen Angesicht vor Gott gestanden hatte. Eben darum wußte er auch, was Leben ist. Und dies Erlebnis leuchtet wie ein Evangelium in der Nacht des Gerichts, die über dem Volke schwebt.

Wer Gott sucht, der wird ein Leben finden, auch wenn das Volksleben zugrunde geht. Um aber scharf zu beleuchten, was wahre Religion ist, setzt Amos ihr den Kultus an den großen Heiligtümern entgegen. Betels Nebenname Bet-On (s. zu Jos. 5, 8) wird hier zu einem Wortspiel mit awn = Unheil verwandt wegen des Unheils, das im dortigen Kultus lag, und ebenso Gilgal mit gala = gefangen gehen. Wie Betel an Jakob (1 Mos. 35, 1 ff.) und Gilgal bei Sichem vielleicht an Abraham (1 Mos. 12, 6 vergl. 5 Mos. 11, 30) erinnerte, so Beersaba an Jsaak. Beersaba lag seit Davids Zeit in Judäa (1 Kön. 19, 3). Aber gerade die Nordisraeliten pilgerten gern dorthin; denn dort hatte ihr Stammvater Jsaak (Am. 7, 9. 16) gewohnt (1 Mos. 26); von dort war Joseph ausgegangen, die Glanzgestalt der Rahelstämme. Doch die Erzväter und ihre Kultusstätten nützen nichts mehr. Mit den Heiligtümern ist's aus, und auch mit dem Volke Israel ist's aus, wenn sie nicht die wahre, Gott allein suchende Religion dem Kultus an den Heiligtümern gegenüberstellen (V. 6).

Wie die wahre Religion, so ist aber auch die echte Sittlichkeit die Wurzel des Lebens, und vielleicht hat Amos diese Gedanken (5, 14 f.) ursprünglich dicht zusammengestellt. Sie sollen unterscheiden zwischen gut und böse, dem uralten Gegensatz alles sittlichen Lebens. Das Gute wird hier als eine bekannte Macht eingeführt, die nicht weiter definiert zu werden braucht. Amos glaubt an die überzeugende Macht des Gewissens, das zwischen gut und böse scharfe Grenzlinien zieht. Wohl nennt er das Rechtsleben, das sich im Stadttor abspielt, wo man vor Sonne und Regen geschützt, die öffentlichen Rechtsgänge schlichtete, als die Form, in der sich das Gute zeigen soll; aber das Gute selbst ist mehr als das gerechte Gericht, es ist das Sittliche an sich (5, 14). In der Kraft der Sittlichkeit, die übrigens mit der Religion aufs engste zusammengehört, kann wiederum das Leben als Ertrag gewonnen werden. Wenn vom Keste Josephs und nicht vom ganzen Volke geredet ist, so geschieht das, weil Amos für die Masse den Untergang für unabwendbar hielt. Also er denkt sich eine Ablösung eines frommen Kreises aus dem verlorenen Volke, ein Gedanke, den Jesaja ausgeprägt und vertieft hat.

Jahve aber erscheint als der Gott Zebaoth d. i. der Heere, ein Ausdruck, der wohl nicht von Amos geschaffen ist, aber von ihm doch stark betont wird. Wahrscheinlich sind nicht die irdischen Kriegsscharen Israels unter den Heeren gemeint, von denen ja Jahve nichts wissen will, sondern die himmlischen Kriegsscharen der Engel (Jos. 5, 15). Auf diesen weltmächtigen Gott scheint der Hymnus angestimmt zu sein, der Jahve mit Orion und Plejaden, jenen altberühmten Sternbildern, mit Licht und Finsternis, und mit der Sintflut zusammenbringt (5, 9. 8), den wir lieber hinter als vor den besprochenen Versen (5, 14 f.) lesen.

b) Das falsche Recht. 5, 7. 10—12. 16 f.

- (5, 7) Weh denen, die Recht in Vermut verwandeln
Und Gerechtigkeit zur Erde beugen,
- (10) Den Schiedsmann im Tore hassen,
Verabscheuen den, der milde redet.
- (11) Drum weil ihr tretet den Armen, Getreidelasten ihm abnehmt,
So baut nur Quaderhäuser, doch sollt ihr nicht drin wohnen.
- (12) Ha, ich weiß, wie zahlreich eure Frevel,
Wie stark eure Sünden,
Die den Unschuldigen befehlen, Ablassgabe nehmen
Und Arme im Tore beugen.
- (13) Drum wer weise ist, schweige zu dieser Zeit, denn es ist böse Zeit.
- (16) Drum spricht also Jahve, der Gott der Heere:
Auf allen Plätzen gibt's Klage, auf allen Straßen ruft man: „O, o“.
Und man ruft den Ackermann zur Trauer,
Und zur Klage die Klageliedkundigen.
- (17) In allen Weinbergen gibt's Klage,
Wenn ich durch deine Mitte schreite, spricht Jahve.

Wir bekommen hier ein neues Bild vom Unrecht im Nordreich. Wie Religion und Recht urverwandt sind, so ist die Ungerechtigkeit für Amos ein Hauptzeichen der Unfrömmigkeit. Das Recht besteht in geschriebenen oder ungeschriebenen Grundsätzen, die Gerechtigkeit in der richtigen Stellung zur umgebenden Rechtsordnung. Die Rechtsprechung lag in den Händen der Ältesten in Stadt und Land, die an der Spitze der eingefessenen Geschlechter standen. Im Stadttor, das einer Halle mit Tonnengewölbe glich, saßen die Ältesten beieinander, um die streitenden Parteien anzuhören. Dabei traten oft Schiedsmänner auf, die zu einem glücklichen Vergleich rieten, der beide Teile befriedigte. In diesem Falle bekam vielleicht der Schiedsmann, nicht aber die Richter ein Dankgeschenk. Vergleichende Vermittler sind nun den Richtern bei Amos verhaßt, weil sie ihnen den Rechtshandel und damit ein gutes Stück Geld aus der Hand nehmen (5, 10). Ihnen liegt vielmehr am Bestechungsgeschenk, gegen das sie Ablass gewähren (B. 12). Solche Geschenke konnten aber nur die Reichen geben, die insolgedessen immer recht bekamen, während die Armen, die nichts zu geben hatten, unterdrückt wurden (B. 12.) Auf diese Weise wurde das Recht zur Vermut, zum „bittersten“ Unrecht (B. 7). Daneben steht die soziale Unterdrückung. Der altisraelitische Bauer war frei von Getreideabgaben. Amos kennt aber solche, die von den kleinen Leuten an die großen Besitzer abgeführt wurden, wahrscheinlich, weil sie wirtschaftlich in Abhängigkeit von ihnen standen. Es war eine Art Zins, der Zins war aber verboten (2 Mos. 22, 24). Daß Amos zunächst an die städtische Entwicklung denkt, zeigen Quaderhäuser und Tor sowie der Unterschied zwischen dem vor dem Tore

gelegenen Pläze, wo die Karawanen zu lagern pflegen, und den inneren Straßen. Das 'Problem der Stadt', das Kleinert bei Micha betont hat, ist schon bei Amos in vollem Umfange da. Mit dem Stadtleben hängt aber das Landleben noch sehr eng zusammen, und besonders scheint der Weinbau (5, 11. 17) nahe der Stadt zu blühen. Aber alle Kultur wird vernichtet werden, Wehgeschrei wird auf Plätzen und Straßen vernommen, die Landleute und die zünftigen Klagesänger werden zur Trauer aufgerufen (5, 16); denn Jahve wird wie einst in der Passanacht durch die Ägypter, so jetzt durch sein eigenes Volk verheerend ziehen.

c) Jahves Gerichtstag. 5, 18 ff.

- (18) Weh, die Jahves Tag herwünschen;
Denn was soll euch Jahves Tag?
- (19) Wie ein Mann den Löwen fliehet,
Und es trifft auf ihn der Bär,
Heimwärts rennt er, stemmt die Hand zur
Wand, da beißt die Schlange ihn:
- (20) Jahves Tag ist dunkel, lichtlos,
finster, und kein Glanz ihm scheint.
- (21) Euren Tanz ich hasse, schmähe, eure Feste riech ich nicht.
- (22) Opfertet ihr mir Brandopfer —, und Speisopfer, die ihr bringt,
Mag ich nicht und volle Opfer eures Mastviehs seh ich nicht.
- (23) Weg mit deinem Niederlärm, ich hör nicht deiner Harfen Ton;
- (24) Recht nur ström' wie Wasser, wie ein steter Bach Gerechtigkeit.
- (25) Habt doch weder Tier noch Früchte einst zum Opfer mir gebracht
In der Wüste vierzig Jahre lang, o Haus von Israel.
- (27) Ich verbann' euch hinter Damaskus weit, spricht Jahve Zebaot.
- (26) Und ihr müßt den Sakkut als euren König mitnehmen und den
Kewan, euer Schnitzbild, das ihr euch gemacht.

Der Tag Jahves muß eine volkstümliche Vorstellung gewesen sein. Vornehmlich durch Amos können wir erschließen, daß das Volk einen großen Heils- und Siegestag der Zukunft darin sah, an dem Jahve und mit ihm sein Volk Israel triumphieren werde über die Feinde. Die Hoffnung auf eine Zukunft des Heils war also seit alters vorhanden und ist nicht erst von den Propheten geschaffen worden. Amos aber stellt an den Zeitpunkt, wo dieser Heilstag erwartet wurde, das Gericht. Alles wird in Finsternis versinken, überall lauern Gefahren, wie in der gleichfalls volkstümlichen Geschichte vom Mann und vom Löwen, Bär und Schlange (B. 19). Das waren die drei gefürchtetsten wilden Tiere in Altpalästina, wie auch die Erzählung vom jungen David zeigt (1 Sam. 17, 34 ff.). Die Opferfeste sind Gott ein Greuel (5, 21 ff.). Das früher gewonnene Bild vom ländlichen Kultus (4, 4 ff.) wird hier lebendig ergänzt. Auf dem freien Platz um den Altar drängte sich das Volk, Reigentänze wurden aufgeführt, Opfergaben verschiedener Art

gebracht. Das Brandopfer bestand aus männlichen Tieren, die vollständig verbrannt wurden (3 Mos. 1); das Speisopfer aus Erntefrüchten (3 Mos. 2) wurde in alter Zeit als Gottes tägliche Abendmahlzeit angesehen (1 Kön. 18, 39); das Volloffer oder Hauptopfer war eine Zusammenfassung von Fleisch- und Fruchtöpfen, wobei bestimmte Fleischteile verbrannt, andre zwischen Priester und Opfern als Mahlzeit geteilt wurden (3 Mos. 3). Zu den großen Opferfesten erscholl Musik; es gab schon damals Tempelfängerinnen (8, 2), die zur Harfe spielten und wohl mit lautem Volksgefang abwechselten. Aber all diese Feiern haßt Jahve, weil sie ohne Seele sind. Nicht der Kultus ist der wahre Ausdruck der Religion, nicht Bäche von Wein und Öl (Mi. 6, 7), sondern Recht und Gerechtigkeit sollen das Land segensreich durchströmen (B. 24). In der Wüste, als Mose das Volk führte, hat es eine Zeit gegeben, in der man keine Tier- und Fruchtöpfe zu bringen pflegte. Dieser berühmte Ausspruch beweist klärlieh, daß Amos aus Moses Munde keine Opfergesetze kannte, wenn er auch wohl wußte, daß bei einer so feierlichen Gelegenheit wie dem Sinaibunde Opfer geschlachtet worden waren (2 Mos. 24, 4 ff.). Unsere Opfergesetze sind sämtlich jünger als Mose — auch aus anderen Gründen. Weil nun aber die Religion, anstatt im Recht für das Volksleben fruchtbar zu werden, im Kultus erstickt, darum wird Israel entwurzelt und in die Verbannung geschickt (B. 27). Und jetzt bezeichnet Amos deutlich das Ziel der Verbannung, also auch die Heimat der Deportatoren, als im Nordosten, jenseit von Damaskus gelegen. Nicht die Aramäer von Damaskus, die bisherigen Erbfeinde Israels (1, 3 ff.), werden das Volk stürzen, sondern ein viel gewaltigerer Gegner, Assur, bringt das Verderben. Man muß sich die Bestürzung klarmachen, die ein solches Wort mitten im Frieden hervorrief.

Der vorleszte Vers (B. 26) rührt schwerlich von Amos her. Sakkut und Kewan sind nämlich zwei babylonische Sterngottheiten, vielleicht Mars und Saturn; der Sternkult drang aber erst hundert Jahre nach Amos in Palästina ein.

4. Des Doppelreichs Ende. Kap. 6.

- (6, 1) Wehe den Ruhigen auf dem Zion,
 Den Sicherem auf Samarias Berg,
 Den Führern des Erstlings der Völker,
 Den Herren¹¹ im Hause Israel.
- (3) O, die wegwinfen dem Unheilstage
 Und heranzuführen gewaltsamen Einsturz,¹²
- (4) Die da liegen auf Elfenbeinbetten
 Und lottern auf ihren Lagern
 Und Lämmer vom Viehstand verspeifen,
 Und Kälber aus dem Stall.

- (5) Sie raufen auf der Harfe, wie David,
Erfinden Musikwerkzeuge.
- (6a) Sie trinken aus Weinkrügen
Und salben sich mit dem besten Öl.
- (7) Drum gehn sie jetzt ins Elend an der Spitze der Verbannten
Und schwinden wird das Kreischen der Lotterbuben.
- (2) Zieht doch nach Kalanne und sehet, Und geht von da nach Großhamat
Und steigt hinab nach Gat im Philisterland — Seid ihr besser als diese Reiche?
- (8) Jahve schwur bei seiner Seele: Ich verabscheu Jakobs Hoffart,
Seine Burgen haß ich, liefre aus die Stadt und ihre Fülle.
- (9) Bleiben dann zehn Männer übrig
Einem Haus, sie müssen sterben.
- (10) Auflädt Vetter und Verbrenner,
Knochen aus dem Haus zu schaffen,
Spricht zu dem im Winkel drinnen:
„Ist bei dir noch jemand?“ „Nimmer“,
Jener spricht und sagt: „Schweig stille;
Nenne nicht¹³ den Namen Jahves.“
- (11) Denn Gebot ergehen läßt Jahve —
— — — — —
Schlägt das große Haus in Stücke
Und das kleine in Getrümmer.
- (12) Laufen Rosse auf Felsenriff,
Pflügt man mit Rindern das Meer,
Daß ihr Recht in Gift verwandelt
Und Gerechtigkeitsfrucht in Wermut?
- (13) Die ihr jubelt über Edebar
- (6b) Und ob Josephs Bruch nicht leidet,¹⁴
- (13) Die ihr sprecht: „Durch unsre Stärke
Haben wir erlangt Karnaim.“
- (14) Wahrhaftig, ich heß auf euch
Ein Volk, Haus Israels,
Das dränget euch von dort,
Wos nach Hamat geht, bis an den Pappelbach.

Es kann sein, daß wir hier drei kurze Neben vor uns haben. Andre wollen die erste (6, 1—7) und die dritte (V. 12 ff.) miteinander verbinden. Doch während im ersten Stück ganz Israel angeredet ist (V. 1), scheint die dritte wegen der genannten Ortschaften nur auf das Nordreich Bezug zu haben, weshalb neben metrischen Gründen auch der verlorne Satz über Joseph (V. 6b) ursprünglich zu ihr gehört (Martti). Außerdem bildet der siebente und der vierzehnte Vers je einen vollen Abschluß. Der zweite Vers macht auf Eroberungen aramäischer und philistäischer Stadtgebiete aufmerksam, die den Israeliten die eigne Gefahr schildern sollen; denn wie jene, so sind auch Jerusalem und Samaria dem

Untergang geweiht. Kalanne (Kalue?) lag in Nordsyrien; Hamat, das heutige hamâ am Orontes, war politisch und kaufmännisch der Hauptort Nordsyriens; Gat, die alte philistäische Königsstadt, hatte verschiedene Schicksale erlebt. Diese drei Städte begegnen uns nun auf den Inschriften des Assyrierkönigs Sargon (721—705) wieder als von ihm erobert, Kalanne und Hamat außerdem bei Jesaja (Jes. 10, 9) zu derselben Zeit. So ist es wahrscheinlich, daß der zweite Vers nicht von Amos selbst stammt, sondern frühestens aus Sargons Zeit herrührt.

Absichtlich wohl nennt Amos in der letzten seiner Gerichtsreden Zion, d. i. Jerusalem, ausdrücklich neben Samaria. Nicht nur das Nordreich, wo seine Hauptwirksamkeit lag, sondern auch Judäa ist dem Untergang verfallen, was schon in der großen Völkerrede (2, 6 ff.) der Sinn war. Die beiden Hauptstädte lagen damals in guter Ruhe, unter Uzzia (790—739) wie unter Jerobeam II. (785—745) blühte der äußere Wohlstand und zeigte sich keine entscheidende Gefahr. Man wiegte sich im Bewußtsein, an der Spitze des Erstlings der Völker zu stehen, wie man selbstgefällig und wie Amos höhnend Israel nannte (V. 1). Aber während man den Unheilstag verwünschte, beschwor man ihn tatsächlich durch das frivole Leben herauf (V. 3). Nicht nur bei den großen Festen, sondern auch bei weltlichen Gelagen schwelgte man auf Ottomanen, die mit Elfenbeinschmuck eingelegt waren. Mastkälber, Schafe und Ziegen wurden gegessen, der Wein floß aus Krügen statt aus Bechern in den Mund, die Gäste waren mit kostbarem Öl gesalbt, Sänger spielten zur Harfenbegleitung auf wie einst David vor Saul: kurz, das von Amos entworfenen Bild erinnert an die üppigen Gelage der römischen Kaiserzeit, wo freilich der Luxus noch viel raffinierter war. Amos muß dies Treiben in den beiden Hauptstädten Jerusalem und Samaria selbst beobachtet haben; ja er muß wohl als Bußprediger in diesen Kreisen aufgetreten sein wie Johannes der Täufer. Er wagt sich also vom Marktplatz in die Hallen der Großen, ein Zeichen des Löwenmuts dieses armen Hirten. Und auch hier heißt sein Schlußwort Verbannung. Weil die Großen so gern an der Spitze des Volks marschieren (V. 1), darum marschieren sie auch an seiner Spitze ins Elend (V. 7).

Die zweite Rede (V. 8—11) scheint gleichfalls beiden Reichen, Judäa und Samaria, zu gelten. Denn unter dem kleinen und dem großen Hause, die in Stücke gehen sollen (V. 11), versteht man mit den alten Juden am besten diese beiden „Häuser“ Gesamtisraels, obwohl Amos auch hier vorzüglich an eine Stadt (V. 8), also wohl Samaria, und an das Nordreich denkt, das den poetischen Namen Jakobs (V. 8) auch sonst trägt. Jahve verabscheut Jakobs Hoffart und kommt mit Krieg über Burgen und Stadt. Und sollte ein Haus so kinderreich sein, daß zehn kriegsfähige Männer dazu gehören, so werden sie fallen bis auf den letzten Mann, sei es durchs Schwert der ins Haus bringenden Krieger, sei

es durch die Pest, was eher wahrscheinlich, da man Krieger nicht im Hause zusammengebrängt erwartet. In einem nicht mehr durchsichtigen Bilde schildert Amos das traurige Handwerk der Bergung der Totengebeine, die in dem genannten Hause umherliegen. Einer scheint draußen zu stehen, einer in den immer dunkeln Winkeln drinnen nach Lebenden herumzusehen. Aber auf die Frage, ob er noch einen lebendig finde, erfolgt die Antwort mit Nein und die Bitte, stillzuschweigen und nicht durch Gebrauch des Jahvenamens die Aufmerksamkeit des zürnenden Gottes auf sich zu lenken (B. 10).

Die dritte Rede endlich gilt wieder dem Nordreich allein und zwar den Großen im Volk, den Richtern und Politikern. Sie bringen es fertig, das Unmögliche miteinander zu verbinden. Da wo sonnenklares Recht ist, erklären sie, es sei Giftstoff; da wo Früchte der redlichsten Gesinnung zutage treten, die reif und süß schmecken, erklären sie sie für Wermut, die wegen ihrer Bitterkeit als giftig galt. Die Narrheit dieser Urtheile wird daran beleuchtet, daß sie auch auf die Frage, ob Rosse auf Klippen galoppieren und Kinder das Meer befliegen können, mit ja antworten müßten. Und in ihrer Narrheit rühmen sie sich noch ihrer letzten Kriegserfolge. Lodebar (2 Sam. 9, 4 f. 17, 27) lag wahrscheinlich in der Gegend des römischen Gerasa, jetzt dscherasch, in östlicher Verlängerung des wādi 'aglan, am Ostrand von Gilead. Rarnaim (1 Macc. 5, 42) lag nördlicher, wohl nicht allzuweit vom Jarmuk. Diese Städte haben sie den Aramäern abgenommen in einer der Grenzfehden, bei denen der Erfolg hin und her schwankte (1, 3 ff.). Aber diese Heldentaten nützen ihnen nichts. Sondern gewaltig führt Jahve von Nordosten her das fremdartige Assyrervolk heran. Die Assyrer pflegten bei Karkemisch d. i. dscherābis den Euphrat zu überschreiten und dann über Aleppo und Hamat südwärts in Cölesyrien zwischen Libanon und Antilibanos einzurücken. Dort lag der nördlichste Punkt des Nordreichs, wo sich die Karawanen auf den Weg nach Hamat machten, in der Gegend des heutigen merdsch 'ajjūn (cf. 2 Kön. 15, 29). Dort werden die Assyrer einbrechen und die Israeliten südwärts jagen bis zum Pappelbach. Dieser ist wohl die Südgrenze des Ostjordanlandes unter Jerobeam II., aber genau ist seine Lage nicht zu bestimmen. Wäre er identisch mit dem bei Jesaja vorkommenden Bache (Jes. 15, 7), so müßte er an der Südgrenze Moabs gelegen sein. So tritt am Schluß der großen Reden Assur als die feindliche Macht klar heraus, der Israel erliegen muß. Wenige Jahrzehnte nach Amos war Nordisrael wirklich durch Assur hinweg getilgt.

II. Anhang. Kap. 7 — 9.

1. Die Visionen. Kap. 7, 1 — 8, 1 — 3, 9, 1 — 6.

Zeitlich enthalten die Visionen, die Amos seinen Reden angefügt hat, wahrscheinlich seine ersten prophetischen Erlebnisse. Denn mindestens

die ersten drei, in denen sich die Gewißheit des Untergangs vor unsern Augen entwickelt, müssen hinter ihm liegen, als er mit der Völkerrede (Kap. 1. 2) öffentlich auftritt. Sie sind keine Neben, mit denen er in der Öffentlichkeit gewirkt hätte, nicht die Außenseite seiner Prophetie, sondern ihre Innenseite. In ihnen sehen wir Amos nur mit Gott im Zwiegespräch, Angesicht gegen Angesicht, und sehen, wie Amos gegen Gottes Gericht über Jakob ringt, bis er die Gewißheit finden muß, daß Jakob nicht weiter bestehen bleiben kann, daß das Gericht unabwendbar ist. Es sind keine Traumgesichte, wenn auch vielleicht in der Einsamkeit der Nacht erschaut, sondern Gesichte, bei denen Amos im Innersten aufgeregt und mit der ganzen Gebetskraft seiner Seele beteiligt ist. Eine göttliche Angst hat ihn ergriffen, sein im Hirtenstande einsam gewordenes Gemüt mag ihn dazu bereitet haben. Doch der Vorgang selbst, daß Gott ihn anrührt und mit der Gewißheit des Untergangs erfüllt, ist unerklärbar und des Propheten Geheimnis. Diese im Kampf des Gebets trotz alles Widerstrebens reisende prophetische Gewißheit ist der Hauptinhalt der Visionen. Die Geschichte der religiösen Gewißheit des Altertums kulminiert in der Prophetie Israels. Die prophetische Gewißheit ist eine bestimmte Form der religiösen überhaupt, die nur der Glaubende kennt, die aber für ihn im Grunde die einzige zweifelloose geistige Realität ist. Doch ist sie an schöpferischer Kraft aller andern religiösen Gewißheit der Antike überlegen. Denn von den Propheten zuerst sind die Zukunftsbilder von Gericht und Heil erschaut worden, die aller nachfolgenden Glaubensanschauung erst die Form und den Inhalt gegeben haben. Daß sie eine Zukunftswelt erschauten, die mit Christus angebrochen ist und in der wir leben, ohne daß dies angebrochene Gottesreich schon zum letzten Abschluß gekommen wäre, daß ihr Zukunftsbild also im höchsten Sinne eine Verwirklichung gefunden hat, das ist dem Glauben der Beweis für den göttlichen Ursprung ihrer Gewißheit. Der göttliche Ursprung aber muß zuerst in der unsichtbaren Welt ihrer Seele vernommen worden sein. Erst aus dem Kontakt des göttlichen Geistes mit der Seele des Propheten entsprangen in Auge und Ohr die Bilder und Töne, die Gesichte und Gerüche, die er geschaut und gehört hat.

a) Die Heuschrecken. 7, 1 f.

- (7, 1) So ließ mich Herr Jahve sehen: Heuschrecken er formend stand — Spätsaat kam zum Grün —, zu fressen
 Alles Grün des Lands. Ich sprach:
 Herr Jahve, vergib: Wie stünde Jakob auf? Er ist so klein.
 (2) Da ließ Jahve sich's gereun: Nicht soll's geschehen, sprach Jahve.

Diese Vision, wie vielleicht auch die folgenden, hat Amos wohl als Hirt in seiner judäischen Heimat erlebt. Auffallend ist ja, daß Jakob d. i. Nordisrael das nächste Thema seiner Prophetie ist. Dieses Reiches Schicksal

muß ihn viel bewegt haben; denn obwohl er nur ein Bild sieht und nichts hört, weiß er doch sofort, daß Jakobs Schicksal in diesem Bilde getroffen wird. Man könnte daraus entnehmen, daß die Vision selbst im Nordreich empfangen sei. Indessen bleibt doch die Tatsache bestehen, daß Amos aus Judäa stammt und dennoch seinen Prophetenberuf ausdrücklich auf das Nordreich von Israel bezieht (7, 15). Also kann unsere Vision sehr wohl in Judäa empfangen sein, und vielleicht hat gerade in ihr Amos zuerst den Beruf der Bußpredigt erkannt, der ihn ins Nordreich treibt. Amos sieht Heuschrecken im Frühling; denn die Spätsaat, die gerade aufgegangen ist, geht etwa im April auf. Diese ganze junge Saat wird abgefressen, dazu aber auch alles Grün auf Bäumen und Feldern und Wiesen. Das ist gleichbedeutend mit einem furchtbaren Hungerjahr, und Amos sieht in dieser Vision wirklich die Ankündigung eines Hungerjahrs. Er erkennt auch ein Borngericht über die Schuld Jakobs darin. Aber wie der Prophet seit alter Zeit der Beter für das Volk ist (4 Mos. 21, 4 ff.), so betet auch Amos für sein Volk. In der vollständigen Anerkennung der Schuld ringt er um die Abwehr des Unheils in einem fast wortlosen, aber packenden Seelenkampf, und sein Gebet wird erhört.

b) Die Fenersglut. 7, 4—6.

- (7, 4) So ließ mich Herr Jahve sehen: Feuerflamme¹⁵ rief er her, Und sie fraß die große Flut, verzehrend Jahves Feld. (5) Ich sprach: Laß doch, Herr Jahve, wie stünde Jakob auf? Er ist so klein. (6) Jahve ließ gereu'n sich's: Auch dies soll nicht kommen, sprach Jahve.

Mit diesem Gesicht wird die Heilsgewißheit von Jakobs Rettung von neuem erschüttert. Also hinter ihm öffnet sich ein erschütterndes Seelengemälde, das den wiederaufstrebenden Kampf des Propheten um Abwendung des Gerichts malt, dessen Sieg nicht mehr endgültig ist und wie wir ahnen, nicht sein kann. Das Unheil steht noch furchtbarer vor Augen als das erste Mal. Denn das Feuer, das in die Unterwelt hinabfrißt, kann kein bloß irdisches mehr sein. Die große Flut, die es aufleckt, war eine uralte poetische Vorstellung, die sich auch bei den Babyloniern findet und von ihnen nach dem Westen gekommen ist. Man dachte sich die Erde als eine gewölbte Scheibe, die im Meere ruhte. Unter ihr lag, so meinte man, die verborgene Flut, aus der das Grundwasser der Erde und die Quellen aufstiegen. Diese nun wird durch das Riesenfeuer aufgezehrt und damit alle Möglichkeit des Naturlebens. Schon sieht Amos, wie das Feuer auch Jahves Feld, d. i. das Land Kanaan zu ergreifen beginnt, wie er sein eigenes Landgebiet preisgibt, da schreit er noch einmal um Abwehr, wenn auch kaum noch um Vergebung, und noch einmal wird er erhört.

c) Das Senfblei. 7, 7 f.

(7, 7) So ließ mich Herr Jahve sehen: Er auf einer Mauer¹⁶ stand
Mit dem Senfblei: (8) „Amos,“ sprach er nun zu mir, „was
siehst du?“

„Senfblei“, sprach ich. Und der Herr sprach: „Sieh, ein Senfblei
lege ich

An mein Volk Israel, nimmer zieh ich fürder ihm vorbei.

Die früheren Gebete haben ihm keine Gewißheit gebracht. Hier empfängt er endlich volle Gewißheit, aber nicht mehr des Heils, sondern des Untergangs. Sein Inneres bricht nicht, sondern wird stark in dieser prophetischen Gewißheit, obwohl er so stark unter dem Druck steht, daß er kaum atmen kann und nur das eine Wort Senfblei hervorbringt, womit er schon andeutet, daß er alles verstanden hat. Das Senfblei war an einem langen Faden befestigt, den der hochstehende Jahve — nach der griechischen Übersetzung ist es einfach ein „Mann“ — prüfend an die unter ihm abwärts steigende Mauer hält, um ihre gerade Senkrichtung zu messen. Aber die Mauer ist schlecht gebaut und muß einstürzen, so ist auch Israels Volksbau schief angelegt und muß zusammenfallen. Diesmal betet Amos nicht mehr, das Gericht ist unabwendbar, weil es in der verkehrten Bauanlage, der verkehrten „Struktur“ Israels selbst begründet ist.

d) Der Korb mit Reifobst. 8, 1 f.

(8, 1) So ließ mich Herr Jahve sehen: Dort ein Korb mit Reifobst
stand.

(2) „Amos,“ sprach er, „was erschaust du?“ „Korb mit Reifobst,“
drauf ich sprach.

Jahve sprach: „Es kam die Reife über mein Volk Israel.

(3) Tempeljängerinnen heulen: (2) Nicht mehr zieh ich ihm vorbei.

In ganz eigentümlicher Weise läßt uns diese Vision die Verbindung von Gesicht und Gerücht erkennen. Amos sieht einen Obstkorb. Wie kann er daraus den Untergang des Volks erschließen? Das hängt so zusammen, daß das Wort Reifobst = *kais* im Hebräischen stark an das Wort Reife, eigentlich Ende = *kēs* anklängt. Das Gesichtsbild verwandelt sich also augenblicklich in Amos in den zugehörigen Wortlaut, und aus diesem Wortlaut hört er das Wort „Ende“ heraus. Es ist aus mit dem Volke und seinem Kultus. Die Tempeljängerinnen, statt deren es in exilischer Zeit nur noch Tempeljänger gab, werden wohl in Jerusalem zu denken sein. Denn nur in Jerusalem ist uns ein Tempelpalast bekannt, auf den das hebräische Wort hinweist; an den nordisraelitischen Heiligtümern machten Hof und Altar samt kultischem Symbol das Heiligtum aus. Amos sieht also auch den Tempel von Jerusalem mit untergehen, den Hort der vermeintlich wahren Jahvereligion. Eine furchtbare Gewißheit, die noch gewaliger in der letzten Vision zutage tritt.

e) Der Tempelsturz. 9, 1—4. 5 f.

- (9, 1) Den Herrn ich sah auf dem Altar stehn:
 Den Firsknauf er schlug,¹⁷ daß die Schwelle erkracht.
 Und er sprach: „Im Gefrach ich sie breche zumal
 Und erwürg ihren Rest mit Schwertesgewalt.
- (2) Ob zur Hölle sie dringen, meine Hand sie packt,
 Ob zum Himmel, ich hol' sie herab von dort.
- (3) Und verbergen sie sich in des Karmels Haupt,
 Ich erspür' und ergreife sie auch von dort.
 Und verstecken sie sich im Grunde des Meers,
 So geb' ich Befehl, und die Schlange sie sticht.
- (4) Und ziehn sie ins Elend vor ihrem Feind,
 So geb' ich Befehl, und das Schwert sie erwürgt:
- (2b) Kein Flüchtling bei ihnen, der flieht.
 Kein Entrommener, der entrinnt.
- (4b) Ich richt mein Auge auf sie
 Zum Unheil und nicht zum Heil.“
- (5) Der die Erde anrührt, daß sie bebt,
 Daß trauern all ihre Bewohner,
 Daß sie steigt ringsum wie der Nil
 Und sinkt wie der Nil von Ägypten,
- (6) Der den Himmel zum Söller sich baut,
 Seine Kuppel wölbt über der Erde,
 Der dem Wasser des Meeres ruft,
 Und es ausgießt über die Erde:
 Der heißt Jahve.

In Riesengestalt erschaut Amos den Herrn hier im Tempelhof von Jerusalem. Denn die Szene nach Betel zu verlegen, was häufig geschieht, dazu fehlt jeder Grund, weil Amos in Betel nur ganz vorübergehend aufgetreten ist und dagegen den Zionsberg als Jahves Wohnstatt kennt (1, 2). Jahve ist auf den mächtigen Brandopferaltar gestiegen, der sich auf dem noch heute heiligen Felsblock östlich vor dem Tempel eingang erhob. Sein Angesicht wendet sich westwärts auf den Tempel zu, und mit einem Hammer zerschmettert er den Firsknauf der Ostfront des Tempels. Unter der Wucht des Schlags erkracht das ganze Gebäude bis in die Eingangsschwellen hinein. So vernichtet der Gott der Welt sein eignes Heiligtum, weil er nicht mehr in diesem Volke wohnen will; er ist nicht auf Häuser aus Stein angewiesen. Der Krach aber ist zugleich ein Symbol des Erdbebens, das Amos ja voraussagt (1, 2). Und dazu fügen sich verschiedene andre Bilder, die Israels Untergang schildern sollen. Führen sie zum Himmel, so ist Gott da, bürgen sie sich in die Hölle, ins Totenreich, so ist er auch da (vgl. Ps. 139, 8). Im bewaldeten Karmel findet er sie, ja im Meeresgrunde, wo ein mythischer Drache liegen soll, unterliegen sie dem göttlichen Zorn, und von den Feinden

droht ihnen Gefangenschaft und Tod. Der Gott der Welt, der alle Fernen des Himmels und der Unterwelt umfaßt, steigt aus dieser Vision gigantisch empor in der Allmacht, in der er vom Propheten allezeit geglaubt worden ist. Er bleibt, von Amos in überirdischer Majestät angeschaut, wenn auch sein Heiligtum und sein Volk auf Erden zugrunde geht. So ist in der Gewißheit des Untergangs, die sich im Innern des Propheten eingegraben hat, zugleich die höchste Gottesgewißheit enthalten. In ihr ruht das Gleichgewicht der prophetischen Religion im Sturm der Zeit.

2. Die Begegnung in Betel. Kap. 7, 9 ff.

(7, 9) „... Wüst liegen Isaaks Höhen
Und öde Israels Tempel,
Und ich steh mit dem Schwert vor Jerobeams Haus.“

(10) Da sandte Amasja, der Priester von Betel, an Jerobeam, den König von Israel, mit der Botschaft: Amos hat Verschwörung gegen dich im Hause Israel gestiftet, das Land kann all seine Worte nicht ertragen. (11) Denn so hat Amos gesprochen: Durchs Schwert stirbt Jerobeam, und Israel muß außer Landes ins Elend gehen. (12) Drauf sprach Amasja zu Amos: Seher, geh, flüchte dich ins Land Judäa, und isß dort dein Brot und weis sage dort. (13) In Betel aber darfst du nicht mehr weis sagen; denn das ist ein Heiligtum des Königs und ein Haus in königlichem Besitz. (14) Da antwortete Amos und sprach zu Amasja: Ich bin kein Prophet und kein Prophetengenoss, sondern ich bin ein Schafhirt¹⁸ und pflege Maulbeerseigen. (15) Aber Jahve nahm mich von der Herde weg, und Jahve sprach zu mir: Geh, weis sage über mein Volk Israel. (16) Und nun höre Jahves Wort. Weil du sagst: Weis sage nicht über Israel und prophezei nicht über das Haus Isaaks, (17) darum spricht Jahve also: Dein Weib wird in der Stadt huren gehen, und deine Söhne und Töchter durchs Schwert fallen, und dein Acker wird mit der Schnur vermessen. (18) Und du selbst wirst sterben in unreinem Lande, und Israel muß außer Landes ins Elend gehen.

Wir treffen hier Amos in Betel an einem Wendepunkt seiner Wirksamkeit, zugleich erfahren wir hier mehr als irgendwo über die Person des Propheten. Seine Predigt in der Hauptstadt Samaria, wo er hauptsächlich wirkte, ist abgeschlossen; er ist südwärts nach Betel, dem großen Heiligtum des Nordreichs gegangen, wo das goldne Stierbild aus Jerobeams I. Zeiten stand, um seine Gerichtsverkündigung zu wiederholen. Das uns enthaltene Fragment endet mit der Drohung, daß die Heiligtümer des Nordreichs — denn Isaak (B. 9. 16) wie Jakob sind ursprünglich Ahnherrn der Rahelstämme — verwüstet werden und Jerobeam II. samt seinem Hause und Volke untergehen soll (B. 9. 11). Da sucht Amasja, der Oberpriester von Betel, den Worten des Propheten Gehalt zu gebieten. Als königlicher Beamter — Betel wurde augenscheinlich vom Könige dotiert —

meldet er pflichtgemäß die Unheilsworte des Propheten an den Hof in Samaria, wo Amos genügend bekannt ist, den er einfach mit seinem Namen ohne jeden erklärenden Zusatz nennt. Bezeichnend ist, daß er ohne königlichen Bescheid nicht gegen Amos vorzugehen wagt, sondern diesen Bescheid erst abwartet, der auf Landverweisung lautet (B. 12 f.). Das Unsinnen an Amos erscheint uns verständlich; man denke sich eine solche Szene im Berliner Dom. Die tragische Schuld Amasias liegt aber in der Verkennung des Wesens von Amos Prophetie. Er sieht nicht, daß dieser Hirte eine neue Zeit in sich trägt, eine neue Epoche der Prophetie anhebt. Daß Amos ein Prophet war, dessen Worte die Kraft der Erfüllung in sich tragen, bezweifelt er nicht. Aber er hält ihn für einen der landläufigen Prophetengenossen, der Freunde des kleinen Mannes, die sich wohl durch Bettel ihr Brot verdienten. Und da in diesen Kreisen trotz ihrer gewöhnlichen Harmlosigkeit demagogische Umrtriebe nicht ganz unerhört waren, so hält er ihn für einen politischen Verschwörer gegen das regierende Königshaus (B. 10). Waren doch Propheten schon hundert Jahre früher einmal beim Sturz des letzten Königshauses beteiligt gewesen; denn ein Prophet hatte Jechu, den Ahnherrn Jerobeams II., zum Könige gesalbt (2 Kön. 9, 1 ff.). Doch Amos ist kein Prophet dieses Schlags. Er ist ein unabhängiger Mann einfachster Herkunft, ohne jeden Zusammenhang mit dem Prophetengewerbe, sein Brot sich in harter Arbeit verdienend (B. 14). Vor allem aber ist er eine Schicksalsgestalt, von Gott von der Herde weggerufen, er mochte wollen oder nicht. Jeder eigenwillige Gesichtspunkt liegt ihm bei seiner Predigt gänzlich fern. Er richtet Gottes Wort aus nach dem ehernen Gesetze der göttlichen Notwendigkeit, das er anderswo so wundervoll vor die Augen gemalt hat (3, 1—8). Gottes Wort aber freilich wird laufen und wirken und sich erfüllen. Wer sich ihm wie der König und sein Priester in den Weg stellt, den reißt es unerbittlich nieder. Furchtbar ist die Folgerichtigkeit, mit der Amos die Weissagung vom Untergang Israels wiederholt und das Gericht über den Priester und sein Haus hinzufügt (B. 17). Wie klein erscheint in diesem Gegensatz der Priester mit seines Königs Interessen, wie groß und schicksalschwer der Prophet mit den Worten seines Gottes. Das Schicksalsmäßige, Göttliche in der Prophetie, das nach vollständig eigenen Gesetzen verläuft, die mit politischer Raison nicht das Allgeringste zu tun haben, ist kaum wieder so packend verkörpert wie in der Gestalt unsers Amos, als er dem Priester das Gericht entgegenschleudert und ruhig seines Wegs aus Betel in die benachbarte Heimat Judäa zieht.

3. Gerichtsprüche. Kap. 8, 3—14; 9, 7—10.

a) Erdbeben. 8, 3—8.

(8, 3) An jenem Tage, spricht Herr Jahve, sind zahlreich die Zeichen allerorten.

- (4) Hört dies, die ihr tretet die Armen, bedrängt¹⁹
 Elende im Lande (5) und denkt:
 Wann flieht der Neumond, Getreide zu handeln,
 Der Sabbat, um Korn aufzutun?
 Zu verkleinern das Ephä, zu steigern den Preis,
 Zu verdrehen die Wage des Trugs.
- (7) Beim Stolze Jakobs, so schwur Jahve:
 Nie eurer Taten vergeß ich.
- (8) Muß nicht drob die Erde zittern,
 Trauern ihre Bewohner alle,
 Daß sie rings wie der Nil emporsteigt
 Und sich senkt wie der Nil Ägyptens?

Der Schluß des dritten Verses muß ein Bruchstück sein, ohne daß wir den Zusammenhang bestimmen können. Auch ob der Spruch gegen die Kornhändler nach rückwärts Anschluß hat oder für sich steht, ist nicht sicher zu sagen. Gemeint sind die reichen Landwirte, die den Kornverkauf selbst besorgen. Ihnen gegenüber stehen die Geringen, die in ihrer Gewalt sind, so wie es im zweiten Kapitel geschildert war, mit dem das achte Verwandtschaft zeigt. Kulturgeschichtlich wichtig ist, daß Neumond und Sabbat (s. zu Hos. 2, 13) Feiertage sind, an denen nicht nur der Acker ruhte, sondern auch der Handel schweigen mußte. Die Kornhändler aber können die Zeit nicht erwarten, bis sie wieder verkaufen dürfen. Sie sind also nicht etwa Terminhändler, sondern haben Lust am Geldverdienst in der größten Form, im falschen Gewicht. Das Ephamaß enthielt ungefähr 36 Liter. Sie haben es aber mit falschem, dickem Boden ausgestattet, so daß es erstens unter dem normalen Saß zurückbleibt und zweitens trotzdem erhöhtes Gewicht hat, wodurch zugleich der Preis gesteigert wurde. Doch die falsche Wirtschaft muß die Erde empören, so daß sie sich einmal hebend unter dieser Last aufbäumen muß. Wir würden nicht das Steigen und Fallen des Nils im Herbst und Frühling, sondern etwa Flut und Ebbe zum Vergleich heranziehen. Wie nach einer inneren Gesetzmäßigkeit scheint das Erdbeben kommen zu müssen, das Amos immer vor Augen hat und das auch eingetreten ist. So wahr Jakob, also Nordisrael, seine Hoffart nicht läßt, so wahr behält Jahve Jakobs Sünden im Gedächtnis.

b) Finsternis. 8, 9 f.

- (8, 9) Und jenes Tags begibt sich's, spricht Herr Jahve:

Ich laß versinken die Sonne am Mittag
 Und verfinstere die Erde an hellichtem Tag.

- (10) Ich verkehr eure feste in Trauer
 Und all eure Lieder in Klaggesang.
 Sackkleider bring ich auf alle Hüften
 Und Glaze auf jedes Haupt.

Und ich mach's wie bei der Trauer um den einzigen Sohn,
 Und das Ende gleich dem bittern Tag.

Auch hier ist der Anschluß nach rückwärts wie im vorigen Spruch nicht sicher, klar aber ist auch hier, daß vom Gerichtstag Jahves die Rede ist, den Amos verkündet. Es kann wohl sein, daß er, nachdem jeder wußte, welcher Tag gemeint war, öfter nur einen solchen kurzen Gerichtsspruch anhub und daß wir in unserm Kapitel eine kleine Sammlung solcher Sprüche vor uns haben. Hier ist Sonnenfinsternis prophezeit. Man hat ausgerechnet, daß Amos am 15. Juni 763 eine totale Sonnenfinsternis erlebt hat. Es wäre möglich, daß unser Spruch noch vor diesen Zeitpunkt fällt, so daß er wie das bekannte Erdbeben, so auch diese Sonnenfinsternis vorausgesagt hätte. Er denkt sich den Vorgang so, daß die Sonne vom Zenitpunkt unter den Horizont hinabstürzt. Das Dunkel ruft Angst vor dem Weltuntergang hervor, bitterste Klageschreie ertönen wie beim größten Verlust, den ein Israelit erleben konnte, beim Tod des einzigen geliebten Sohnes. Ein kolossales Angstgemälde.

c) Gottes Wort schweigt. 8, 11 f.

(8, 11) Es nahen Tage, so spricht Herr Jahve, da send ich Hunger ins Land hinein

Nicht Hunger nach Brot, nach Wasser nicht Durst, vielmehr zu vernehmen Jahves Wort.

(12) Und man schwankt von Meer zu Meer,²⁰ um zu suchen ein Wort von Jahve und findet keins.

Der tiefsinnigste der im achten Kapitel gesammelten Gerichtssprüche. Die Not ist hier eine geistliche Not; denn Gottes Wort soll von der Erde verschwinden. Gottes Wort wurde vernommen in Träumen, im Spruch der Priester, im Spruch der Propheten (1 Sam. 28, 6). Amos denkt vorwiegend an Prophetensprüche. Jetzt im Glück wollen sie nichts von den prophetischen Gottesworten wissen; sie verbieten sogar das Weissagen (2, 11). Aber es kommt die Zeit, daß alle Prophetenstimmen schweigen werden und kein Wort von Gott mehr zu haben ist. Dann wacht der Hunger und Durst darnach auf, weil man ratlos im Dunkel der Zeiten irrt. Doch, dann wird's zu spät sein. Durchs ganze Land, vom galiläischen bis zum Toten Meer, ziehen die Boten aus nach Propheten, aber vergebens. Daß der Mangel des göttlichen Worts in der Not als furchtbare Qual wird empfunden werden, ist eine Weissagung, die sich in der Geschichte und im Leben des einzelnen immer wieder erfüllen wird.

d) Der Kultus versagt. 8, 13 f.

(13) An jenem Tag verschmachten die Jungfrau schön und die Jünglinge vor Durst

(14) Die beim Pfahl Samariens schwören und sprechen: O Dan, bei deinem Gott

Und bei deinem Patron,²¹ o Beerseba; doch fallen müssen sie, stehen nie mehr auf.

Auch hier ist von einem geistigen Verschmachten die Rede, dem auch die Blüte der Jugend erliegen wird. Einst, wenn Jahves Wort

schweigt, wird sich zeigen, daß die volkstümliche Pflege der Religion an den Heiligtümern nichts nützt und daß die Kultusstätten leere Brunnen sind. Genannt werden als Heiligtümer Samaria, wo Achab einen heiligen Baumpfahl, ursprünglich das Symbol Astartes, errichtet hatte, das auch unter seinen Nachfolgern wieder auftaucht (1 Kön. 16, 33. 2 Kön. 13, 6). Ferner Dan an der Nordgrenze des Nordreichs, die von Jerobeam I. begründete Kultstätte mit Stierbild, wo Nachkommen Moses des Priestertums walteten (vgl. Richt. 18, 30). Endlich das altberühmte Beerseba, die Urheimat Isaaks und Jakobs und der Rahelsöhne, also der Nordisraeliten. Überall ruft man einen mit Baalswesen verfälschten Jahve an, wie wir bei Hosea gelernt haben. Auch in der Zeit der kommenden Not wendet man sich dorthin, um von den Priestern ein Gotteswort zu erhaschen. Doch es sind verfälschte Heilige, die dort wohnen. „Es lebt dein Gott, o Dan“; „Es lebt dein Schutzheiliger, Beerseba,“ lautete die Schwurformel. Aber in Wirklichkeit lebt niemand dort, und noch weniger schöpft man dort Lebenskraft, wenn man sie braucht.

e) Der Gott der Völker. 9, 7.

(9, 7) Seid ihr mir nicht wie Kuschiten, ihr Israeliten? spricht Jahve.
 Hab ich nicht Israel weggeführt aus Ägyptenland
 Und die Philister aus Kaphthor, und Uram aus Kir?

Daß Jahve Israels Gott hat sein wollen, hat Amos nicht bestritten (3, 2). Aber das enge Verhältnis zu diesem Volk ruht nicht auf natürlicher Gebundenheit, sondern auf einem freien göttlichen Willensentschluß. Nur durch den Bund vom Sinai, den er aus freien Stücken schloß, hat Gott sich Israel zu eigen gegeben. An sich aber hat Israel nicht den geringsten Rechtsanspruch auf ihn. Er ist nicht der Gott eines Volkes, sondern der ganzen Völkerwelt. Die Kuschiten sind die Nubier im Süden von Ägypten. Sie waren eines der südlichsten und fernsten bekannten Völker. Körperlich hochgewachsen und schön, traten sie doch erst kurz nach Amos geschichtlich hervor, bis ein Kuschitenfürst den Thron der Pharaonen bestieg (c. 715). Diese Mohren sind ebenso viel oder so wenig wert wie Israel. Israel kann sich nicht auf den wunderbaren Auszug aus Ägypten berufen, um sich als das von Jahve erlöste und geliebte Volk anzusehen. Gerade so gut hat Jahve die Philister aus Kaphthor, von der Insel Kreta, herangeführt und die Uramäer aus Kir geholt, ihrer schon genannten (1, 5), nicht sicher bestimmbar Urheimat. Nubien im Süden, Kreta im Westen, Kir im Osten, liegen im Bereich seiner Herrschaft. Die Erde und die Völker gehören ihm allzumal. Er lenkt die Geschichte aller Völker, kein Volk hat einen angestammten Vorzug in seinen Augen.

4. Zukunftsgedanken. Kap. 9, 8 ff.

a) Das Läuterungsgericht. 9, 8—10.

(9, 8a) Sieh, Herrn Jahves Augen sehn auf das sündige Reich:
 Hinweg will ich es tilgen von der Erde Antlitz.

- (10) Durchs Schwert sollen fallen alle Sünder in meinem Volk,
die sprechen:

Nicht kommt heran, nicht trifft auf uns das Unheil.

- (8b) Doch völlig vertilgt ich nicht, spricht Jahve, Jakobs Haus.

- (9) Denn siehe, ich gebe Befehl und schüttle²² Israels Haus,
Wie mit dem Sieb man schüttelt: Kein Steinlein fällt zur Erde.

Noch einmal erhebt sich ein kurzer Gerichtsspruch ähnlich den letzten besprochenen. Das sündige Königreich ist hier wohl nicht eins der Teilsreiche, sondern die ganze israelitische Nation, wie sie von David unter einem Szepter vereinigt war; denn im folgenden (B. 11) wird von Davids Haus und Reich gesprochen. Die Vertreter der Regierung und der Politik sind es ja insonderheit, die nicht an den Gerichtstag glauben wollen, darum werden diese Sünder des Volks durchs assyrische Schwert fallen. Doch vielleicht schon hier ist mit einer Absicht von den Sündern des Volks im Unterschied vom Volke selbst geredet. Wenn man nämlich die Verse B. 8b. 9 von der gegenwärtigen Stelle entfernt, wo sie stören, und hinter B. 10 einsetzt, dann können sie für echt gelten und den ange deuteten Gedanken eines Läuterungsgerichts weiter begründen. Gott wird das Volk wie im Siebe läutern; die guten Bestandteile, die Körner, bringen durch die Maschen hindurch, die schlechten bleiben zurück und werden vernichtet. Der Gedanke einer Sonderung und Läuterung kann Amos nicht fremd gewesen sein, obwohl man das bisweilen annimmt. Denn er selbst trug ja schon als Prophet eine Welt des Lebens und der Gottesgewißheit in sich, und so hat er auch an wenigen Stellen auf Religion und Leben hingewiesen als erreichbare Güter für „den Rest Josephs“ (5, 4—6. 14 f.). Die Idee eines Gerichts der Läuterung vermittelt so den Übergang von der Gegenwart in die Zukunft. Von Amos ab, wie wir schon bei Hosea haben sehen können, bleibt das Gericht der notwendige Durchgangspunkt zum Reiche Gottes.

b) Das neue Reich Davids. 9, 11 f.

- (9, 11) An jenem Tag aufricht ich Davids verfallne Hütte
Vermaure ihre Risse und heile ihre Breschen,
Erbau sie wie vor Urzeit.

- (12) Auf daß sie erben sollen, was übrig blieb von Edom,
Dazu die Völker alle,
Ob denen mein Name genannt ist,
Spricht Jahve, der dies wirkt.

Dies Zukunftsbild mag an das letzte anschließen, falls dieses mit dem Läuterungsgericht (B. 8b. 9) endete. Jenseits des Gerichts erhebt sich das neue Reich Davids. David war für den Judäer Amos der Inbegriff des idealen Herrschers. Seine Hütte, d. i. sein Reich, wird zerfallen im Untergang, aber darnach neu erbaut werden in alter Herr-

lichkeit. Ein neuer David wird auf dem Throne sitzen als Herrscher eines Reichs, das den Umfang des altdavidischen hat, also Nordisrael und Juda vereinigen soll. Ja, auch ganz Edom, von dem jetzt nur ein kleiner Teil, darunter die Hafenstadt Eilat, zu Judäa gehörte, soll einst in vollem Umfang israelitische Provinz werden, wie es unter David gewesen war (2 Sam. 8, 13 ff.). Die noch hinzukommenden Völker sind Moab und Ammon und wohl ein Teil der Aramäer, die einst Davids Hoheit anerkannt hatten (2 Sam. 8 vgl. 4 Mos. 24, 17). Mit Davids Hoheit ist aber im Grunde Jahves Hoheit über diese Gebiete anerkannt, weshalb Jahve sagt, daß sein Name über ihnen genannt ist, daß sie ihm untertan sind. So kehren denn die Tage der fernen Vergangenheit Davids am Ende der Dinge wieder; ein viertel Jahrtausend rückte für das junge geschichtliche Bewußtsein des Amos Davids Zeit schon in weite Ferne (vgl. Mi. 5, 3). Bedeutsam ist, daß die Königs- und die Reichsidee ins Gebiet der Religion und ihrer Hoffnung aufgenommen wurde. Damit ist die Geschichte der messianischen Weissagungen auf ihre Hauptbahn gebracht. Und bedeutsam ist der Unterschied von Hoseas Zukunftsbild, in dem das Königtum ganz zurücktritt.

c) Das Ende der Tage. 9, 13 ff.

(9, 13) Siehe, es kommen Tage, spricht Jahve: Da tritt der Pflüger zum Schnitter und der Traubenkelterer zum Saatstreuer, und die Berge triefen von Most und die Hügel alle zerfließen. (14) Und ich bringe die Wendung meinem Volke Israel. Sie bauen verwüstete Städte und bewohnen sie. Sie pflanzen Weinberge und trinken ihren Wein, sie pflegen Gärten und essen ihre Frucht. (15) Und ich pflanze sie wie in ihrem Lande, und sie werden nie mehr ausgerissen werden aus ihrem Lande, das ich ihnen geschenkt habe, spricht Jahve, dein Gott.

Auch Amos kennt wie Hosea eine paradiesische Zeit am Ende der Geschichte. Wahrscheinlich haben beide alte Zukunftsbilder von einer Erneuerung der Natur aufgenommen, die im Volke lebten; denn die Hoffnung auf eine selige Endzeit ist älter als die Propheten; sie war in der auf Vollendung hinstrebenden Religion des wahren Gottes begründet. Einst wird die große Wendung der Dinge eintreten, die von den volkstümlichen Propheten erwartet war. Der Tag Jahves (5, 18), den man als Freudentag ersuchte, wird wirklich als solcher kommen, aber erst, wenn das Gericht ergangen ist. Ein blühendes Land tut sich auf, wo die Zeiten sich mischen, wo man zu gleicher Zeit pflügt und schneidet, Samen streut und Trauben keltert. Der Wein, die kostbarste Frucht Palästinas, wird von den Bergen fließen, die Gärten tragen kostbares Obst, und die zerstörten Städte erstehen von neuem; das Volk aber, das in diesem Lande wohnt, wird nie mehr vernichtet werden. „Dein Gott“, so nennt sich Jahve im Schlußwort an den Propheten, das dem Volke gilt. Nur zweimal nennt er sich im hebräischen Text bei Amos so. Das

eine Mal, als er zum Todesschlage gegen das unbußfertige Volk aus-
holt (4, 12), das andre Mal hier, wo er ihm ewiges Leben nach dem
Gerichte verheißt. Der Gott der Heerscharen, der Mächte des Himmels,
will dennoch Israels Gott und Israel soll dennoch Gottes Volk sein.
Dieser Gedanke ist kein Widerspruch zur Gerichtsverkündigung; denn der
wahren Religion sind Gerichtsglaube und Auferstehungsglaube gleich
unveräußerlich.

III. Micha.

In Hosea haben wir einen nordhebräischen Propheten kennen gelernt
der in Ephraim gelebt und gelitten hat, in Amos einen Judäer, der
aber gleichfalls im Nordreich seinen Wirkungskreis suchte. In beiden
treten zwei verschiedene Grundbilder der klassischen Prophetie Israels auf.
Hosea ist der einsame Dichter, dessen Sehertum aus dem innersten Er-
lebnis eines schwer verwundeten Herzens quillt, dessen Religion einen so
subjektiven, innigen Zug hat, wie er erst in Jeremia wieder ganz erreicht
ist. Amos ist der redegewaltige Volksbußprediger, der wie ein Schick-
salsengel die Massen erschüttert haben muß, so daß ihre Versuche zur
Umkehr, von denen wir bei Hosea Andeutungen finden (Hos. 6, 1 ff. 13, 13),
gewiß mit auf seine Predigt zurückzuführen sind. Man begreift, daß
Amos viel unmittelbarer wirken mußte, und so trägt nun auch die judäische
Prophetie des folgenden Jahrhunderts in der öffentlichen Rede ein Ge-
präge, das mit Amos verwandt ist. Doch im stillen, in der Vertiefung
der religiösen Erkenntnis und Empfindung, hat Hosea auf die Prophetie
Judäas nicht weniger gewirkt; und überall, wo das Innenleben der
Religion seine Sprache entfaltet, redet es Hoseas Sprache. So müßte
eine Geschichte der hebräischen Prophetie überall den Einwirkungen dieser
zwei großen Männer nachgehen, die im Zwölfprophetenbuch ihresgleichen
nicht wiederhaben. Nur Jesaja hat sein Vorbild Amos und Jeremia
sein Vorbild Hosea vollständig erreicht und noch überboten.

Micha, der den Einfluß beider Vorgänger erkennen läßt, steht
ihnen an Zeit und Bedeutung unter den Zwölfen am nächsten. Er war
Judäer wie Amos, und gleichfalls nicht ein Sohn der Hauptstadt Jeru-
salem, sondern des Landes. Er stammt aus Morescha (Mi. 1, 1). Diese
Ortschaft läßt sich vielleicht noch näher bestimmen. Nämlich wir finden
in einer Weissagung Michas zwei Namen dicht beieinander, Moreschet
Gat (1, 14) und Marescha (B. 15). Von ihnen darf Moreschet Gat,
das ist Morescha bei Gat, ziemlich sicher als Michas Heimat angesprochen
werden. Nun wird diese Ortschaft nach der Stadt Gat genannt, unter
der man sich die alte Hauptstadt der Philister in Davids Zeit zu denken

hat. Gat hat im 8. Jahrhundert verschiedene Schicksale erlitten; König Uzziä von Judäa hat diese Philisterstadt in der ersten Hälfte des Jahrhunderts erobert (2 Chr. 26, 6); später hat Sargon sie von neuem eingenommen (etwa 711). Man könnte sich nun denken, daß nach Uzziäs Eroberung eine judäische Kolonie mit dem Namen Morescha in Gat angesiedelt wurde, aus der Micha hervorging, und den Namen Moreschet Gat erhielt. Indessen unterscheidet Micha die Namen Gat (1, 10) und Moreschet Gat (1, 14) voneinander. Dagegen legt der erhaltene Text nahe, daß Moreschet Gat und Marescha (1, 15) dieselbe Ortschaft ist. Denn Marescha soll, nachdem es schon einen Schlag erhalten hat, noch einmal (1, 15) getroffen werden, was sich dann leicht begreift, wenn es das erstemal eben unter dem Namen Moreschet Gat getroffen ist. In diesem Falle stammte Micha aus der auch sonst bekannten Stadt Marescha, die nach der berühmten Nachbarstadt Gat näher bezeichnet wird. Daß Gat und Marescha benachbart waren, läßt sich auch daraus erschließen, daß wenn Gat in der Geschichte zurücktritt, Marescha aufblüht. Nun ist Marescha vor einigen Jahren in dem tell sandahanna am Westrande des judäischen Gebirgs, zwei Kilometer südlich der alten Römerstadt Eleutheropolis, des großen Dorfs bêt dschibrin, wieder aufgewiesen. Dann darf man für die umstrittene Lage von Gat die eben genannte Ortschaft bêt dschibrin in Anspruch nehmen, die einen wichtigen Zugang ins Gebirge und ein Straßennetz in der Ebene beherrscht. Mit dieser ganzen Gegend zeigt sich Micha auch besonders wohl vertraut (1, 10 ff.). Doch seine Hauptwirksamkeit ist in Jerusalem, der Hauptstadt, zu suchen. Dorthin wurde er vielleicht getrieben, als die judäischen Städte und Dörfer in der Ebene gegen Philistäa zu von Sanherib im Jahre 701 erobert wurden. Dort lernte er eine große, berühmte Stadt mit ihren inneren Verhältnissen kennen, und Kleinert hat feinsinnig bemerkt, daß ihn gerade das Problem der Stadt beschäftigt hat.

Seine Zeit fällt nach sehr gut beglaubigter Nachricht (1, 1 f., Jer. 26, 18) in die Regierung König Hizkias (720—692), also in die Wende um das Jahr 700 v. Chr. Das bewährt sich in seinem Buche daran, daß er den berühmten Feldzug Sanheribs (701) voraussah (1, 10 ff.). Sanherib hatte nach seiner Thronbesteigung (705) überall im Reiche mit Unruhen zu kämpfen. Im Westen hatte sich Hizkia von Juda, dessen Vater Achaz in aller Form assyrischer Vasall geworden war (etwa 734, vgl. 2 Kön. 16), dazu verleiten lassen, mit den Phönikiern und Philistern, hinter denen die Ägypter standen, und andern kleinen Völkerschaften das assyrische Joch abzuschütteln. Sobald er konnte, rückte daher Sanherib (701) gegen das Küstenland vor, warf Phönicien und Philistäa nieder, maß sich mit den Ägyptern und nahm die im Niederlande gelegenen judäischen Städte und Dörfer weg. Dann schickte er ein Belagerungskorps gegen Jerusalem, und der wankelmütige Hizkia verlor trotz des

gewaltigen Zuspruchs Jesaias den Mut und kapitulierte (2 Kön. 18, 14—16). Er wurde nun endgültig assyrischer Vasall, und seine Nachfolger sind bis zum Untergange Ninives (606) geblieben. Die verlorenen jüdischen Ortschaften haben sie wahrscheinlich als assyrisches Lehnsgut später zurückerhalten.

Wie lange vor dem Jahre 701 Micha auftrat, wissen wir nicht genau. Er hat, wie Hosea (14, 1) und Jesaja (28, 1—4), den Untergang Samarias (722) prophezeit (1, 2 ff.); daraus kann man entnehmen, daß er vor diesem Zeitpunkt begann. Indessen in der uns vorliegenden Gestalt liegt der Nachdruck seiner Eingangsrede weniger auf Samarias als auf Jerusalems Untergang (1, 9). Was Samaria widerfährt, widerfährt auch Jerusalem. Hat er also einst wirklich Samarias Untergang prophezeit, so hat er diese Weissagung wahrscheinlich später, nicht lange vor 701, zur Folie einer Weissagung gegen Jerusalem gemacht und mit ihr verwoben, wie Ähnliches Jesaja mit seiner Weissagung tat (Kap. 28). Dagegen scheint Micha Hizkia noch eine Zeitlang überlebt zu haben. Denn seit Ewald hat man mit gutem Grunde vermutet, daß seine letzten Reden (6, 1—7, 6) sich aus der Zeit Manasses (692—639) herschreiben. Zu diesem schlechten jüdischen Könige würden die von Micha hier geschilderten Zustände sehr wohl passen. Also dürfen wir die Gesamtwirksamkeit dieses Propheten ungefähr zwischen die Jahre 722 und 680 verlegen.

Aus diesen Daten ergibt sich, daß Micha ein jüngerer Zeitgenosse Jesaias war, des größten aller jüdischen Propheten, der von 740—700 blühte. Und so läßt sich auch Jesaias Einfluß auf ihn nicht verkennen. Das Zukunftsbild Michas (5, 1 ff.) ist fast sicher der Immanuelweissagung Jesaias und den verwandten Stücken (9, 1 ff., vgl. 11, 1 ff.) nachgebildet. Ja, es könnte sein, daß Micha eine der herrlichsten Hoffnungen Jesaias, die vom Völkerfrieden (Jes. 2, 2—4), selbst wörtlich in sein Buch aufgenommen hätte (Mi. 4, 1—4), obwohl auch möglich ist, daß eine andere Hand dies Stück aus Jesaja ins Michabuch einschob. Jedenfalls aber haben wir in ihm einen Mann, der Jesaja gesehen und in der gleichen Richtung mit ihm gewirkt hat. An die weltgeschichtliche Höhe dieses Genius reicht sein Geist nicht heran, und seine Seherkraft umspannt nur einen kleinen Horizont. Doch hat er die Kraft gehabt, in dieser engeren Gedankenwelt oft scharf ausgeprägte Ideen und tiefsinnige Erkenntnisse über das Wesen der wahren Religion auszusprechen. Er war ein echter Prophet und noch zu Jeremias Zeit unvergessen wegen seines kühnen Wortes über Jerusalems Ende (3, 12 vgl. Jer. 26, 18).

1. Gerichtsreden. Kap. 1—3.

a) Der Untergang Samarias. 1, 1—9.

(1, 1) Das Wort Jahves, welches an Micha aus Moresha gelangte, das er über Samaria und Jerusalem erschaute.

- (2) Hört, ihr Völker zumal,
Eausch, o Erde, und was drinnen ist,
Daß Jahve vor euch als Ankläger auftrete,
Der Herr von seinem heiligen Palaste her.
- (3) Denn er schreitet von seinem Ort
Und steigt nieder auf die Höhen der Erde.
- (4) Da zerfließen die Berge unter ihm,
Und die Hügel spalten sich
Wie Wachs vor dem Feuer weg,
Wie Wasser, am Abhang hingeschüttet.
- (5) Das alles ist um Jakobs Frevel
Und um die Sünde des Hauses Juda.
Wer ist denn Jakobs Frevel?
Ist's nicht Samaria?
Wer ist die Sünde des Hauses Juda?
Ist's nicht Jerusalem?
- (6) So mach ich Samaria zu Trümmern im Feld,
Zur Weinbergpflanzstatt,
Und stürze seine Steine zu Tal,
Seine Grundmauern lege ich bloß.
- (7) Und all seine Schnitzbilder zerscheitern.
All seine Buhlgeschenke verbrennen im Feuer,
Denn von Buhllohn hat man's eingeheimst:
So wird's denn wieder werden zum Buhllohn.
- (8) Drum muß ich trauern und heulen, gehn barfuß und nackt,
Muß Klage anheben wie Schakale, Trauer wie junge Strauße.
- (9) Ach, krankheitsschwer ist ihr Schlag, ach, er trifft bis Juda.
Er trifft ans Tor meines Volkes, nach Jerusalem.

Die ersten drei Kapitel, alles Gerichtsreden, sind vor dem Jahre 701 entstanden. Denn das Hauptereignis dieses Jahres, die Kapitulation von Jerusalem, hat Micha augenscheinlich nicht gekannt, als er das Drohwort vom gänzlichen Untergange der Stadt sprach (3, 12). Dies ist vielmehr aus der geschichtlichen Spannung entsprungen, die mit dem Abfall Hizkias von Assur entstand, da man viel von der Möglichkeit eines unheilvollen Ausganges redete (3, 11). Und so schwebt auch der Feldzug Sanheribs, der wirklich hauptsächlich das philistäische Küstenland traf, noch in der Zukunft (1, 10 ff.), obwohl Micha ihn mit dem Vermögen des Hellsiehers richtig vorausgezeichnet hat. Daß aber einzelne Redestücke schon unter Joram (738—735) und Achaz (735—720) verfaßt wären, wie die Überschrift jetzt angibt (1, 1), ist höchstens für den ursprünglichen Entwurf der Rede gegen Samaria, sonst aber nicht anzunehmen, sondern die Angabe eines Sammlers, dessen Hand auch bei Hosea und Amos eine ungenaue Zeitbestimmung einfügte (Hos. 1, 1. Am. 1, 1).

Die erste Rede beginnt mit einer Anrufung der Erde und ihrer Völker zu Zeugen für Jahves Anklage gegen sein Volk (1, 2). Vom Himmelspalaste, wo er seine Wohnstatt hat (vgl. 6, 6), steigt Gott zur Erde nieder, und unter seinen Tritten zergehen die Berge wie Wachs, und die Täler teilen sich wie Wasser am Abhang (1, 4). Mit diesen Bildern soll die Majestät Gottes wuchtig vor Augen gemalt werden, um die Wucht und Größe des Gerichts zu heben. Auch Jesaja beginnt sein Buch mit einer Anrufung von Himmel und Erde (Jes. 1, 2) zu Zeugen, und vielleicht hat Micha diese Redefigur seinem großen Zeitgenossen entlehnt (vgl. 6, 1). Doch kann die Wendung auch dem altertümlichen Prophetenstile angehören und älter als Jesaja sein, beide würden dann eine stehende Figur der prophetischen Anklagrede abgewandelt haben, in der das Bild des Weltgerichts auftaucht. Auch sonst hat man gerade bei Micha Züge von altertümlicher Prophetie zu erkennen geglaubt, wozu die überreichen Wort- und Sinnspele mit den Ortsnamen der judäischen Niederung gerechnet werden (1, 10 ff.), die dem volkstümlichen Geschmack entsprechen und wovon wir im ersten Buche Moses eine Fülle von Beispielen haben. Und auch die Klagegeberden des barfuß und nur mit dem engen Saßgewand jammernd einherschreitenden Propheten gehören zu diesen Zügen.

Das Gericht schlägt ein im Volke Israel mit den beiden Hauptstädten Samaria und Jerusalem (1, 5). Und zwar steht Micha in diesen zwei Städten die Sünde und Schuld der beiden Königreiche Nordisrael und Juda gegipfelt. Hier in der Hauptstadt saß die Regierung, hier wurde hauptsächlich die gefährliche, gegen Assur gerichtete Politik gemacht. Hier lag das Obergericht, und hier hatten sich die rechtlichen und sozialen Mißstände besonders stark entwickelt. Wie der Volksredner Amos hauptsächlich in Samaria auftrat, so Jesaja in Jerusalem, und dorthin ist auch Micha später gegangen. Samarias Untergang erscheint als Gegenstück zu Jerusalems: Wie dort die Mauersteine zutal gerollt und die Fundamente bloßgelegt werden, so wird es auch Jerusalem ergehen, beide oft verfeindete Schwesterstädte erhoben sich herrlich mit ihrer Mauerkrone aus den umliegenden Tälern. Auch Schnitzbilder und ausländische Kulte gab es gerade in den beiden Hauptstädten (1, 7. 5, 12. Jes. 2, 7 ff.), wo sich alle möglichen fremden Elemente ansammelten. Wahrscheinlich sind die Reichtümer, die aus dem Handelsverkehr erwuchsen, unter dem Buhlohn gemeint, den sich Samaria erworben (1, 7); denn gerade Handelsstädte werden auch sonst mit Buhlerinnen verglichen (Jes. 23, 14 ff.). Die Ehrlichkeit des kaufmännischen Gewerbes ist dem hebräischen Bauernvolke vor dem Gril schwer verständlich gewesen. Daß der Reichtum wieder zum Buhlohn wird, ist ein Sinnspele; denn Buhlohn ist etwas Gemeines und Geringwertiges (B. 7). Geschichtlich hat Micha ganz folgerichtig einen Zusammenhang des Schicksals beider Städte erkannt. Das Assyrienreich, dessen Vassallenstaaten Nordisrael und Juda je eine Zeitlang waren, war

eine dauernde Gefahr ihrer nationalen Selbständigkeit. Denn waren sie Assyrien treu, so lag darin eine Schwächung des nationalen Bewußtseins. Fielen sie aber ab, wie König Hosea und König Hizkia ihrer Zeit taten, so schwebte über ihnen der Untergang.

b) Der Feldzug Sanheribs. 1, 10 ff.

- (1, 10) Nicht tut in Gat groß, in Kabbon¹ weinet
In Bet Leaphra wälzt euch im Staube.
- (11) Steig hinüber zur Kahlhöhe, Schaphirs Bewohnerschaft;²
Nicht zieht aus ihrer Stadt aus Zaanans Volkschaft.
In Bet ha Esel ist Klage; Es empfängt Schläge mit Tränen.³
- (12) Ach, es hoffte auf Glück Die hoch thronende Stadt;⁴
Ach, von Jahve kam Unglück Zum Tor von Jerusalem.
- (13) Es bespannte mit Rossen den Wagen Lakischs Volkschaft:
Das war der Sünde Erstling für Zions Tochter;
Denn in dir wurde befunden Der Abfall Israels.
- (14) Drum übergebet den Scheidebrief Morescha bei Gat;
Die Häuser von Akzib betrügen Den König von Israel.
- (15) Nochmals den Eroberer dir bring ich, Moreschas Bewohnerschaft!
Bis Adullam kommt der Vertilger,⁵ O Tochter Israels.
- (16) Eine Glaze schaff dir und scher dich Ob deiner wonnigen Söhne.
Breit mach deine Glaze gleich dem Geier; Denn sie gehn dir
ins Elend.

In diesem Klageliede ist Sanheribs Feldzug (701) wunderbar vorausgeahnt. Es ist unmöglich, daß der Assyrier schon in Philistää stand, als Micha den Gesang anstimmte; denn was hätte eine Revue der Stappen des Feldzugs in der Form einer Weissagung für einen Sinn? Außerdem können die kleinen Ortschaften in der Nachbarschaft von Gat und Marescha, die Micha in den Mittelpunkt des Interesses stellt, für Sanherib nicht viel bedeutet haben, da seine strategische Basis mitten im Philisterlande lag. Allerdings wird Lakisch, wo er das Hauptquartier hatte, von Micha ausdrücklich erwähnt (1, 13); doch zeigt gerade diese Erwähnung, daß Lakisch zur Zeit der Weissagung noch vor dem Kampfe stand, auf den es sich rüsten soll, daß also Sanherib damals noch nicht dort gewesen sein kann. So haben wir hier ein Beispiel einer Weissagung, die nicht anders als hellseherisch bis in Einzelheiten hinein genannt werden kann. Diese hellseherischen Zustände gehören der altertümlichen Prophetie an, so daß Michas Zusammenhang mit ihr auch dadurch dargetan wird.

Der Schauplatz, auf dem Micha diesen Gesang vortrug, ist schwerlich Jerusalem, sondern wahrscheinlich seine Heimat Morescha bei Gat im Niederlande. Denn die genannten Ortschaften hat man sämtlich dort zu suchen, auch wenn wir sie nicht genauer bestimmen können, was bei kleinen Dorfschaften kein Wunder ist. Erwähnt im Niederlande sind sonst Gat

und Moreſcha (Joſ. 15, 44. 2 Macc. 12, 35), Schaphir (? Joſ. 15, 48 in Lagardeſ Septuaginta), Saanan (= Senan Joſ. 15, 34), Laſiſch (Joſ. 15, 39. 10, 3 ff. 2 Kön. 14, 19. 18, 14. 17 u. ſ.), Alzib (Joſ. 15, 44 vgl. 1 Moſ. 38, 5), Abullam (Joſ. 15, 35. 1 Sam. 22, 1. 2 Sam. 23, 13); unbekannt ſind die Ortſchaften Baſo (Mi. 1, 10), wofür aber vielleicht Rabbon im Niederlande zu leſen iſt (Joſ. 15, 40), Bet Leaphra, Bet ha Eſel, die man nicht weit von den andern zu ſuchen haben wird. Zu dieſen Orten bildet nun der Prophet Wort- oder Sinnsſpiele, die auf ihr Schickſal anſpielen, und die im Deutſchen Duhm ſehr kunſtreich in ſeiner Überſetzung nachzubilden geſucht hat. Mit beſondrer Teilnahme hängt er an ſeinem Heimatgau Moreſcha bei Gat. Er hört aus dem Namen die Verlobte = m'orasa heraus, der man den Scheidebrief ſchreibt, weil ſie fortgeſchickt werden ſoll in die Verbannung (1, 14). Oder er hört ein Wortſpiel mit dem Eroberer = jöreſch heraus, der noch ein zweites Mal in die Stadt einrückt, um ſie zu beſiedeln (1, 15). Hier bei Gat und Moreſcha erwartet Micha den Einmarſch des aſſyriſchen Heeres aus der Philisterebene ins Gebirge von Judäa. Wahrſcheinlich iſt auch ſeine Prophezeiung vollſtändig eingetroffen; denn in bêt-dſchibrin, das Michas Heimat nah benachbart iſt, laufen mehrere Straßen aus der Ebene zuſammen, um ſich dann auf dem Wege ins Gebirge wieder zu teilen. Sanherib hat wirklich von Laſiſch aus das Belagerungskorps gegen Jeruſalem geſchickt (2 Kön. 18, 14. 17); in Laſiſch befand ſich ſein Hauptquartier, und dort empfing er, auf einem Throne ſitzend, die Huldigung der unterworfenen Vaſallen und die Gefangenen. Welcher Grund Micha beſtimmt hat, Laſiſch als Urſprungsort der Sünde Jeruſalems zu bezeichnen (1, 13), iſt fraglich. Da die Stadt philiſtäiſch war und politiſch damals ſchwerlich zu Judäa gehörte, ſo kann man nicht gut an eine unerlaubte Kultusſtätte denken. Auch der Königsmord an Umajja (2 Kön. 14, 19), der in Laſiſch ſtattſand (790), liegt zeitlich und ſachlich ſehr weit von Michas Vorſtellungskreis ab. Oher kann man vermuten, daß Laſiſch der Ort des Bundesſchluffes zwiſchen Hizkia und den Philiſtern, vielleicht auch den Ägyptern war, durch den der Abfall und der Aufſtand gegen Sanherib beſchloſſen wurde (vgl. Jeſ. 30. 31). Die Lage machte die Stadt zu einem ſolchen Treffpunkt wohl geeignet. Denn Laſiſch iſt wiederentdeckt in Tell el haſi am gleichnamigen wadi, weſtſüdweſtlich von bêt-dſchibrin. Über dieſen Punkt, alſo vermutlich das alte Gat, führt eine Straße nach Jeruſalem wirklich an Abullam vorüber (1, 15). Denn Abullam muß in einer Ruinenanlage bei 'id-el-mije im wadi eſ-ſûr geſucht werden, und bei Abullam, vielleicht am Wege, der von bêt-dſchibrin herkommt, muß man auch Alzib (B. 15) vermuten (1 Moſ. 38, 5). Micha beſchreibt demnach den erwarteten Kriegeſzug Sanheribs von Laſiſch nach Jeruſalem gerade ſo voraus, wie er ſpäter wirklich erfolgte. Der Zielpunkt iſt in ſeinem prophetiſchen Geſichtskreiſe Jeruſalem ſelbſt (1, 12. 13).

Die judäische Hauptstadt, in der die unheilvolle Politik gegen Assur gepflogen wurde, war nach dem Untergange Samarias zum Mittelpunkt der israelitischen Nation geworden, und der Name Israel, der früher gewöhnlich auf das Nordreich angewandt wurde, schmilzt nun mit dem judäischen Gebiete zusammen. Das kann man bei Micha sehr gut beobachten, denn er redet, wenn er Judäa meint, vom König von Israel (1, 14), von der Tochter Israel (1, 15), vom Abfall Israels (1, 13). Israel soll sich eine Glaze scheren, breit und vollständig wie beim Haupt des Geiers, denn die Söhne Israels müssen in die Verbannung. Das Exil, das erst nach hundert Jahren kam, erwartet Micha in nächster Zeitnähe.

c) Das Unrecht in Juda. Kap. 2.

- (2, 1) Weh denen, die Unheil sinnen Auf ihrem Lager,
Beim Morgenlichte es ausrichten, Da ihre Hand verslucht.
- (2) Sie begehren felder und rauben sie
Und Häuser und verschleppen sie
Und bedrücken den Mann und sein Haus,
Den Herrn und sein Erbe.
- (3) Darum spricht also Jahve: Sieh, ich ersinne Unheil
Draus ihr den Hals nicht ziehen sollt, nicht hochher mehr wandelt.
- (4) Des Tags hebt an man ein Spruchlied
Über euch und singt einen Klagsang:
Meines Volkes Gebiet wird vermessen:
Keiner gibt's ihm wieder.
Unser Feld unsern Fängern verteilt man:
Wir sind vernichtet, vernichtet.⁶
- (5) „Drum — heißt's — soll keiner dir werfen
Die Loschnur⁷ in Jahves Versammlung;
- (6) Ihr dürft nicht prophezeien, nicht prophezeien von solchem.
- (7) Amoriterschmach⁸ kann nicht treffen das Haus von Jakob.
Ist Jahves Geduld erschöpft;
Ist also sein Handeln?
Tun seine Worte nicht wohl
Dem, der da redlich wandelt?“
- (8) Und ihr erseht meinem Volk zu Feinden:
Von friedlichen Wandrern,
Von sorglos Reisenden raubt ihr,
Als wär's Kriegsbeute.
- (9) Meines Volkes Weiber treibt ihr von den Söhnen ihrer Wonne,
Ihren Säuglingen nehmt ihr hinweg meine Zier auf immer.
- (10) Steht auf und geht; denn nicht ist dies hier die Ruhstatt.
Vor Unreinheit müßt leiden ihr bittre Strafe.
Ja, kam ein Mann, der Wind
Und Trug vorlöge:

„Nach Weinmut dir red ich und Rauschtrank“ —
Der wär ein Volksprophet:

- (12) „Ich sammle, sammle dich, Jakob, ganz.
Ich bringe zu Hauf den Rest Israels.
Ich führ sie zumal gleich den Schafen zum Pferch,
Gleich der Herde inmitten der Trift.
- (13) Sie schwärmen vor Menschen, heraufzieht
Vor ihnen der Führer.
Ausbrechen sie, ziehn durchs Tor und schreiten hindurch.
Ihr König schreitet vor ihnen, voran ihnen Jahve.“

Die Szene hat sich hier gegenüber dem ersten Kapitel verwandelt; denn die geschilderten Zustände weisen auf Jerusalem, die Hauptstadt hin. Micha wird also, nachdem er in seiner Heimat um das Jahr 705 aufgetreten ist und den Zug Sancheribs prophezeit hat, nach Jerusalem hinaufgezogen sein, um auch dort das Gericht zu verkünden; denn unter diesem Gesichtspunkt mit dem Ausblick auf die Verbannung (2, 10 vgl. 1, 16) ist auch diese Rede gehalten. Das Jerusalem des sich neigenden 8. Jahrhunderts kennen wir durch Jesaja und Micha ziemlich gut. König Hizkia (720—692), der Sohn des klarklickenden, aber der religiösen Reform ganz abgeneigten Achaz (735—720), war ein persönlich frommer und wohlmeinender Mann, der wahrscheinlich unter Jesaias Einwirkung eine Reformation des Kultus einleitete (2 Kön. 18, 1 ff.), ein Vorspiel des Werkes König Josias (621). Doch stand er noch ganz im Banne einer rein national bestimmten Religion. Für ihn hingen Jahbeglaube und politische Volksfreiheit noch eng zusammen, während Jesaja, der größte Patriot, den Judäa gehabt hat, die Gottesfreiheit des Glaubens aus den Schranken der Politik in die Region weltgeschichtlicher Betrachtung gehoben hatte. Daher schwankte er politisch zwischen der Treue gegen den assyrischen Lehnsherrn, dessen Vasall zuerst sein Vater geworden war, und Neigungen zu politischer Freiheit hin und her. Mit der Erhebung der äthiopischen Dynastie auf den Pharaonenthron nämlich (c. 714) begann Ägypten gegen Assurs Weltmacht zu arbeiten und ein Bündnis mit den kleinen kanaanäischen Staaten, zu denen auch Judäa gehörte, ins Werk zu setzen, von dem wir durch Jesaja mehrfach unterrichtet sind (Jes. 18, 30, 1 ff. 31, 1 ff.). Hizkia ließ sich in das Bündnis hineinziehen ohne jeglichen Erfolg; denn das Ende war die schon erwähnte Kapitulation Jerusalems und die erneute assyrische Lehnsherrschaft unter Sancherib (701). Seine politische Schwäche muß auch im sozialen Leben fühlbar gewesen sein. Die Rechtsunsicherheit und die soziale Zerklüftung, von der Jesaja in seinen Jugendreden (c. 735) klagt (Kap. 3. 5. 8 ff.), ist zu Michas Zeit, also unter Hizkia, nicht besser geworden. Dem Könige fehlte die starke Hand, um das Rechtsleben wirklich auf eine gesunde Grundlage zu stellen. Bezeichnend ist, daß weder Jesaja noch Micha die

Person des Königs angreifen, sondern die Großen und die politischen Führer verurteilen. Man sieht daraus, daß der König persönlich schuldlos war, aber als Haupt des Volkes nicht viel bedeutete.

So tritt denn Micha anklagend gegen die reichen Herren in Jerusalem auf, die mit gottgeweihter, d. h. gottverfluchter Hand (2, 1) nach dem Eigentum der Armen begehren. Der kleine Mann kann sich diesen Großbesitzern gegenüber nicht halten; er verliert Haus und Feld und Erbteil (B. 2), das sie zur Vergrößerung ihres Besitztums machen, indem sie „Haus an Haus, Feld an Feld“ reihen (Jes. 5, 8). Doch ihr Reichtumstügel bekommt ihnen schlecht: ein Joch wird auf ihren Nacken gelegt, aus dem sie den Hals nicht kriegen sollen — die assyrische Knechtschaft. Dann werden Klagelieder erschallen von der Eroberung des Landes durch Fremde. Diese werden die Felder, die man widerrechtlich vergrößert hat, von neuem vermessen und verteilen, und das ganze Landgebiet in Besitz nehmen (2, 4). In diesen Klaggesang läßt nun Micha mit einer ihm auch sonst eigentümlichen Kunst der dialektischen Rede die empörte Antwort der Volksführer einfallen. Weil er von Feldenteignung gesprochen hat, so wünschen sie ihm, dem Propheten, Feldenteignung in seinem Heimatgau (2, 5). Nämlich in Judäa war nicht nur das Weideland, sondern auch das Feldgebiet Allmende, Eigen des ganzen Dorfgaus. In einer Gauversammlung, die nach Jahves Namen hieß, weil er der Herr des Landguts war, und die wahrscheinlich mit Opfern gefeiert wurde, nahm man alle paar Jahre eine Neuverteilung durchs Los für die einzelnen Feldstücke an die Gemeindeglieder vor, bis im fünfzigsten Jahre die ursprüngliche Verteilung wieder hergestellt werden sollte (3 Mos. 25). Micha nun, der in Morescha sein Bürgerrecht hatte, soll dies nach dem Wunsche seiner Gegner verlieren. Zugleich aber will man ihm und seinen Gesinnungsgeoffenen wie etwa Jesaja den Mund verbieten (2, 6). Sie sollen nicht Unheil prophezeien; denn was den Amoritern einst durch die Israeliten passiert ist, die Landenteignung (vergl. Jes. 17, 9 LXX), das kann dem braven Gottesvolke nimmermehr zustoßen, da Jahve geduldig ist (2, 7). Doch nur um so gewaltiger antwortet Micha diesen Berwünschungen. Sie sind die Volksfeinde, nicht er. Sie reißen friedlichen Wanderern die Kleider vom Leibe, was sich auf Plünderung einer Karawane beziehen könnte. Sie machen, nachdem sie den kleinen Mann brotlos gestellt haben, sein Weib und seine Kinder zu Sklaven und verkaufen die Mütter dahin, die Kinder dorthin, die engsten menschlichen Verbindungen zerreißen (B. 8 f.). So spricht denn der Prophet über sie selbst die Verbannung aus, in der sie bestraft werden (B. 10). Wohl kann er sich denken, daß ihnen ein Prophet wie er unsympathisch ist. Der rechte Volksprophet wäre ihnen einer, der ihnen weisagte, wie's der Wein und der Rauschtrank ihm inspirierte — so sind wohl die Worte zu verstehen, ihnen Wind und Lüge über die Zukunft vormachte (B. 11). Es wäre nicht unmöglich,

daß Micha mit den zwei letzten Versen (B. 12 f.) einen solchen Volkspopheten persiflierte (Ewald). Er predigt die Rettung des Restes von Israel, womit nach dem Untergange Samarias Judäa gemeint ist. Sie werden sich in der Stadt Jerusalem zusammendrängen wie eine Herde im Pferch, um dann unter der Führung des Königs, neben dem oder in dem Jahve ihnen vorangeht, aus dem Tore zu brechen und die Feinde zu schlagen. Will man diese letzten Worte nicht als Zitat der Lügenpropheten fassen, dann sind sie als späterer Einschub anzusehen, da Micha in dieser Rede nicht die Rettung, sondern den Untergang des Volks geweissagt hat.

d) Die Volkshäupter. 3, 1 ff.

(3, 1) Ich aber sprach:

Hört doch, ihr Häupter von Jakob,

Ihr Richter im Hause Israels.

Ist's doch an euch, das Recht zu kennen,

(2) Die ihr Gutes haßt und Böses liebt.

(3) Die da essen das Fleisch meines Volkes,

Und ihnen die Haut abziehen,

Und ihre Knochen zerbrechen,

Und zerlegen wie Fleisch im Topf [und wie Fleisch im Kessel].

(4) Einst werden sie schreien zu Jahve,

Doch erhört er sie nicht.

Er verbirgt alsdann sein Angesicht vor ihnen,

Weil sie böse Werke getan.

(5) So spricht Jahve gegen die Propheten, die mein Volk verführen!
Die, wenn sie mit den Zähnen zu beißen haben, dann Friede rufen.
Und gibt man ihnen nichts für den Mund,
So erklären sie Krieg.

(6) Drum kommt euch Nacht ohne Nachtgesicht,
Und Dunkelheit ohne Schwarzkunst.
Und die Sonne versinkt über den Propheten,
Und der Tag wird grau über ihnen.

(7) Und die Seher werden zu schanden,
Und die Schwarzkünstler beschämt,
Und bedecken alle den Lippenbart;
Denn kein Gottesbescheid erfolgt mehr.

(8) Ich aber, ich bin erfüllt mit Jahves Geist
Und Recht und Kraft,
Auf daß ich Jakob sein Verbrechen zeige
Und Israel seine Sünde.

(9) Hört dies doch, ihr Häupter von Jakobs Haus,
Und ihr Richter im Hause Israels,

- Die ihr verabscheut das Recht
Und was redlich ist, verkehrt;
- (10) Die ihr Zion baut mit Blut
Und Jerusalem mit Frevel —
- (11) Die Häupter drin sprechen Recht gegen Geschenke,
Die Priester geben Weisung gegen Lohn.
Die Propheten wahr sagen gegen Geld
Und verlassen sich auf Jahve und sagen:
„Ist doch Jahve in unsrer Mitte;
Nichts Böses trifft uns“:
- (12) Drum wird um euretwillen
Zion zum Felde gepflügt,
Und Jerusalem wird zu Trümmern,
Und der Tempelberg zur Waldhöhe.

Die drei kurzen Reden, die hier gegen die Regierenden, die Propheten und wieder die Regierenden zusammenstehen, sind ursprünglich wohl selbständig gegeneinander, nach der neuen Anrede zu schließen. Als Ganzes bedeutet die kleine Sammlung eine Wiederaufnahme des Kampfes gegen die Honoratioren von Jerusalem und die ihnen zur Verfügung stehenden falschen Propheten, weshalb sie durch die ersten Worte „Ich aber sprach“ in Gegensatz zum zweiten Kapitel gestellt ist. Auf Juda hat sich nicht nur der Name Israel, wie wir sahen, sondern auch der poetische Name Jakob vom Nordreich übertragen (3, 1. 9); Juda war der Haupterbe Jakob-Israel's. Nicht der König, sondern die Spitzen werden angerebet. Diese Häupter waren zum Teil wohl aus den Jerusalemer alten Geschlechtern hervorgegangen, zum Teil aber Emporkömmlinge von zweifelhafter Herkunft, wie z. B. der Minister Schebna (Jes. 22, 15 ff.). In der Residenzstadt drängten sich mehr als anderswo fremde Elemente vor die alten Geschlechter. In der Hand dieser Herren war die Regierung und die Rechtspflege (3, 1 vgl. Jes. 1, 10), die sie im Namen des Königs übten, des obersten Regenten und Richters. Das Recht haben sie nicht selbst geschaffen, es ist altheiligen Ursprungs (vergl. Hos. 4); sie mußten es aber kennen und darnach entscheiden. Das Recht liegt in der Liebe zum Guten und der Feindschaft gegen das Böse (3, 2 vgl. Am. 5, 14 f.). Gut und Böse sind für die Propheten klare, unzweideutige Begriffe, die einleuchten, sobald sie nur ausgesprochen werden, und die Wurzel ihrer Ausbildung im gesunden Rechtsleben haben. In Wirklichkeit ist aber das Rechtsleben auf den Kopf gestellt. Wie bei Amos erschallt die Klage, daß das Gute gehaßt und das Böse geliebt wird (3, 2), daß das Recht gekrümmt und verschmäht wird (3, 9). Sie sind Halsabschneider, die dem armen Volk das Fell über die Ohren ziehen und das Fleisch aus dem Leibe schneiden (V. 3), indem sie sich auf Kosten des verarmten und versklavten Mannes mästen. Jetzt fragen

sie nicht nach Gottes Recht. Aber einst, wenn die Not kommt und sie zu Gott um Hilfe schreien, wird Gott seinerseits sich ihnen entziehen und keine prophetische Antwort mehr geben (3, 4).

Von großer Bedeutung ist nun der Gegensatz Michas gegen die falschen Propheten (3, 5–8). Wir haben in der Einleitung gesehen, wie sich das volkstümliche Massenprophetentum im Gefolge der klassischen Prophetie entwickelt und aufschwingt. So muß es nun auch in Judäa gewesen sein. Während wir hier in alter Zeit nicht viel von Propheten vernehmen, hat Jesaias Auftreten (etwa 740) anscheinend belebend und erweckend auf diese Kreise gewirkt. Hier in Judäa steht nun aber die Massenprophetie von Anfang bis zu Ende in einem viel klareren Gegensatz zu den einsamen prophetischen Klassikern als im Nordreiche, wie uns neben Micha Jesaja (28, 7 ff.) und Jeremia (Kap. 28. 23) deutlich zeigen. Die wahren Propheten sind bei allem Patriotismus Gerichtspropheten und schwimmen gegen den Strom. Die Massenpropheten sind dagegen die Schmeichler des vulgären Patriotismus. Sie hängen sehr eng mit den politischen Umtrieben zusammen und begünstigen die assurendlichen Freiheitsgelüste. Damals schon beriefen sie sich auf die Anwesenheit Jahves im Tempel von Jerusalem, wodurch das Unglück verhütet werde und ein günstiger Ausgang des Freiheitskampfes gewährleistet sei (3, 11). Man kann sich daher die Schlußworte des zweiten Kapitels (2, 12 f.) vortrefflich im Munde dieser Propheten denken. Ein patriotischer Zug ist ja mit dem volkstümlichen Prophetentum von Anfang an verbunden gewesen; die Propheten zu Sauls (1 Sam. 10) wie die zu Achabs Zeit (1 Kön. 22) waren in ihrer Weise Patrioten und Verkörperungen des patriotischen Volksgefühls. So ist's auch zu Michas und später zu Jeremias Zeit. Sie verstanden die Überlegenheit Jahves über die anderen Götter im nationalen Sinn und trieben darum das Volk in den religiösen Nationalfanatismus hinein, der ihm die erste (586) und die zweite (70 n. Chr.) Zerstörung Jerusalems eingetragen hat.

Gegen diese subalternen Geister erhebt sich nun Micha mit der großartigen Gottesgewißheit und Selbstgewißheit des wahren Propheten (3, 8), ein echter Schüler von Amos und Jesaja, in denen gleichfalls die prophetische Gewißheit Gipfel erstieg. Er weiß sich erfüllt mit dem Geiste Jahves, der sich als ein Geist des Rechts und Helbentums erweist. Jahves Geist ist die geheimnisvolle Kraft, die den Propheten aus dem Zusammenhang mit der Sinnenwelt heraushebt und ihn in Berührung mit der göttlichen Welt bringt. Sie gibt seiner Seele die seherische Gewißheit und die persönliche Kraft, inmitten einer verkehrten Geistesrichtung für die Wahrheit einzutreten. Während der Geist in den volkstümlichen Propheten als eine blinde Naturmacht empfunden wird, die sie in verzückte Zustände hineinreißt und ihnen die Besinnung raubt (1 Kön. 22), ist er in Michas Prophetentum eine Gewalt von sittlicher

Wirkung, sich entspannend in dem Rechtsgefühl und dem Heldengefühl. Damit ist schlagend und klar der eigentliche Unterschied des wahren Prophetentums vom falschen angegeben. Die wahren Propheten sind Helden der sittlichen Religion, für die Geschichte der Religion und der Sittlichkeit gleichzeitig Epoche machend. Dies Bewußtsein ist kaum irgendwo so scharf ausgesprochen wie in diesem Worte Michas (3, 8). Seine Aufgabe ist, Gericht über sein Volk zu predigen und die Wurzeln der Sünde aufzudecken; denn die Sünde ist der eigentliche Ursprung des nationalen Niedergangs. Wie jämmerlich nehmen sich gegen diesen heldenmütigen, sittlichen Patriotismus die Massenpropheten aus, die Micha denn auch mit grimmigem Hohne heimschickt. Sie sind Bettelpropheten, die sich von den politischen Führern gegen eine Bettelsuppe über die politische Zukunft ausfragen lassen. Gibt man ihnen tüchtig zu essen, so rufen sie, es bleibe Friede. Läßt man sie aber hungern, so verkünden sie kommende Kriegsnot (3, 5). Daß man diese Gesellen dennoch ernst nahm, hing damit zusammen, daß sie den nationalen Fanatismus schüren halfen, dessen die politischen Führer für ihre aufständischen Pläne bedurften, da die Regierung von der Volksmeinung bei den Israeliten ungemein stark abhing und nichts mit der absoluten Souveränität zu tun hatte, an der Salomos ganze Politik krankte. Zugleich aber glaubte die Menge fest an die Wirkungskraft des ausgesprochenen Prophetenworts. Es hatte für sie magnetische Kraft, das Heil oder das Unheil herbeizuführen (vgl. Am. 7, 10 ff.). Ein altertümlicher Zug in den Volkspropheten scheint zu sein, daß sie ihre Gesichte und Gerichte bei Nacht in der Traumoffenbarung empfangen (3, 6 f.), während die wahren Propheten zwar auch Nachtgesichte haben können, aber im Kern Männer des Tags und des Lichtes sind. So sollen denn jene der Nacht und Finsternis verfallen, die ihrem Wesen entspricht, aber freilich ohne daß sie dann noch Gesichte haben werden. Der Tag Jahves ist Finsternis und nicht Licht, hatte Amos gesagt. Finsternis besonders für die Propheten, sagt Micha. Dann hocken sie erschreckt auf dem Boden, mit der Hand den Lippenbart verhüllend, das Zeichen sprachlosen Schreckens; denn es ist vorbei mit ihrem Prophetentum. Gott antwortet ihnen nicht mehr. Schwarze Totenstille herrscht.

Und so holt Micha aus zu einem Gerichtswort über Jerusalem, wie es noch kein Prophet so grell und vernichtend gesprochen hatte und wie es nach hundert Jahren noch unvergessen war (Jer. 26, 18). Die Hauptstadt wird samt der Burg und dem Tempel untergehen, ein genaues Gegenstück zu Samaria (3, 12 vgl. 1, 5 ff.). Wahrscheinlich sind mit den Ausdrücken Zion, Tempelberg und Jerusalem die verschiedenen Stadtteile gemeint. Der Name Zion haftete ursprünglich am Südosthügel der Stadt, der nach drei Seiten schroff ins Tal fiel und nur auf der Nordseite durch eine unbedeutende Einsattelung mit dem Nordosthügel verbunden war. Er trug die alte Burg, die David nach seinem Namen Davidstadt

nannte (2 Sam. 5, 6 ff.) und die zu Michas Zeiten sicherlich noch vorhanden war. Der Tempelberg erhob sich nördlich von dieser Burgstadt und trug als kostbarstes Kleinod den Tempel Salomos, vor dem östlich der Brandopferaltar über dem heiligen Felsen aufstieg, über dem sich heute die schönste Moschee Jerusalems wölbt. Doch lagen außerhalb des Tempelvorhofs auch die Palastanlagen Salomos mit der königlichen Wohnung auf diesem Hügel, von einer äußeren Vorhofsmauer umgeben. Jerusalem endlich ist ursprünglich der Name der Südweststadt, die auf einem breiten, zu einer Marktstadt trefflich geeigneten Hügel etwas höher als der Burgberg lag und erst von Salomo mit einer eigenen Mauer scheint umgeben worden zu sein (1 Kön. 9, 15). Diese ganze Herrlichkeit wird zu Trümmern, zwischen denen Buschwerk aufwächst und später Felder herausgepflügt werden. Verantwortlich aber für dies Gericht sind die Volkshäupter, der Adel und sein Anhang, die Priester und Propheten (3, 9—11). Die Regierenden bauen Zion, die Burgstadt, und Jerusalem, die Marktstadt, mit Blut und Frevel. Vielleicht bezieht sich diese Bautätigkeit mit auf Befestigungen, als Rüstzeug auf eine kommende Belagerung (vgl. Jes. 22, 8—11). Doch kann auch an stattlichen Häuserbau gedacht sein, wie ihn Amos den Großen in Samaria vorwirft (Am. 5, 12). Bei diesen Bauten wurden die kleinen Leute von ihrem Stückchen Land weggeschoben und zu gewaltsamer Dienstbarkeit unter Schlägen herangezogen. Die Hauptschuld blieb aber, daß das Recht der Richter, die Gotteslehre der Priester und die Wahrsagung der Propheten käuflich geworden waren (3, 11). Wir sehen, daß auch in Judäa wie im Nordreich das Recht von der weltlichen Obrigkeit nicht geschaffen, sondern nur verwaltet werden sollte. Der Ursprung des Rechts war vielmehr göttlich, und die Priester waren zu Verkündigern dieses Rechts bestellt. Die Priesterschaft von Jerusalem war ja durch David zuerst in die Hände Hchjatars gelegt worden, des letzten Sprößlings vom alten, auf Aaron zurückgeführten Elidengeschlechte, das einst in Silo die heilige Lade gehütet hatte. Wenn das älteste unserer hebräischen Gesetzbücher, das Bundesbuch (2 Mos. 20, 23—23, 19), in Silo entstanden ist, dann ist es wohl von Hchjatar aus Nohe mit nach Jerusalem gebracht worden. Als dann Hchjatar von Salomo verbannt und Sabot an seine Stelle gesetzt wurde (1 Kön. 2, 26), der Begründer eines achthundertjährigen Priestergeschlechts, ging die Aufgabe der göttlichen Rechtsentscheidung durchs heilige Los auf das neue Oberpriestertum über. Es ist von Bedeutung, daß auch Micha in Jerusalem wie Hosea im Nordreich die Rechtslehre und nicht den Kultus als Hauptaufgabe der Priester betrachtet. So haben schließlich auch Priester das Volk mit dem aus verschiedenen Rechtsbüchern zusammengearbeiteten „Gesetze Moses“, den fünf Büchern Moses, beschenkt. Neben Richtern und Priestern stehen die Propheten als der dritte Stand, der auf das geistige Volksleben Einfluß

hatte. Weil alle drei Stände entartet und verderbt sind, bricht das Volkstum nach einem göttlichen Vergeltungsgesetz zusammen, und der innere Zusammenbruch wird durch den äußeren vollendet.

2. Zukunftsgedanken. Kap. 4 f.

a) Allerlei Sprüche. 4, 1 ff.

- (4, 1) Und am Ende der Tage wird stehn
Der Berg mit Jahves Tempel,
Erhaben als Haupt der Berge
Und höher denn die Hügel.
Und zu ihm strömen Völker
- (2) Und wallen viele Nationen:
Auf, wir ziehen zu Jahves Berge
Und zum Tempel von Jakobs Gott.
Der unterweise uns von seinen Wegen
Daß wir wallen in seinen Pfaden.
Denn aus Zion kommt rechte Lehre
Und Jahves Wort aus Jerusalem.
- (3) Er spricht Recht vielen Völkern
Und schlichtet großen Nationen,
Und sie hämmern zu Pflugscharen ihre Schwerter
Und ihre Lanzen zu Winzermessern.
Und kein Volk mehr hebt gegen ein Volk das Schwert
Und nicht mehr lernen sie Kriegshandwerk.
- (4) Unter seinem Weinstock ein jeder wohnt
Und dem Feigenbaum sein, ganz ungeschreckt.
Ja der Mund Jahves der Heere sprach so.
- (5) Wohl wandelt jedes Volk in seines Gottes Namen,
Und wir in Jahves Namen, der unser Gott auf ewig.
- (6) An jenem Tag, spricht Jahve, will ich was lahm ist sammeln,
Vereinen, was zersprengt ist, und dem ich Leid gebracht.
- (7) Zum „Rest“ mach ich das Lahme, das Kranke zum starken Volk.
Und will herrschen über sie auf Zion von nun an bis auf ewig.
- (8) O Herdenturm, o Hügel der Zionstochter, es kommt zu dir
Und naht die alte Herrschaft, das Königtum über Israel.⁹
- (9) Nun, warum schreiest du so laut?
Ist kein König in dir,
Ist dein Ratgeber fort, da dich packten
Wehen gleich einer Gebärenden?
- (10) Winde dich und . . . Zions Tochter, gleich der Gebärenden.
Denn jetzt mußt du fort aus der Stadt, im Felde wohnen,
Und wirst nach [Babel] kommen: dort wirst du gerettet,
Dort wird dich Jahve erlösen aus der Hand deiner Feinde.

- (11) Nun sind wider dich versammelt gar viele Völker,
Die sprechen: sie werde entweiht, daß sich weide unser Auge an Zion.
- (12) Doch haben sie nicht erkannt
Jahves Gedanken
Und seinen Plan nicht verstanden, daß er sie brachte
Wie Schwaden zur Tenne.
- (13) Auf, drisch, du Tochter Zion, dein Horn mach ich von Eisen,
Deine Hufe mach ich von Erz und zerschmettre viele Völker.
Und du wirst ihren Gewinn vor Jahve bringen
Und ihren Reichtum vor den Herrn der ganzen Erde.
- (14) Reiß wund dich nur, reiß wund dich: Angst brachten sie über uns;
Mit dem Stab auf die Wange sie schlugen dem König von Israel.

Es ist nicht ganz leicht, sich in dem Gedränge dieser Sprüche zurechtzufinden. Daß sie verschiedener Herkunft sind, dafür ist der erste ein klarer Beweis, der aus Jesaja entnommen ist (Mi. 4, 1—4 = Jes. 2, 2—4). Der bessere Text ist bei Micha erhalten, und es könnte sein, daß Micha selbst diesen Spruch dem Zukunftsbilde Jesaias entnahm. Die Gedanken sehen wir in Jesaias, nicht in Michas Anschauungskreise wurzeln. Denn Micha hat sonst die universale Weltbetrachtung nicht, während sie Jesaias wahre Größe ausmacht. Am Ende der Tage, so hat Jesaja geschaut, steigt der Tempelberg von Jerusalem über den Kreis der palästinischen Berge, ja der Berge der Erde empor, immer höher, bis er der höchste aller Berge geworden ist, der Gottesberg, weithin sichtbar von allen Rändern der von Jesaja noch so klein gedachten Erde. Auf dem Haupte des Bergs glänzt der Tempel in alle Lande, wo prophetische Priester die Gotteslehre verwalten, die sich von Jerusalem wie ein Lebensstrom ergießt. Er ist der Zielpunkt der Völkerwallfahrt. Der Gott dieses Berges ist der Gott der Erde, wie er Jakob-Israel gesegnet hat, so bedeutet er Segen für die Welt. So wenden sich die Völker um Entscheidung an Gott, und er gibt ihnen Entscheidung und schlichtet ihren Streit. Auf seinen Spruch hin schwindet der Krieg von der Erde, und der Friede beginnt sein Werk in Feld und Weinberg, Wohlstand erblüht auf dem Erdenrund, jeder hat sein Haus und seinen Feigenbaum und seinen Weinstock; es gibt keine Bettler mehr und keine Räuber mehr. Der Helbengott Jahve, der Überwinder der Weltmacht, ist ein Gott des Friedens. Nicht der Krieg, sondern der Friede der Völker, nicht Unterjochung, sondern Freiheit der Nationen ist das Ziel der göttlichen Geschichte. In Gott, dem einzigen Gott, dem alle Völker sich willig neigen, in der Jahvereligion entspringt das Heil der Welt. Ein Gottesreich ohne Ende, ein Friedensbild der Ewigkeit, erscheint dem ahnungsvollen Auge Jesaias, ein Gesicht von einer Größe und Freiheit, das man kaum einem andern als diesem weltgeschichtlichen Prophetengeiste zutrauen kann.

Darauf folgt in ganz losem Anschluß ein Spruch ganz andern Inhalts (B. 5), der nicht auf eine Weltregion hinauszielt, sondern den Bestand verschiedener Volksreligionen betont, deren kostbarste freilich die israelitische ist. Ob Micha diesen Gedanken schrieb, kann man fragen. Soviel wir wissen, hat er nach der Religion der fremden Völker nicht gefragt, sondern sich auf die Predigt der Jahvereligion beschränkt. Das Problem der Religionsgeschichte ist in breiteren Kreisen erst im Exil aufgesprungen, als Israel zerschmettert am Boden lag und das Verhältnis der Jahvereligion zu ihrer geschichtlichen Kraft brennend wurde. Vielleicht also ist der übrigens friedliche und tolerante Ausspruch ein Gedanke der nachexilischen Zeit, als man die Völker und ihre Religionen beobachten lernte.

So mag es auch mit dem nächsten Spruche stehen (B. 6—8), der von der Wiederherstellung der alten Königsherrschaft redet. Der „Hügel“ von Zion ist ein bestimmter Punkt auf dem Südosthügel von Jerusalem, wahrscheinlich die Nordkuppe dieses nach Süden sich senkenden Hügelz, die nach Norden zu über den Tempelplatz schaute (Neh. 3, 26 f. 2 Chr. 27, 3. 33, 14). Warum diese Erhebung Herdenturm genannt wird? Man könnte daran denken, daß der Herdenturm, der dem Hirten als Wohnstatt dient, der Sammelpunkt der Herde ist, daß also Zion der Sammelpunkt der neuen Gemeinde werden soll. Dort soll der heilige Rest, den wir bei Jesaja finden (Jes. 7, 3), den aber auch Micha kennt (s. zu 5, 6), aus den kranken und gebrechlichen Gliedern der Herde gebildet werden (4, 7). Dort wird Jahve selbst als König herrschen (B. 7), der Messias scheint ausgeschaltet zu sein. Wahrscheinlich stammt dieser Spruch aus der Zeit nach der Zerstörung Jerusalems, als wirklich Israel ein zersprengtes Volk war und nicht mehr ein König, sondern Jahve selbst die Herrschaft haben sollte. Der einstigen Herrschaft steht die künftige Gottesherrschaft gegenüber.

Und nachexilisch ist vielleicht auch der übernächste Spruch (4, 11—13). Jerusalem ist von vielen Nationen umringt, die Böses im Schilde führen. Aber Jahve hat sie nur alle zusammengebracht, um sie wie auf einer Dreschtenne zu zertreten, und Jerusalem wird mit dem Rinde verglichen, das da drischt (B. 13). Zugleich wachsen ihm eiserne Hörner und eherne Hufe, um in die Feindesschar siegreich einzubrechen und sie zu vernichten. Eiserne Hörner waren ein volkstümliches Bild von Siegesstärke (1 Kön. 22, 11). Micha könnte also Ähnliches geweissagt haben. Dennoch wird man nicht ganz ruhig, weil die bloße Kriegesfreude sonst Micha wie den klassischen Propheten fern liegt und dagegen ein volkstümliches Gefühl der nachexilischen Erwartung erkennen läßt. In der Zeit der Ohnmacht wurde die Hoffnung auf einen heiligen Zukunftskrieg immer wieder geschürt, bis sie in den Makkabäerkämpfen und später mit verhängnisvollem Ausgang im Römerkrieg hell aufloderte.

Am ehesten kann man die beiden Sprüche auf Micha zurückführen, die den eben besprochenen einrahmen (4, 9 f. 14 Wellhausen). In beiden

scheint das Königtum noch in Jerusalem zu bestehen; in beiden befindet sich Jerusalem in Not und Angst. Der Richter, d. i. der König von Israel, wird durch Backenstreiche von den Feinden geschmäht werden (V. 14). Und die Bevölkerung muß die Stadt verlassen und im Felde wohnen, wo die Erlösung anbricht (V. 10 f.). Eine Verbannung als Mittel zur Umkehr finden wir ja auch bei Hosea und eine Rückkehr aus dem Elend auch sonst bei Micha (5, 2). Nur daß Babel (V. 10) und nicht Assur als Verbannungsort genannt ist, muß für Michas Zeit befremden, wo Babel von Assur gedemütigt lag. Vielleicht hat Assur für Babel dagestanden und ist dann angesichts des babylonischen Exils in Babel verwandelt. Dann können beide prophetische Sprüche wohl von Micha sein.

b) Die Messianische Zeit. 5, 1 ff.

- (5, 1) Und du, o Haus von Ephrata, so klein unter Judas Stämmen,
Aus dir ersteht mir, der bestimmt zum Herrscher in Israel.
Sein Ursprung liegt in der Vorzeit, in uralten Tagen.
- (2) Drum wird man sie drangeben,
Bis daß eine Gebärende geboren hat.
Dann kehrt der Rest seiner Brüder wieder
Samt Israels Söhnen.
- (3) Er aber steht und herrscht in Jahves Kraft,
Im erhabenen Namen Jahves, seines Gottes,
Und sie bleiben wohnen, denn dann ist er mächtig
Bis zum Ende der Erde.
- (4a) Und dieser wird Friede sein,¹⁰ (5b) uns von Assur erretten,
Wenn Assur in unser Land kommt, unsre Grenzen betritt.
-
- (6) Und der Rest von Jakob wird sein inmitten vieler Völker
Wie bei gottentsandtem Tau, bei Regentropfen auf grüner Flur:
Die wartet nicht auf Menschen, harret nicht auf Menschenkinder.
- (7) Und der Rest von Jakob wird sein unter den Völkern,
Inmitten vieler Nationen
Gleich dem Löwen unter den Tieren des Waldes,
Dem Jungleun in den Schafherden,
Der einbricht und wirft nieder
Und zerreißt und keiner rettet.
- (8) Deine Hand erhebt sich über deine Feinde
Und alle deine Gegner werden vertilgt
-
- (9) Und jenes Tags geschieht's, so spricht Jahve,
Da rott ich aus deine Rosse aus deiner Mitte
Und vernichte deine Wagen
- (10) Und rott aus die Burgen deines Landes
Und zerstör all deine Festen,

- (11) Und tilge den Zauber aus deiner Hand
Und Beschwörer sollst du keine mehr haben,
(12) Und vertilge deine Schnitzbilder
Und deine Malsteine aus deiner Mitte.
Nicht sollst du fürder anbeten
Das Werk deiner Hände,
(13) Und ich zerstöre deine Ascheren aus deiner Mitte
Und vernichte deine Baale.¹¹

Während die Zukunftsge danken des vierten Kapitels zum Teil nicht auf Micha selbst zurückgehen, besteht bei denen des fünften kein Grund zum Zweifel. Auch der rauhe Gerichtsprediger von Morescha sieht hinter dem Gericht eine neue Zeit anbrechen, in der die große Umkehr zu Gott und zum gottgewollten Zustand der Dinge eintritt, von der wir bei Hosea und Amos Zeugnisse kennen gelernt haben. Und wie Amos eine Wiederaufrichtung des Davidshauses erhofft, so stellt auch Micha in seinem ersten Zukunftspruch den König des zukünftigen Reiches in den Vordergrund (5, 1—5). Er entstammt dem Haus von Ephrata, und da Isai, Davids Vater, eben zu diesem Hause gehörte (1 Sam. 17, 12), so meint der Prophet zweifellos einen Davidssohn. Der Name Ephrata hängt mit Ephraim zusammen, und man könnte fragen, ob Ephrata ein aus Ephraim im jüdischen Betlehem eingewandertes Geschlecht gewesen ist. Jedenfalls war Betlehem seine jüdische Heimat seit uralten Tagen. Daß Betlehem geradezu der Geburtsort des Messias sein soll, ist wohl nicht Michas Meinung, sondern nur, daß das dort ansässige Geschlecht Ephrata sein Stammhaus ist. Aufgefallen ist, daß Micha nicht einfach das davidische Königsge schlecht als solches nennt, sondern in die vor-königliche Geschichte dieses Hauses hinaufsteigt. Es mag anzunehmen sein, daß er den alten Ursprung des Davidshauses hervorheben will. David war aus einem kleinen, aber alten, vollbürtigen Geschlecht in Bethlehem; so stammt auch sein letzter Nachkomme, der erhoffte Messias, das ist der gesalbte König, aus dem Uradel des Landes. In der alttestamentlichen Umschreibung der Herkunft des Messias liegt etwas Feierliches, Geheimnisvolles, das gewiß mit künstlerischer Absicht gewählt ist. Doch bleibt bestehen, daß nicht die Person des regierenden Königs, sondern nur sein Stammhaus als Ursprungsort des Königs der Zukunft genannt wird. Noch merkwürdiger ist, daß Micha nicht vom Vater, sondern nur von einer Mutter des Messias spricht (5, 2). Denn so wenig in diesem Gedanken liegen muß, daß er keinen irdischen Vater hat, so ist doch der Ausdruck in Wirklichkeit ungewöhnlich, besonders bei einem Königssohne, dessen Würde doch zunächst auf dem väterlichen Königtum beruht. So wird man den Gedanken der alten Kirche nicht los, daß Micha die Geburt des Davididen dennoch als etwas wunderbares hinstellen will. Darin bestärkt uns die Verwandtschaft dieser Weissagung Michas mit

der berühmten Immanuelweissagung Jesaias (Jes. 7, 14 ff.), die gewiß auf die Gestaltung von Michas Königsbild gewirkt hat. Denn auch Jesaia spricht von der Geburt des Immanuel aus einer Jungfrau, wie im Hebräischen zwar auch ein jungvermähltes Weib heißen kann, aber gewöhnlich durchaus eine Unvermählte heißt. Und bei Jesaia ist der Gegensatz zwischen dem gegenwärtigen König Achaz als Vertreter des Unglaubens und dem zukünftigen König Immanuel als Vertreter des Glaubens so scharf herausgearbeitet, daß auch darum wahrscheinlich ist, er denkt mit dem neuen Davididen an ein Kind wunderbaren Ursprungs, das zwar durch seine Mutter mit Davids Hause verbunden ist, aber in der Person des ungläubigen Königs wie überhaupt in der Person eines Mannes nicht seinen Quell hat. So bleibt die volle Möglichkeit, daß beide Propheten an eine geistige Messiasgestalt gedacht haben, die durch ihren wunderbaren Ursprung einen Gegensatz zur Sinnenwelt bedeutet. Das Wunderbarste bleibt aber, daß diese Weissagung in Jesus Christus erfüllt worden ist.

Dieser wunderbare König ersteht aber erst, nachdem eine Zeit der Hingabe des Volkes in die Not vorüber ist. Ob diese Not in der Verbannung oder nur in schwerer Heimsuchung des Landes besteht, hängt davon ab, ob der Rest der Brüder zu den Israeliten, d. h. den Judäern, oder mit ihnen zusammen zurückkehren soll. Der Text erlaubt beide Übersetzungen, da aber Micha die Verbannung der Judäer auch sonst in Aussicht nimmt (1, 16. 2, 10), so mag er auch hier an sie denken. Darnach aber werden unter dem Zukunftskönig nicht nur die jüdischen Israeliten, sondern auch der Rest seiner Volksgenossen vereinigt werden, unter dem Nordisrael gemeint sein muß, so daß der neue David den Umfang des altdavidischen Reiches beherrscht. Die Kraft seiner Herrschaft aber liegt in Jahve, seinem Gott, in dessen Majestät er die Regierung führen wird, so daß sie sicher wohnen können; denn Jahves Herrschaft reicht dann bis zu den Enden der Erde, und damit ist auch der ewige Bestand des davidischen Reiches gewährleistet (B. 3). Doch dem Anbruch der endgültigen Friedensherrschaft des Messias geht noch ein Kampf gegen Assur voran (B. 4 a, 5 b). Wie schon Jesaia einen letzten Ansturm der Assyrier gegen Jahves Land erwartete, bei dem sie durch Jahve niedergeworfen werden (Jes. 14, 24—27), so auch Micha. Das Weltgericht erschöpft sich hier und dort im Gericht über die Weltmacht. Das Zukunftsbild Jesaias hat also in jedem Betrachte auf Micha eingewirkt.

Ob die zwei folgenden Bilder vom Endzustand Israels (B. 6—8) von Micha geschaffen sind oder von anderer Hand herrühren, ist fraglich. Es kann sein, daß er wie Amos (9, 13 ff.) volkstümliche Erwartungen verwertet und seiner Prophetie eingegliedert hat. Der Rest Jakobs ist der durch das Läuterungsgericht hingerettete Teil, der sich

befehrt hat und für den die große Umkehr der Dinge erfolgt. Auch Jesaja wieder hat den Gedanken von der Umkehr des Nestes aus der Masse gehabt und seinem älteren Sohne den Namen Nestkehrum gegeben (Jes. 7, 3). Der Nest Jakobs nun wird mit dem von Gott bebauten und beregneten frischen Lande verglichen, das seine Erquickung allein von Gott empfängt und von keinem Menschenwerk abhängt, ein sehr schönes Bild. Der zweite Vergleich deutet auf die künftige Herrschaft Jakobs unter den Völkern. Der alte Löwe aus Juda (1 Mos. 49, 8 ff.) mit seiner Freude am Raub hat hier sein Widerspiel bekommen. Diese Freude an der Unterwerfung der Völker war mehr im Geiste der Volkshoffnungen als der prophetischen Klassiker, die auf eine geistige Herrschaft hinausdeuteten (Jes. 11, 1 ff.).

Dagegen entspricht das letzte Bild (B. 9 ff.) wieder ganz dem Geiste Michas. Am Tage der großen Schlußwende versinken die falschen Stützen des Volkstums, irdische Macht und Götzendienst. Auch in Juda hatte man ja auf Heeresmacht vertraut und damit patriotische Erfolge gewinnen wollen. Gerade unter Hizkia hatte man lebhafteste Anstalten getroffen, Jerusalem zu befestigen und auf einen Angriff der Assyrier gerüstet zu sein. Und wie im Nordreich, so war auch in Juda und besonders in Jerusalem fremdländischer Gottesdienst eingerissen. Baal und Aschera lebten auch hier, Steinsäulen und Schnitzbilder waren auch hier zu Hause. Dazu scheint gerade in Jerusalem die fremde Zauberei ziemlich geblüht zu haben; denn wie Micha, so nennt auch Jesaja in einer Jugendrede die Zauberei neben den äußeren Machtmitteln als ein Grundübel des Volkes (Jes. 2, 7). In der Hauptstadt kamen viele fremde Elemente zusammen, und auf religiös zerfetztem Boden gedeiht der Aberglaube besonders gut. Das alles wird im zukünftigen Reich vertilgt sein. Keine Kriegsmacht und keine Zaubermacht, sondern die geistige Macht Gottes, die im messianischen Reich ihren Ausdruck findet, wird die Grundsäule der künftigen Herrlichkeit sein.

3. Dunkle Zeiten. Kap. 6, 1—7, 6.

a) Die wahre Frömmigkeit. 6, 1—8.

(6, 1) Höret doch, was Jahve spricht:

„Auf, streite vor den Bergen, die Hügel sollen hören deine Stimme.“

(2) Hört denn Jahves Klage, ihr Berge,
Und vernehmt's, ihr Gründe der Erde,
Denn Jahve hat Klage gegen sein Volk
Und Rechtsgang mit Israel.

(3) „Mein Volk, was hab ich dir getan
Und wie dich gekränkt, das sage mir.

(4) Denn ich führte dich aus Ägyptenland,
Und erlöste dich aus der Knechtschaft Haus.

Und entsandte vor dir den Mose,
Aaron und Mirjam.

- (5) Mein Volk, gedenke doch, was Balak ratschlagte,
Der König von Moab.

Und was ihm antwortete Bileam,
Beors Sohn,
Damit du erkennen lernst Jahves Rechtstaten
Von Schittim bis Gilgal." ¹²

- (6) „Womit soll ich Jahve begegnen,
Mich zu neigen vor dem Gott der Höhe?
Soll ich ihm begegnen mit Brandopfern,
Mit einjährigen Kälbern?

- (7) Wünscht Jahve Tausende von Widhern,
Myriaden Ölbäche?
Soll ich meinen Sohn als Bußopfer geben,
Die Frucht meines Leibes als Sündopfer meiner Seele?“

- (8) „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist,
Denn was fordert Jahve von dir
Als Recht tun und Liebe zur Milde
Und bescheiden zu wandeln vor deinem Gott?“

Mit dem Ausblick in das Reich der Zukunft, das jenseits des Gerichtes liegt, endet nun Michas Buch nicht, sondern noch einmal erhebt der Prophet seine Stimme, um mit Gottes Wort in eine dunkle Gegenwart zu leuchten. Man kann daraus schließen, daß er nach Abschluß seiner ersten in Hiskias Zeit fallenden Periode später noch einmal aufgetreten ist. Schon Ewald hat die beiden letzten Kapitel in Manasses Regierung (692—639) verlegt, und dahin passen sie mit manchen Zügen vortrefflich. Ein Grund, sie darum Micha abzusprechen, besteht nicht, denn es ist klar, daß selbst wenn er zuerst kurz vor Samarias Untergang (722) auftrat, er sehr wohl bis 680 gelebt haben kann. Wir empfangen also hier wahrscheinlich sein Testament aus Manasses Zeit, in dem er die Summe seines ganzen Prophetentums niedergelegt hat. Nur das letzte Gedicht (7, 8 ff.) rührt nicht von ihm selbst her, sondern ist nach der Zerstörung Jerusalems (586) geschrieben.

Das erste Gedicht (6, 1—8) ist die Perle des Buches Micha. Ähnlich wie zu Anfang seines Auftretens stellt er sich in die Szenerie der Berge und Hügel hinein. Doch fährt Gott hier nicht selbst zur Erde nieder, sondern führt durch Michas, des Propheten Mund, die göttliche Streitsache (6, 1). Der Prophet ist Gottes Rechtsanwalt, die Berge und Hügel Palästinas sind zu Zeugen geladen. Die Klage Gottes hat nun aber in diesem Gedicht einen weichen und tieferen Klang als früher. In Gott redet nicht der heilige Zorn, sondern die unverstandene Liebe. Die Frucht des prophetischen Erlebnisses Hoseas zeigt sich hierin. Hosea hatte den Kern des göttlichen Wesens in der Liebe erfasst und den Kern

der Religionsverbindung zwischen Gott und Volk in die freiwillige hingebende Liebe verlegt. Diese Offenbarung hat sich nun auch in Micha aufgetan, vielleicht spät, weil er den großen Propheten des Nordreichs erst spät kennen lernte. So findet nun auch er den Ton der göttlichen Liebe in seinem Ausdruck. Erschütternd ist, daß diese Liebe den Grund des Mißverständnisses mit dem Volke einen Augenblick lang in sich selbst zu suchen scheint, ohne ihn freilich da finden zu können. Gott fragt, was er dem Volk zu leide, zum Überdruß getan habe, weil es mit ihm gebrochen hat (6, 3). In Wirklichkeit hat er ihm nur Liebe getan, die sich in seiner gnädigen Führung der Jugendzeit Israels beweist. An der Spitze steht die große Erlösungstat der Passnacht, durch die Israel aus einem Sklavenvolke zu einem freien Gottesvolke wurde. Im Mittelpunkt jener großen Zeit stehen die drei Geschwistergestalten Moses, Arons und Mirjams (6, 4), in denen Micha gewiß ebenso wie Hosea (12, 14) Prophetengestalten gesehen hat (vergl. 4 Mos. 12). Am Schluß, dicht vor dem Einzug ins gelobte Land, steht Gottes Segen, den er durch den Sänger Bileam über das Volk sprechen ließ, obwohl Balak, der Moabiterkönig, durch Bileam dem jungen Volke gerade hatte fluchen lassen wollen (4 Mos. 22—24). In diesem Segen zeigte sich Gottes unwiderstehliche Gewalt, die auch heidnische Propheten gegen ihren Willen in der Inspiration zwang, wundervolle Weissagungen über Israel auszusprechen. Denn Bileam hatte die Zukunft Israels mit seiner Königsherrlichkeit gesegnet (4 Mos. 23, 21); im Segenspruch lag aber nach althebräischem Glauben nicht nur ein Wunsch, sondern auch eine Kraft, sich zu verwirklichen. Mit der letzten Erinnerung, die ein Ereignis zwischen Schittim und Gilgal (Jos. 2, 1; 3, 1 ff.) berührt, kann nur der wunderbare Durchzug Israels durch den Jordan gemeint sein, das Gegenstück zum Durchgang durch das Rote Meer. Denn Schittim lag östlich und Gilgal lag westlich vom Jordan. Hier ist sicher das Gilgal am Jordan gemeint, nicht das bei Sichem, von dem Hosea und Amos vielleicht reden. Die ganze Geschichte der Heldenzeit Israels unter Mose und Josua ist also ein großer göttlicher Liebesbeweis, der als solcher hätte empfunden werden müssen, während in Wirklichkeit lauter Mißverständnis beim Volke herrscht.

Aber nun leihet der Prophet mit seiner Kunst der dialogischen Redeform, die wir schon früher bei ihm beobachtet haben, auch Israel ergreifende Worte. Eine Ahnung ist im Volke vorhanden, daß seine Religion nicht das Rechte gewesen ist, daß eine Wandlung des Verhältnisses zu Gott, daß eine innere Umkehr notwendig ist. Sündenangst ist wach geworden, und das Bedürfnis nach Sühne und Vergebung regt sich. Der Gott der Höhe wird als der wahre Gott empfunden, der mit dem Baalkultus nichts gemein hat. Aber er ist oben in der Höhe, dem natürlichen Verständnis unerreichbar, und darum die Unsicherheit über die wahre Gottesverehrung. Man möchte ihn gern finden, aber man weiß wieder kein

anderes Mittel als den Kultus mit seinen Opfern, gerade so wie die Israeliten zu Hoseas Zeit (Hos. 6, 1 ff.). Nur will man die Opfer noch steigern und kostbarer machen, um Gottes Gnade um jeden Preis zu erlangen. Brandopfer, zarte Kälber, tausend Widder, zehntausend Böcke, ja das furchtbarste aller Opfer, in dem zugleich der ganze Jammer der schuldverfallenen Menschenseele am schrecklichsten zum Ausdruck kommt, ist man zu bringen bereit, das Opfer des erstgeborenen Sohnes, der eigenen Leibesfrucht (6, 6 f.). Das Menschenopfer ist in uralter Zeit bei den Israeliten einmal Brauch gewesen, der erstgeborene Sohn war an sich mit seinem Leben Jahve verfallen (2 Mos. 22, 28). Doch schon Abraham, der auf Grund dieser Anschauung die Versuchung zu einem Menschenopfer empfinden konnte, war von dem Banne frei geworden, als gehöre es zur wahren Religion, und seitdem ist es in der altisraelitischen Religion durch das Passaopfer ersetzt. Doch steckte der alte Brauch den Israeliten trotz allem im Blute, und gerade in der assyrischen Zeit, als es sich um Sein oder Nichtsein handelte, kam er wieder auf. Schon Achaz pflegte ihn (2 Kön. 16, 3), und Manasse wiederholte ihn (2 Kön. 21, 6), und seit Manasse wurde er nicht nur beim Könige, sondern auch beim Volke geübt, wie wir aus Jeremia und Hesekiel wissen. Mindestens spricht die Lebensart, den Sohn durchs Feuer gehen lassen, von einer Feuerprobe, bei der das Leben häufig genug verloren ging. Auch Micha kennt ihn in seiner Zeit bereits als letztes Verzweiflungsoffer. Leben um Leben hieß der alte Satz der Stellvertretung. Für ein schuldverfallenes Menschenleben war aber ein vollgültiges Schuldopfer oder Sündopfer nur ein Menschenleben: ein furchtbar wahrer Satz in verzerrter Gestalt, der ein Wachstum des Schuldgefühls und der Verzweiflung erkennen läßt.

Doch Gottes Wille ist anders. Er geht nicht auf Kultus, sondern er geht auf Sittlichkeit als den Hauptbeweis der Frömmigkeit. Sittlichkeit — das Gute, wie die Propheten sagen (6, 8) — ist aber letztlich keine nationale Jugend, sondern eine persönliche Grundhaltung des einzelnen Menschen. Mensch, redet der Prophet seine Zuhörer an, ein Wort von höchster Bedeutung in diesem Zusammenhang, wie Wellhausen erkannt hat. Aus der Hülle des nationalen Lebens, in dem das ganze Volk Israel als eine einzige religiöse Person aufgefaßt wurde, tritt der Gedanke des persönlichen Menschentums mit seiner persönlichen Sittlichkeit und Verantwortlichkeit für jeden einzelnen. Es verdient beachtet zu werden, daß die Religion die Wiege des persönlichen Menschenlebens und seiner Sittlichkeit ist. Die persönliche Verbindung von Mensch und Gott, der hier des Menschen Gott und nicht mehr Israels Gott heißt (6, 8), ist die Grundlage der sittlichen Ausbildung der Menschenseele. Diese Ausbildung erfolgt in den einfachsten Grundverhältnissen, die es im geistigen Leben gibt, im Rechtun, wobei man noch die alte nationale Grundlage der Sittlichkeit erkennen kann, in der Liebe zur Milde und Guld, die

bereits nicht mehr vom Rechtsgebot erzwungen werden kann, sondern die persönliche Grundhaltung im Verkehr mit andern sittlichen Personen ist, und im bescheidenen Wandel vor Gott. Der rechte „Islam“, d. i. die vollständige Hingabe an Gott, ist die Grundform der prophetischen Sittlichkeit.

Nach rückwärts steht Micha mit allen diesen Gedanken zu Hosea in nächster Verbindung. Denn Hosea ist der eigentliche Seher der Liebe als der Grundgestalt der Religion gewesen; Hosea hat auch gerade die Milde, den Goldsinn, als die sittliche Haupteigenschaft hervorgehoben, sowohl in der Verbindung mit Gott als mit den Menschen. Nach vorwärts aber berührt sich Micha eng mit den Grundgedanken des Deuteronomiums. Dieses Gesetz, das vielleicht noch zu Michas Lebzeiten entstand und nach langer Verborgenheit im Jahre 621 im Tempel von Jerusalem entdeckt wurde, hat seine Wurzeln gleichfalls in der prophetischen Gedankenwelt, insonderheit Hoseas. Auch im Deuteronomium ist die Liebe das religiöse Hauptmotiv auf göttlicher wie auf menschlicher Seite (5 Mos. 6, 4 ff. 10, 12—15), sie wird zum höchsten und vornehmsten Gebot. Und im Deuteronomium beginnt sich gleichfalls der einzelne Mensch als sittliche und gläubige Person aus den Schranken des Volkstums zu erheben (5 Mos. 8, 3). So steht Micha an der Grenzscheide zwischen der klassischen Prophetie des 8. Jahrhunderts und dem Jahrhundert des Deuteronomiums, dessen größter Sohn Jeremia war.

b) Manasses Zeiten. 6, 9 ff.

- (6, 9) Hörch, Jahve ruft der Stadt zu:
Hört, Stamm und Stadtversammlung,¹³
Deren Reiche voll Gewalt sind,
Und deren Bewohner Trug reden.
- (10) Soll ich Schätze der Bosheit vergessen,
Und schwind süchtiges verfluchtes Ephraim?
- (11) Soll ich rein sprechen bei böser Wage
Und beim Beutel mit Trugsteinen?
- (13) Auch ich fang an, dich zu schlagen,
Wüste zu legen ob deiner Sünden.
- (14) Sollst essen, ohne satt zu werden.
Es betrügt¹⁴ dich in deinem Leibe.
Sollst flüchten, aber nicht retten,
Und was du rettetest, vermach ich dem Schwerte.
- (15) Sollst säen, aber nicht ernten,
Sollst Öl kelternd, aber dich nicht mit Öl salben,
Und Most, aber keinen Wein trinken.
- (16) Denn du pflegtest die Grundsätze Omris
Und alles Handeln von Achabs Haus,

So daß ich dich zur Wüste mache
 Und deine Bewohner zum Gespött.
 Die Schmach der Völker sollt ihr tragen,
 (16a7) Da ihr gewandelt nach ihren Ratschlägen.

Aus dem klaren Raum der Religion werden wir mit den letzten Reden noch einmal in die dunkle Wirklichkeit der Zustände in Jerusalem geführt. Nicht nur die Regierung wird hier angeklagt, sondern die ganze Stadt mit ihren Bewohnern (6, 9). Die Zeiten sind sehr trübe, weil das ganze Volk — dies ist mit der Anrede (V. 13 ff.) gemeint — in das Verderben hineingezogen ist. Die Politik tritt weniger hervor als das soziale und geschäftliche Leben, das viel tiefer in die breiten Massen hineingreift, und da es erkrankt ist, sie vergiftet. Die Grundsätze Omris und Achabs herrschen (V. 16). Omri (887—876) und Achab (876—854) waren die beiden bedeutendsten nordisraelitischen Könige, deren Verdienste um die Geschichte ihres Landes unbestreitbar sind. Denn sie beendeten den langen Bruderkrieg mit Judäa und brachten eine freundliche Verbindung zustande, die dem israelitischen Volke eine größere Verteidigungskraft nach außen hin gab, besonders gegenüber den Aramäern. Diese Verbindung mit Judäa wurde durch die Ehe des judäischen Thronfolgers Joram mit Atalja, der Tochter Achabs, besiegelt. Nun war aber Achabs Gemahlin Isebel eine phönizische Prinzessin, und diese dämonische Frau mit ihrer Leidenschaft für den Baalkultus ihrer tyrischen Heimat wurde zum religiösen Verhängnis in Israel. Sie baute dem Baal einen Tempel in Samaria und ging zur Verfolgung der jahvetreuen Frommen im Lande über. Sie stiftete Achab zum Justizmord an dem reichen Nabot von Jezreel an und belud so Omris Haus mit Blutschuld, die es mit dem Untergang büßen mußte. Ihre Tochter Atalja führte nach der Ausrottung ihres Geschlechts durch Jehu (843), dem auch ihr Sohn Achazja zum Opfer fiel, eine Gewaltherrschaft in Jerusalem (843—837) und errichtete auch hier dem Baal von Tyrus ein Heiligtum mit eigener Priesterschaft (2 Kön. 11, 18), bis sie in einem Volksaufstand, den der Hohepriester Jozabab führte, ermordet wurde (837). Wenn nun die Grundsätze Omris und Achabs zu Michas Zeit in Jerusalem zu herrschen scheinen, so ist damit wohl an Gewaltvorgänge im Kultus und im Recht erinnert, wie sie sich hauptsächlich an Isebels Namen knüpfen, denn Isebel kam durch Omris Freundschaft mit Tyrus ins Land und beherrschte Achab auf dem Gebiete von Kultus und Recht. Die Verfolgung des Jahveglaubens durch den Baalkult und der tyrannische Rechtsbruch in der Geschichte Nabots blieb unvergessen im Volk, dessen mächtiger Gewissensführer der Prophet Elia war. In Jerusalem muß demnach kanaanäischer Kultus und Rechtsbruch im Schwange gewesen sein und im Könige selbst, da Könige zum Vergleich gebracht werden, eine Stütze gefunden haben. Unter dem braven, der Reformation geneigten Hizkia ist ein Vergleich mit Omri

und Achab viel schwerer denkbar als unter seinem Sohn Manasse (692 bis 639). Denn von ihm wissen wir, daß er neben dem assyrischen Staatskultus der Sternenverehrung auch den alten Baal- und Astartekultus des Landes mit seinen sittlichen Schäden wiederaufkommen ließ (2 Kön. 21, 1 ff. 23, 6 ff.) und daß er unschuldiges Blut vergoß (21, 16). Micha greift auch hier nicht den König persönlich an, doch er greift ihn im Zustande des ganzen Volkstums an, das wesentlich auf die Hauptstadt reduziert war. Den Grundsätzen Achabs aber — der König ist für sein Weib und sein Haus verantwortlich — wird das Schicksal Achabs folgen (vgl. 2 Kön. 21, 13). Wie Samaria zerstört ist, muß auch Jerusalem untergehen und zur Wüste werden (6, 16), nachdem der Feind mit dem Schwerte ins Land gefallen ist und die Kultur des Landes, Korn, Öl und Wein (B. 15), verheert hat. So hat Micha auch nach der Kapitulation Jerusalems (701) seine alte Drohung aus Hizkias Zeit (3, 12) erneuert; und neben ihm stehen andere Propheten mit der gleichen Drohung, von denen uns das Königsbuch berichtet (2 Kön. 21, 11 ff.). Die Szene mit der Zerstörung Jerusalems öffnet sich seit Micha dem Prophetenauge, bis das Volk in Wirklichkeit auf dieser Szene den Babyloniern erlag.

c) Greuel in Juda. 7, 1—6.

- (7, 1) Weh mir, denn ich bin worden
 Wie beim Obsteinsammeln, bei der Traubennachlese.
 Keine Traube mehr da zu essen,
 Keine Frühfeige, nach der mich verlangen dürfte.
- (2) Die frommen sind fort aus dem Lande,
 Weg die Redlichen unter den Menschen.
 Sie alle lauern auf Blut,
 Der Mann stellt nach seinem Nächsten.
 Sie erheben¹⁵ (3) ihre Hände zum Bösen;
 Der Graf heischt Gabe, um wohl zu tun.
 Der Große spricht Recht gegen Bezahlung;
 Er redet, wie's ihm gelüftet.
 Ein Geslecht machen¹⁶ (4) ihre Besten wie von Dornen,
 Ihre Redlichsten eine Dornenhecke.
 Weh, ihre Heimsuchung ist da;¹⁷
 Nun kommt ihre Bestürzung.
- (5) Glaubst nicht dem Freunde,
 Traut nicht dem Gefährten.
 Vor der, die an deiner Brust liegt,
 Hüte die Pforte deines Munds.
- (6) Denn der Sohn hält zum Narren den Vater,
 Die Tochter widerstrebt der Mutter,
 Ihrer Schwieger die Schwiegertochter,
 Die Hausgenossen sind des Mannes Feinde.

- (7) Ich aber spähe aus nach Jahve,
 Erwarte den Gott meines Heils.
 Mein Gott wird mich erhören.

Ein letztes Klagelied Michas, das gewiß gleichfalls aus Manasses Zeit herrührt. Der Prophet sucht gleich einem hungrigen Mann bei der Obsterlese oder Weinlese nach einer letzten vergessenen Frucht, sich an ihr zu sättigen, doch er findet keine mehr (7, 1). Alle gute Frucht des Landes, alle Frommen sind verschwunden, das Land ist eine sittliche Wüdnis. Unter dem schlechten Könige macht sich die Bosheit überall breit, und wir schauen in düstere Zustände hinein. Das Leben gilt nichts, keiner kann dem andern trauen, jeder hat Anschläge auf den Nächsten. Ja, die Verderbnis ist bis in die Familien hineingedrungen. Man muß seinen Mund vor der Ehefrau hüten. Die Bande zwischen Eltern und Kindern zerreißen. Das junge Volk gehorcht nicht mehr den Alten, geschweige daß die Freundschaft noch eine Gewähr hätte (7, 2. 6). Daß bei diesen sittlichen Verhältnissen das Rechtsleben erschüttert sein muß, versteht sich von selbst. Die königlichen Beamten fordern Bestechung, wenn sie irgend eine wohlthätige Verfügung treffen sollen. Das Recht in der Hand der Patrizier ist nach wie vor nur für Geld zu erlangen, und sie schalten vollständig nach eigenem Gutdünken (8, 3). Wir bekommen ein sehr trauriges Bild aus Manasses Tagen, das zwar die Nachtseiten stark hervorhebt und der dennoch vorhandenen frommen Kreise nicht achtet, weil sie gar kein Gewicht mehr haben, aber als lebenswahr zu gelten hat. Diese Zeit ist uns sonst nur in den allgemeinsten Grundzügen bekannt (2 Kön. 21); denn die Prophetie und die fromme Literatur konnte sich damals schwer entfalten, so daß keine öffentliche Literatur entstand. Aber in der Stille ist gerade in diesen Jahren das Deuteronomium wenn nicht entstanden, so doch behütet worden, das den Geist der alten Prophetie zur Erneuerung des ganzen Volkstums zu verwerten strebt.

Das dunkle Bild, mit dem Micha sein Buch abschließt, empfängt aber noch einen feinen Lichtstrahl, wenn man Duhn folgen darf, der den siebenten Vers als Abschluß des besprochenen Gedichts auffaßt. Aus der Nacht des Unheils erhebt der Prophet seinen Blick zu Jahve, der auch in dieser Zeit lebt und herrscht und dem Gebet Erhörung gewährt. Auch darin würde Micha seinem Zeitgenossen Jesaja gleichgetan haben; denn auch Jesaja weiß in der dunkelsten Zeit seines Lebens, als er nach dem Bruch mit Achaz den Untergang Judas voraus sah, nur in der Hoffnung auf den verborgenen Gott des Zionberges Trost für sich (Jes. 8, 16). In beiden Fällen dürfen wir einmal einen Blick in das Innerste dieser Propheten tun, die mit ihrer Seele mitten in der Erwartung des Zorngerichts die Verbindung mit dem lebendigen Gott suchen, dessen letzter Gedanke nicht das Gericht, sondern das Leben ist. Der Prophet ist nicht

nur Prediger, sondern auch Anfänger eines persönlichen Lebens mit Gott, das außerhalb des Zusammenhangs der zusammenbrechenden Welt liegt.

Damit endet die Weissagung Michas. Er kann sich an Weite und Tiefe seinen Vorgängern Hosea und Amos, geschweige seinem Zeitgenossen Jesaja nicht an die Seite stellen. Und dennoch ist auch er ein großer und wahrer Prophet. Für das Wesen der sittlichen Prophetie (3, 8), für die Grundgedanken der wahren Religion (6, 8) hat er überraschend scharfen und schönen Ausdruck gefunden. Er hat seine prophetischen Vorgänger und den Ertrag ihrer Gottes- und Lebensbetrachtung in sich aufgenommen und verarbeitet. Die weltgeschichtliche Spannweite von Amos und Jesaja fehlt ihm; er ist ein Volksprophet und den alten Bußpredigern des Volks verwandt, wie er denn in manchem Betracht etwas Antikes hat. Doch weist er nicht nur rückwärts, sondern auch vorwärts in eine neue Zeit. Seine Gedanken stehen öfter in enger Beziehung zum Deuteronomium, das ja auch ein Volksbuch sein wollte und die furchtbare Zeit Manasses mit überwinden half. Von Hosea ausgehend, reifen bei ihm wie im Deuteronomium die Gedanken von einer persönlichen Religion des Menschen mitten im untergehenden Volkstum, einer Religion, die in Jeremia ihren reinsten Ausdruck fand.

4. Anhang. Kap. 7, 8—20.

a) Hoffnung. 7, 8—13.

- (8) Freue dich mein nicht, meine Feindin, denn ich fiel und steh auf.
Muß ich im Dunkel wohnen, ist Jahve mein Licht.
- (9) Wohl trag ich Jahves Zorn, denn ich sündigte vor ihm,
Bis endlich er führt meine Klage, mein Recht erwirkt.
Er führt mich heraus ans Licht, seinen Rechtsieg erschau ich
- (10) Und sehen wird's meine Feindin, Schmach wird sie bedecken.
Die zu mir spricht fortwährend: wo ist Jahve, dein Gott?
Die erschauen meine Augen, da sie nun liegt zertreten.
- (11) Wann es gilt, deine Mauern zu bauen, wird weit deine Grenze.
Des Tags wird man zu dir kommen von Assur bis Ägypten.
- (12) Und von Ägypten bis zum Euphrat,
Von Meer zu Meer und von Berg zu Berge
- (13) Doch die Erde wird zertreten
Samt ihren Bewohnern, zur Frucht ihrer Taten.

Dies Gedicht ist nicht mehr von Micha, denn es setzt andre geschichtliche Verhältnisse voraus, als die zu seiner Zeit herrschten. Die Stadt Jerusalem, der die ersten Verse in den Mund gelegt sind, liegt am Boden mauerlos (B. 11). Das spricht deutlich genug für die Verbannungszeit, denn im Jahre 586 wurden die Mauern Jerusalems von Nebukadnezar geschleift. Die Bevölkerung ist zerstreut, die einen befinden

sich im Euphratlande, das hier nach dem einstigen Herrschervolke Assur genannt wird, die andern sind nach Ägypten geflüchtet (B. 12). Das geschah zuerst wiederum zur Zeit Nebukadnezars, der im Jahre 597 die erste große Gefangenschaft mit König Sekonja an der Spitze nach Babel brachte, der neuen Hauptstadt des Euphratreichs, die an Assurs Stelle getreten war. Gleichzeitig aber begann auch die Auswanderung von Judäern nach Ägypten, wohin ja nach dem Falle Jerusalems auch der Prophet Jeremia wider seinen Willen mitgeschleppt wurde, um dort zu sterben. Ist so der Fall Jerusalems der früheste Zeitpunkt, in dem unser Gedicht entstanden sein kann, so bleibt die Frage, wie tief hinab man steigen muß, um es zeitlich zu bestimmen. Da Jerusalems Mauer noch unerbaut ist, wird man vor Nehemias Zeit stehen bleiben müssen, der sie im Jahre 444 wiederherstellte. Die Feindin aber, der sich Jerusalem gegenübersteht (B. 8), ist nun kaum das Perserreich, denn gerade Kyros der Perser hat ja den Juden die Rückkehr aus der Verbannung gestattet (538), sondern noch Babel, das Jerusalem geknechtet hatte, nun aber selbst dem Untergange anheimfallen soll. Also mag der Dichter um 540 gelebt haben, wo die Entwicklung der jüdischen Zerstreuung schon einen ziemlich großen Umfang angenommen hatte, aber Babel noch nicht von den Persern erobert war.

Die Stimmung ist hoffnungsvoll und freudig, was mit dem Sinken der babylonischen Weltmacht sehr gut zusammenstimmt, die nach Nebukadnezars Tode (562) unaufhaltsam nieberging. Die Gedanken sind einfach und schlicht, aber wirksam durch die Echtheit der religiösen Einsicht. Wohl schwebt Jahves Zorn noch über der Stadt zur Strafe für die Sünden der Vergangenheit. Wohl leidet Jerusalem unter der spottenden Frage der Feinde: Wo ist nun dein Gott (B. 10, vgl. Ps. 42, 4. 11)? Denn mit dieser Frage wurde die Macht Jahves und damit die Grundkraft der israelitischen Nation in Zweifel gestellt, während doch die Frommen in ihm allein den wahren Gott der Welt glaubten. Aber der Glaube an ihn ist unerschüttert und die Gewißheit der Rettung ist ergreifend ausgesprochen. Das war damals eine Tat, als die kleine Nation am Boden lag. Denn für den gemeinen Volkssinn schienen Gott und Volk miteinander leben und untergehen zu müssen, so daß wenn nicht der theoretische, so der praktische Atheismus die Folge der Zerstörung Jerusalems sein konnte. Im Glauben an die Erneuerung des Volkes zeigt sich der Ertrag der prophetischen Predigt vor dem Exil, ohne die man sich in der Zeit der Not nicht wieder hätte aufraffen können zu neuer Hoffnung. Die Hoffnung aber sieht Jerusalem, vom Mauerkranz geschmückt, inmitten eines weiten Gebiets, das von zurückgekehrten Israeliten bewohnt ist, als den Mittelpunkt des Reiches Gottes. Außerhalb dieses Reichs verfällt die Erde der Wüste, aus der sie einst hervorgegangen ist, und ihre Bewohner gehen an der Frucht ihrer Taten zugrunde (B. 13).

Die schöpferische Kraft der Religion ist auf Jahves Machtumfang beschränkt. Wo Jahve nicht herrscht, ist Untergang.

b) Gebet. 7, 14—20.

- (14) Weide dein Volk mit deinem Stabe, als Herde deines Erbteils,
Die einsam lagert im Walde inmitten des Fruchtfelds.
Laß sie beweiden Basan und Gilead, wie in den Tagen der Vorzeit.
- (15) So wie du auszogst aus Ägypten, laß uns Wunder erleben.
- (16) Daß Völker es sehen und vergehen mit all ihrer Heldenkraft,
Daß sie legen die Hand an den Mund, ihre Ohren taub werden!
- (17) Daß sie Staub lecken wie die Schlangen, wie Würmer am Boden,
Aus ihrem Verließ zitternd kommen und sich fürchten vor dir.
- (18) Wer ist ein Gott wie du, der Schuld vergibt und den Frevel nicht straft,
Nicht ewig behält er den Zorn, denn Gnade liebt er.
- (19) Von neuem wird er uns lieben, unsre Schulden zertreten
Und werfen in Meeresabgrund all unsre Sünden.
- (20) Gewähre die Treue dem Jakob, die Huld dem Abraham,
Die du unsern Vätern beschworst in den Tagen der Vorzeit.

Dieser Psalm mag noch jünger sein als das vorangehende Gedicht. Sicher darf man annehmen, daß die Juden, die ihn singen, in Kanaan wohnen. Doch haben sie hier nicht das eigentliche Fruchtland inne, sondern das öde Gebiet der ungerodeten und unfruchtbaren Landesteile (B. 14). Hier wohnen sie abgesondert und vereinsamt, während das Fruchtland, besonders die reichen Gebiete von Gilead und Basan im Ostjordanlande, in fremder Hand ist. Das sind Zustände, wie sie bald nach der Rückkehr aus dem Exil herrschten, wo die Zurückkehrenden Fremde in ihrer Heimat fanden, da sich die Nachbarstämme von Osten und Süden, von Ammon und Edom, in Kanaan eingenistet hatten. Die Juden mußten mit dem fürlieb nehmen, was noch nicht in neuen Besitz übergegangen war, und das war natürlich nicht das beste Land. In Jerusalem selbst scheint noch kein fester Mittelpunkt gegeben zu sein, also mag jemand den Psalm vor Nehemia, durch den das alles anders wurde, gedichtet haben. Der Sänger erhofft eine Wendung aus dieser Not, da er an die Wunderkraft Gottes glaubt, die beim Auszug aus Ägypten das Meer trocken gelegt hat (B. 15). Durch ein Wunder wird Israel in den alten Stand gesetzt werden und die alte Ausdehnung ins Ostjordanland über Gilead und Basan wieder empfangen, die es jetzt längst verloren. Das Wunder wird die fremden Völker zur Furcht vor Jahve bringen, die jetzt ringsher in Kanaan eingedrungen sind und deren Führer wie Sanballat und Tobia auf ihren Schülffern sitzen (B. 16).

Sie werden vor Jahve und Israel im Staube liegen (B. 17). Das Motiv aber zum Einschreiten Jahves, der dem Volke die Schuld vergibt (B. 18), liegt in Jahves Treue und Guld. Sie hat im Schwur an Abraham und Jakob den besonderen Inhalt empfangen, daß Israel das Land Kanaan einnehmen solle. Kraft dieser Verheißung steht auch die Bitte um die Wendung des Geschickes Israels zu neuer Herrlichkeit im verheißenen Lande in Hoffnung. Es ist die stille, aber zuversichtliche Stimmung, die uns in so vielen Psalmen so schön und zart entgegentritt.

IV. Nahum.

Micha, so sahen wir, hat den Übergang Judäas in die assyrische Lehensherrschaft im Jahre 701 v. Chr. miterlebt. Von da an hatte Assur bis zu seinem Untergange staatsrechtlich die Oberhoheit in dem kleinen Königreiche, das sich beugen mußte, es mochte wollen oder nicht. Hizkia hat nach dem, was wir von seinen politischen Tendenzen wissen, seine Abhängigkeit schwer empfunden. Ganz anders sein Sohn Manasse (692—639), der ein erklärter Assyrerfreund war und den assyrischen Kultus von Sonne, Mond und Sternen ausdrücklich in Jerusalem einführte. Wie dunkel seine Herrschaft den Anhängern der prophetischen Religion erschien, haben uns die letzten Kapitel Michas gezeigt (Mi. 6, 1—7, 7), die wahrscheinlich diesen Zeitläuften entsprungen sind und den Niedergang aller sittlichen Grundlagen des Volkstums deutlich spiegeln. Aus dem allgemeinen Elend hat sich Judäa zwar gegen Ende des Jahrhunderts mit der deuteronomischen Reform noch einmal aufzuraffen gesucht, doch ohne Erfolg.

Aber nun war nicht nur Judäa im 7. Jahrhundert ein sterbendes Volk, sondern auch Assur selbst. Sargons Geschlecht, das fast ein Jahrhundert lang den Thron innehatte, sah den höchsten Glanz, aber auch den Niedergang des mächtigen Heerkönigreichs. Besonders gefährlich war das wiederaufstrebende Babel der assyrischen Macht, wo sich fortwährend der Aufstand regte, der schließlich unter Nabopolassar im Jahre 606 zum Siege über Ninive führte (s. S. 17). Daneben entspann sich aber im siebenten Jahrhundert ein neuer Gegensatz immer kräftiger, der zwischen Assur und Ägypten. Schon in Hoseas Tagen sehen wir Ägypten am Werke, Einfluß in Palästina zu gewinnen, in Jesaias Tagen steht dieser Einfluß fest. Dagegen begann nun Assur, den Kampf auch mit Ägypten aufzunehmen. Schon Sanherib kämpfte gegen die Äthiopienfürsten der neuen 25. Dynastie, doch kam er nur bis an Ägyptens Grenze. Aber

sein Sohn Assarhaddon (681—668) drang ins Land selbst ein. Nach zwei erfolglosen oder unglücklichen Feldzügen (675—674) gelang es ihm im Jahre 671, Memphis zu erobern, die Hauptstadt von Unterägypten. Der Pharao Tirhaka (690—668), den auch die Bibel nennt (2 Kön. 19, 9; Jes. 37, 9), wurde nach Theben, der Hauptstadt von Oberägypten, zurückgeworfen, von wo er den Kampf später neu aufnahm. Assarhaddons Sohn und Nachfolger Assurbanipal (668—625) erlebte aber den Triumph, auch Theben zu erobern (etwa 665). Dieser Erfolg, zu dem Manasse von Judäa durch Truppenstellung könnte mit beigetragen haben, machte großen Eindruck auf die Gemüther. Im Besitz von Theben schien Assur auf dem Gipfel seiner Herrlichkeit zu stehen.

Mag die Regierung in Judäa diese Meinung geteilt haben, so regte sich doch in den prophetischen Kreisen eine andere Stimme. Nahum sah in Ninives Sieg über Theben einen Gipfelpunkt, auf den der Niedergang folgen werde. Gerade dieses Ereignis also veranlaßte ihn zu seinem Spruch über Ninive (3, 8 ff.), so daß wir nicht fehlgehen werden, sein Büchlein um 660 v. Chr. anzusetzen. Sonst wissen wir von ihm nur den Heimatsort Eklosch (1, 1). Wo dieser lag, ist streitig. Doch seine Bedeutung Gott ist Rosch führt auf einen Zusammenhang mit dem Edomitergotte Rosch, also wahrscheinlich nicht allzuweit von edomitischem Gebiet. Da nun der Kirchenvater Epiphanius einen gleichnamigen Ort bei Cleutheropolis d. i. bêt dschibrin kennt und Edomiter nach alter Überlieferung in dieser Gegend gesessen zu haben scheinen, so darf man annehmen, daß Nahum aus diesem Orte stammt. Dann war er wie Micha ein Judäer aus dem Niederlande, und mit Spannung mag er den Zug der assyrischen Truppen verfolgt haben, die entlang der Küste nach Ägypten zogen. Mit der Hauptstadt Jerusalem wurde er vielleicht wenig bekannt, und so standen ihm die schweren inneren Schäden, die Manasses Regierung mit sich brachte, weniger unmittelbar vor Augen als seinem Landsmann Micha, der sie an der Quelle beobachtete. Immerhin bleibt auffallend, daß ein Zeitgenosse Manasses, dessen Herrschaft von den Propheten in so tiefen Schatten gestellt ist (Mi. 6—7; Jer. 15, 4), kein einziges Gerichtswort über Judäa hat. Das erklärt sich nur, wenn bei Nahum der Gegensatz zwischen Assur und Judäa, den die Regierung gar nicht mehr empfand, alles überwog, wenn sein Patriotismus hinter dem Haß gegen Ninive die inneren Schäden zu übersehen vermochte. Der Patriotismus Nahums kehrt im Exil und in nachexilischer Zeit wieder; Nahum würde zu den makkabäischen Freiheitskämpfern gehört haben, hätte er sie erlebt. Der herrschenden Meinung, die sich einem Synkretismus assyrischen und israelitischen Wesens zuneigte, steht er also schroff gegenüber und bewährt darin sein echtes Prophetentum. Größer freilich war Jesaias und Jeremias Patriotismus, der bei einem andern Gegensatze gegen die öffentliche Meinung das Gericht über das eigene Volk predigen konnte.

1. Die Erscheinung Gottes. Kap. 1, 1 – 10.

(1) Der Spruch über Ninive.

Das Seherbuch Nahums aus Elfosch.

- (1,2) Ein Gott voll Eifer und Rache ist Jahve,
Voll Rache und voller Grimm.¹
- (3) Sein Weg führt durch Sturm und Windsbraut,
Und Gewölk umstäubt seine Füße,
- (4) Er bedräuet das Meer und trocknet's,
Und alle Ströme verwünscht er.
Es verschmachten Basan und Karmel,
Und die Blüte des Libanon welkt.
- (5) Die Berge zittern vor ihm,
Und die Hügel wollen zerfließen.
Die Erde erschauert vor ihm,
Erdbreis und all seine Bewohner.
- (6) Sein Groll, wer hält dem stand?
Wer besteht vor der Glut seines Zorns?
Sein Grimm ergießt sich wie Feuer,
Die Felsen brennen vor ihm.
- (7) Wohl gütig ist Jahve seinen Treuen,²
Eine Zuflucht am Tage der Drangsal,
Und er kennt, die bei ihm sich bergen,
- (8) Führt sie³ durch brausende Flut.
Doch seinen Feinden⁴ bringt er Vernichtung,
Seine Gegner stößt er ins Dunkel.
- (9b) Nicht zweimal erhebt sich Drangsal,
(10) Denn bis auf den Grund sie verschwinden.⁵
- (9a) Was sinnet ihr wider Jahve?
Ach, volle Vernichtung wirkt er.
- (2) Jahve rächt sich an seinen Feinden
Und späht nach seinen Gegnern!

Schon bei Micha finden wir zu Anfang eine Gotteserscheinung, mit der die Macht Jahves auf altertümliche Weise hervorgehoben wird. Dasselbe begegnet uns bei Nahum wieder. Sehr eigentümlich ist, daß dies erste seiner Gedichte alphabetisch geordnete Anfänge erkennen läßt, was Duhn in seiner deutschen Übersetzung nachahmt. Allerdings ist nur etwa die erste Hälfte des Alphabets vertreten, die zweite fehlt. Ob man daraus schließen darf, daß das Gedicht ursprünglich länger war und ebenso viel Zeilen enthielt als das hebräische Alphabet Buchstaben, also zweiundzwanzig, diese Frage läßt sich wohl stellen, aber nicht entscheiden. Wenn aber auch solche alphabetische Wiederanfänge meist erst in der nach-exilischen Literatur begegnen, so kann doch Nahum sie schon vor dem Exil angewandt haben, und es besteht kein Grund, ihm das Gedicht abzusprechen.

Nur wird man wegen der alphabetischen Reihenfolge einige Verse anders ordnen und die erste Hälfte des dritten Verses als überzählig bezeichnen dürfen.

In furchtbarem Gewitter naht Jahve heran, um Rache an seinen Feinden zu üben. Um seine zerschmetternde Wucht in der Weltgeschichte auszumalen, wird seine Macht über die Natur geschildert. Er ist übermächtig in der Natur, und diese Übermacht bricht am großartigsten im verheerenden Gewitter hervor. Das war ein uraltes Bild der Größe Jahves. Schon am Sinai hören wir, daß Jahve im Gewitter herniederfährt, sich dem Volke zu offenbaren (2 Mos. 19). So hört auch Elia am heiligen Berge ein Gewitter brausen als Vorbote von Gottes Erscheinung (1 Kön. 19). Und Amos (1, 2) und Micha (1, 2 ff.) haben dies Bild wiederholt, wie es später seine großartigste Entfaltung im Buche Hiob gefunden hat (Hi. 38 f.). Auch Nahum bedient sich sein, und in diesem Bilde empfängt Jahves Wesen selbst etwas Naturhaftes, Leidenschaftliches, Verzehrendes, das bei diesem Propheten nicht gegen Israel, sondern gegen Ninive, die feindliche Weltmacht, gerichtet ist.

Alle vier Elemente, Erde und Wasser, Luft und Feuer scheinen entfesselt zu sein, als Jahve im Orkan einherfährt. Der Luftraum ist sein Element, unter ihm kräuseln sich die Wolken wie aufgewirbelter Staub (V. 3). Meer und Fluß werden trocken gelegt, was keine Menschenkraft vermag (V. 4). Berge und Hügel erzittern, und ihr grünes Kleid verwelkt; Basan ist ein Beispiel für üppiges Weideland, der Karmel für ein Waldgebirge (vgl. Am. 4, 1; 1, 2). Und sein Zorn brennt auf wie Feuer, in dem alles verschlungen zu werden droht (V. 6 ff.). Doch der Untergang gilt nicht allen Menschen, sondern nur seinen Feinden, die ins Dunkel gescheucht werden. Für sie ist die kommende Vernichtung im göttlichen Erdbeben endgültig; sie braucht nicht durch eine zweite Drangsal überboten zu werden (V. 9 b). Mögen sie noch so viel Böses gegen ihn im Schilde führen, er wird ihnen dennoch den Garaus machen (V. 9 a). Deutlich genug wird hier auf das Endgericht über Assur angespielt. Dagegen ist Jahve seinen Getreuen zum Heil, sie können sich bei ihm bergen, wenn das Gericht über die Weltmacht hereinbricht (V. 7). Man wird unter den Gläubigen zunächst die Judäer verstehen dürfen, da Nahum keine ausdrückliche Scheidung zwischen frommen und gottlosen Judäern vollzieht und den Gegensatz vielmehr zwischen Assur und Judäa prägt. Wohl verdient Beachtung, daß er die Judäer nach ihrer religiösen Seite bezeichnet. Sie sind eben das Volk Gottes, und nur sofern sie es sind, bleiben sie im Gerichte bewahrt. So vertritt Nahum auch eine Anschauung über Assur, die der des Königs Manasse entgegengesetzt ist.

2. Ninive und Juda. Kap. 1, 11—2, 3.

(11a) Aus dir schritt her, der ersann gegen Jahve Böses.

(14) So entbietet dir Jahve: Nicht mehr verlaute dein Name.⁶

- Aus deinem Gotteshause vertilg ich Schnitzbild und Gußbild.
 Dein Grab mach ich wie bei Geringen,⁷ (11b) o Ratschlager des
 (12a) So spricht Jahve: (12b) Ich hab dich gebeugt; [Unheils.
 Nicht beug ich dich mehr.
 (12a) Laß sie vollkräftig sein und zahlreich,
 Sie werden vertilgt und verschwinden.
 (13) Deinen Stab nun zerbrech ich über dir,
 Deine Bande zerreiß ich.
 (2, 1) Auf den Bergen schau des Siegsboten Füße,
 Des Friedeverkünders.
 Tanz, Juda, deine Reigen,
 Erfülle deine Gelübde;
 Denn nie mehr bricht bei dir ein
 Der Unhold: vertilgt ist er ganz.
 (3) Denn wiederbringt Jahve Jakobs Pracht wie Israels Pracht.
 Nachdem Plünderer sie geplündert, ihre Reben vernichtet.

Der Zusammenhang dieser Verse ist im Urtexte schon sehr früh in Unordnung geraten. Wie er jetzt im Hebräischen vorliegt, ist er nicht verständlich, und so wird man gezwungen, einige Umstellungen vorzunehmen. Der vierzehnte Vers scheint zwischen die beiden Hälften des elften zu gehören. Angeredet ist zu Anfang des elften Verses eine Stadt, also Ninive, aus der der Feind Gottes gezogen kommt, nämlich der König von Assur. Auf diesen springt dann augenscheinlich die Anrede im vierzehnten Verse selbst über. Auch in Vers 2 des zweiten Kapitels ist er gemeint, und so könnte dieser Vers, der Vers 1 und 3 auseinanderreißt, am Schluß des ersten Kapitels gestanden haben. Doch bleibt auch möglich, daß er vor Kapitel 2 Vers 4 gehört und die Belagerung von Ninive einleitet (s. S. 135). Außer dieser störenden Vorstellung mag auch im zwölften Verse einiges vertauscht sein, was die Übersetzung versuchsweise wieder umstellt.

Während die Theophanie allen Nachdruck auf Gott und sein Gericht legt, ohne bestimmt auszusprechen, wer davon getroffen werden soll, wird jetzt Ninive und sein König mit aller Klarheit angeredet. Assurs Schicksal reißt dem Ende entgegen. Der Gegensatz zwischen Weltgott Jahve und Weltmacht Assur war einst von Jesaja gebildet (Jes. 10, 5 ff.; 14, 24—27). Im Gerichtsgang der Weltgeschichte war Assur zum Zornwerkzeug von Jahve bestimmt und sollte Judäa züchtigen. Doch Assur hat seine eigenen Gedanken über seine Bestimmung. Es genügt ihm nicht, Geißel in der Hand des Gottes der Welt zu sein, sondern Assur selbst will Weltgott sein. Der Begriff Assur enthielt ja Gott und Volk der Assyrer zugleich in sich. Mit Verachtung begegnet der Weltkönig dem Gott der Welt; er glaubt, den Gott Jerusalems schnell niederwerfen zu können. So entsteht eine mächtige Spannung zwischen Jahve und Assur, die mit dem Gericht über Assur endet. Die Gedanken Jesaias

greift Nahum auf, wenn er den Assyrerkönig mit Unheilsgedanken gegen Jahve ausziehen läßt (1, 11). Seine Absicht verkehrt sich in ihr Gegenteil; denn statt daß er Jahve vernichtet, wird vielmehr sein eigener Name ausgerottet. Statt daß er den Tempel von Jerusalem stürmt, werden vielmehr seine eignen Tempel erobert und ihrer Götterbilder aus Holz und Metall beraubt (B. 14). Und während er zum Gipfel des Ruhms hinaufzudringen beehrte, soll sein Grab bei den gemeinen Leuten sein, gerade wie später ein Prophet den König von Babel in Schande zur Unterwelt fahren läßt (B. 14 vgl. Jes. 14, 5 ff.).

Dagegen wird Israel befreit und erhöht. Wohl hat Jahve sein Volk gebeugt (B. 12), denn es ist Untertan Assurs geworden. Doch diese Zeit geht nun ihrem Ende entgegen und kehrt nicht wieder. Israel braucht sich der gegenwärtigen Übermacht Assurs nicht zu fürchten. Zwar steht Assur jetzt wohlbehalten und zahlreich in der Welt. Doch über ein Kleines wird die Herrlichkeit vorüber sein (B. 12). Dann aber wird der Stab des Fronvogts zerbrochen, und die Ketten fallen ab; denn der Untergang der Weltmacht bedeutet den Aufgang Israels (B. 13). Assur wird von Nahum nicht wie von Jesaja im Lande Palästina zerschmettert gedacht, sondern in seinem eignen Lande, das angegriffen und erobert wird. Wer der Eroberer ist, sagt Nahum nicht, jedenfalls ist nicht an Israel zu denken; denn Israel wohnt in seinem Lande. Da wirbelt Staub auf den Bergen empor, Eilboten kommen aus Ninive gelaufen und melden die frohe Kunde vom Untergang der Zwingherrin. Damit ist Friede verkländet, ein Friede, der dem ganzen Volke Israel zugute kommen soll. Judäa soll frohe Feste begehen; ein frohes Lebensbild soll sich entwickeln. Auf dem Tempelplatz von Jerusalem wird das Friedensfest gefeiert unter Reigentanz und Opfern, die man in der Zeit der Not gelobt hat und die nun eingelöst werden sollen (2, 1). Doch nicht nur Judäa, das seit Michas Zeit den Namen Israel mitträgt, sondern auch das untergegangene Nordreich, das Jakobs Namen trägt, wird von der großen Wendung der Dinge getroffen (2, 3 vgl. Am. 9, 14). Jakob wird aus der Verbannung heimkehren und in alter Herrlichkeit prangen, nachdem die Assyrer, die das Volk geplündert und seine Weinberge zerstört hatten, vernichtet sind. Also Nahum greift auf Hoseas Weissagung zurück, daß auch das Nordreich, nachdem es vom Gerichte ereilt ist, neu erblühen wird, und hofft für ganz Israel die selige Zukunft. Dieser Gedanke zeigt, wie eng mit dem Namen Israel das ganze einstige Volk verwachsen war, so daß man nicht auf die Rettung der Nordisraeliten zu verzichten vermochte. Jeremia (Kap. 31) und Hesekiel (Kap. 37) haben diesem Gedanken neues Leben gegeben.

3. Eroberung von Ninive. Kap. 2, 2. 4 ff.

(2, 2) Der Zerstörer zieht wider dich her,
hält gute Wacht.

Den Heerweg bewach, gürtete die Hüften,
Nimm alle Kraft zusammen.

- (4) Der Schild seiner Ritter ist rot,
Purpurfarben die Krieger,
Die Wagen gleich Feuer von Fackeln⁸
Am Tag, da man sie rüstet.
- (5) Und die Rosse tanzen einher, rasen über die Straßen,
Auf den Plätzen rennen die Reiter,⁹ anzuschauen gleich Fackeln.
Wie Blitze zucken umher — — — — —
- (6) — — — — — sie straucheln auf ihren Wegen.
Sie eilen heran zur Mauer, errichten das Sturmdach,
(7) Die Flusstore sind geöffnet, der Palast im Wanken.
- (8) [Die Königin] holt man heraus, ihre Mägde führt man fort;
[Sie jammern]¹⁰ mit Taubenstimme, auf die Brust sich schlagend.
- (9) Einem Wasserteich gleich ist Ninive, dessen Wasser dahinsieht.
„Steht doch, ihr sollt doch stehen“, doch keiner Kehrt macht.
- (10) Auf, plündert Silber und Gold, da endlos der Vorrat.
[Holt euch] Reichtümer von allerlei köstlichem Gefäß.
- (11) Welche Leere und Öde und Wüste!
Herz voll Angst und wankende Kniee,
Und Schlottern in allen Hüften,
Und all ihre Gesichter glühen.
- (12) Wo ist nun des Löwen Wohnstatt
Und die Höhle der jungen Löwen,
Wo der Löwe hinging, sich zu bergen,
Das Löwenjunge, ganz ungeschreckt?
- (13) Ha, Löwe, der raubte für seine Jungen,
Der für seine Löwinen würgte
Und mit Raub seine Höhlen füllte,
Seine Wohnstatt mit frischem Fleisch:
- (14) Ich will an dich, spricht Jahve der Heere,
Dein Lager im Rauch versengen,
Deine Jungen frist das Schwert,
Nimmer hört man deiner Löwin¹¹ Stimme.

Nachdem Nahum schon im letzten Gedicht den Untergang des Assyrerkönigs in Aussicht gestellt hat (1, 14), entwirft er nun ein packendes Phantasiegemälde von Ninives bevorstehender Eroberung. Da er den Untergang der Stadt in Bälde erwartet, hat man geglaubt, die Weissagung könne auch erst kurz vor dem Falle Ninives (606) gesprochen worden sein, als die assyrische Macht sich vor aller Augen neigte. Doch schon Jesaja, dessen Schüler Nahum ist, erwartet die Vernichtung Assurs zu einer Zeit, als Assur auf dem Gipfel seiner Macht stand. Warum sollte Nahum nicht dasselbe erwarten, besonders nachdem ein Prophetenwort darüber schon ergangen war? Gerade unmittelbar nach der Ein-

nahme Thebens, als das profane Auge Assur in höchstem Glanz erblickte, wirkt die Paradoxie der prophetischen Weissagung viel wahrer und kühner; denn der Prophet schaut Dinge, die dem profanen Auge zu seiner Zeit verschlossen und undurchdringlich sind. Die ganze Schilderung Ninives beweist zudem, daß die alte Löwenburg äußerlich noch in voller Stärke dasteht. Doch freilich geht der Löwe nicht mehr als Völkerwürger aus, sondern wird in seiner eigenen Höhle angegriffen. Der Schauplatz des Untergangs wird also von Palästina, wo Jesaja ihn annahm (Jes. 10, 24 ff.), nach Assur verlegt, was immerhin ein Zeichen dafür sein mag, daß die Uhr der Geschichte weitergerückt ist.

Ein Zerstörer rückt gegen Ninive heran. Nahum sagt nicht, welche Macht er darunter meint. Daß er Judäa damit meint, ist von ihm mit keinem Worte angedeutet und ist ganz unwahrscheinlich. Ninive erlag in Wirklichkeit der Verbindung von Babel und Medien, doch ob der Prophet gerade diese Mächte im Auge hat, wissen wir gar nicht. Im siebenten Jahrhundert war Vorderasien fortwährend der Schauplatz von Völkerbewegungen, die sich vom Norden her in das semitische Kulturgebiet und in Kleinasien hineinschoben und den Abschluß der semitischen Weltperiode vorbereiteten. Namentlich waren es Indogermanen, die jetzt in hellen Scharen aus dem fernen Norden heranbrachen, zu denen insbesondere die Kimmerier und später die Skythen gehörten. Doch fragt sich auch hierbei, ob Nahum an ein bestimmtes dieser neuen Völker gedacht hat. Sein Bild malt Feinde, die im Belagern und Erobern groß sind, was die nordischen Reiter scharen nicht waren. Vielmehr darf man glauben, daß er Antiasur mit Assurs eigenen Zügen und Umrissen ausgestattet hat, die ihm für den Welteroberer charakteristisch erschienen. Antiasur ist noch eine rein prophetische Erscheinung, die erst noch auf der Szene der Geschichte auftreten soll. Bemerkenswert ist aber, daß Nahum den Untergang Ninives nicht durch ein unvermitteltes Gottesgericht ohne menschliche Mitwirkung vollzogen denkt, wie Jesaja es erwartete, sondern daß er sich das Gottesgericht durch eine neu-auffretende Weltmacht vermitteln läßt. Gottes Wirkungen erfolgen im Ablauf der Weltgeschichte. Diese beginnt, sich in Perioden zu zerlegen, die je durch eine beherrschende Macht, an der Spitze Assur, verkörpert werden. Die Weltansicht wird realistischer, nüchterner als bei Jesaja, bei dem sie ins Licht der Ewigkeit eingetaucht ist. Die genialste Betrachtung der Weltperioden, die durchs Gottesreich schroff abgeschlossen werden, hat fünf Jahrhunderte nach Nahum der Prophet des Danielbuches gegeben.

Gegen die feindliche Macht soll sich Ninive zur Verteidigung rüsten (2, 2), alle Kraft zusammennehmen, Wachtposten auf die Mauern stellen, um den Feind auf der Heerstraße rechtzeitig zu entdecken — und dennoch wird alles nichts nützen. Ninive liegt am linken, östlichen Ufer des Tigris, dem heutigen Mosul gegenüber. Mit der Nordspitze in hügeliges

Gelände vorgreifend, verjüngt sich die Stadt in südöstlicher Hauptrichtung und wird durch einen kleinen Fluß, den Khofer, in der Mitte geteilt. Dieser, von Norden kommend, biegt an der Ostmauer der Stadt südwestlich um und strebt dem Tigris zu. Eine starke Mauer, besonders auf der östlichen, ungeschützten Seite, umschloß die Stadt; an der Westmauer lag auf einem kleinen Hügel der von Sanherib (705—683) erbaute Königspalast, dessen Fall Nahum im Auge haben mag (B. 7). Die Flußthore, die sich öffnen sollen, sind dicht daneben genannt (B. 7), also wahrscheinlich gleichfalls in der Westmauer zu suchen, an der ja der Tigris vorbeiströmte. Zu fragen wäre höchstens, ob es Schleußen waren, um die Stadt mit Wasser füllen zu können. Nahum nimmt also einen Angriff von der Flußseite mit in Aussicht. Den Hauptangriff erwartet er aber wahrscheinlich von Osten her; denn hier allein konnten sich Kasse und Streitwagen auf breiterer Fläche entfalten, deren Bewegungen Nahum in höchst malerischer Pracht schildert (B. 4 ff.). Die Krieger sind rot gekleidet und führen kupferrote Schilde, die Kasse der Streitwagen tanzen voll Kampflust auf den Plätzen vor der Stadt, die metallbeschlagenen Wagen funkeln wie Fackeln, wie Blitze zucken die hin und her eilenden Mannschaften. Man schreitet zum Sturm auf die Mauer, vielleicht in Laufgräben, und rüstet das Sturmbach, unter dem die Krieger bis dicht unter die Mauer vordringen. Inzwischen werden im Westen die Flußthore genommen, und Ninive ist erobert. Der Palast bebt, wird erbrochen, und während der König draußen im Kampfgetümmel steht, wird scheinbar die Königin mit ihren Dienerinnen herausgeholt und fortgeschleppt (B. 8). Klagen wie Tauben, die Brust schlagend, gehen die Frauen in die Gefangenschaft. Nicht ganz klar ist der Vergleich Ninives mit einem Wasserteiche. Doch weil der an sich passende Gedanke, daß die Stadt unter Wasser gesetzt werde, nicht mit Sicherheit zum Ausdruck kommt, so ist vielleicht anzunehmen, daß der Teich durchstoßen ist und sein Wasser ausströmen läßt. Dem gleichen die fliehenden Männer der Hauptstadt, denen keiner mehr Halt zu gebieten vermag. Angst und Verwirrung herrscht überall, und die Eroberer können ungehindert ans Werk der Plünderung gehen, die den aufgespeicherten Reichtum der Erde treffen soll. Wichtig schließt der Prophet mit dem Bildnis des gestellten Löwen seine Schilderung ab, wie um die einstige Riesenkraft des Assyrs noch einmal zu malen. Die Höhle des Löwen, in der er den Raub für seine Löwinnen und seine Jungen barg, wird von Jahve vernichtet. Tod und Verderben trifft die Löwenfamilie, von der sich nichts mehr verlauten läßt, und die Lagerstatt geht in Rauch auf.

4. Ninives Ende. Kap. 3, 1 ff.

(3, 1) O wehe, Stadt der Blutschuld, so ganz verlogen,
 Angefüllt mit Raub, mit Beute fortwährend.

- (2) Horch! Peitschen und Rädergerassel, galoppierende Rosse
Und Wagen im schnellen Tanz und Reiter gebäumt.
Schwertfunkeln und Lanzenblitz, viel Erschlagne und viel Leichen,
Tote Körper ohne Ende, und man fällt über Tote.
- (4) Ob der Buhlschaft der Buhle so schön,
Der Zauberkundigen.
Die Nationen verstrickte¹² in ihre Buhlschaft,
Völker in ihre Zauberei,
- (5) Komm ich an dich, spricht Jahve der Heere,
Decke aufs Gesicht dir die Schleppe,
Zeige Völkern deine Scham,
Deine Schmach Königreichen.
- (6) Und bewerfe dich mit Abraum, an den Pranger ich stell dich,
(7) Und jeder, der dich erschaut, wird fliehen vor dir.
Und spricht: Verwüstet ist Ninive! Wer trauert um sie?
Wo soll ich herbekommen für sie wohl Tröster?
- (8) Bist du besser als No-Amon, die da wohnet am Nil,
Rings Wasser, ihr Wall ein Meer, ein Meer ihre Mauer?
(9) Kusch war ihre Kraft und Ägypten und war unbegrenzt;
Put und die Libyer waren bereit, ihr zu helfen:
- (10) Wie sie ziehn mußte ins Elend, der Gefangenschaft zu, —
Ihre Säuglinge wurden zerschmettert an allen Wegecken,
Ihre Reichen wurden verlost,
Ihre Großen in Ketten geschmiedet —:
- (11) So auch du dich berauscht, wirst umnachtet sein,
Auch du wirst suchen Zuflucht vorm Feind.
- (12) Deine Festen all sind feigen, dein Volk Frühfeigen;
Beim Schütteln fallen sie ab in den Mund dem Esser.
- (13) Dein Volk ist den Weibern gleich,
In dir vor den Feinden,
Deines Landes Tore stehn offen,
Deine Riegel frist Feuer.
- (14) Notwasser schöpfe dir, verstarke deine Festen,
Tritt Lehm und stampfe Ton, streich wacker Ziegel:
- (15a) Trotzdem wird das Feuer dich fressen, das Schwert dich vernichten,
Das Beil dich vertilgen¹³ — — — — —
- (16a) Laß mehr sein deiner Händler
Als Sterne am Himmel,
- (17 a) Deine Mischlinge wie Grashüpfer,
Deine Schreiber wie Heuschrecken.
- (15b) Steh in Schwärmen wie Heuschreckbrut,
In Schwärmen wie Grashüpfer:
Die Brut kriecht aus und fliegt weg
— — — — —

- (17b) Die an den Mauern sitzen, wenn kühl der Tag,
 Bei Sonnenaufgang fliehn sie, man weiß nicht, wo sie blieben.
 O weh, (18) deine Hüter schlummerten, deine Edeln schliefen,
 Dein Volk ist zerstreut auf den Bergen, keiner es sammelt.
 Keine Heilung für deinen Bruch, unheilbar ist dein Schlag.
 (19) Alle, die deine Nachricht hören, schlagen ob dir in die Hand;
 Denn wen hat nicht betroffen deine Bosheit ohne Unterlaß?

Das letzte Gedicht auf Ninives Untergang atmet leidenschaftlichen Haß, dessen die Judäer auch nach dem Exil in hohem Maße fähig waren, wenn sie unter dem Druck einer fremden Herrschaft zu leiden hatten. Nahum ist hier der Wortführer seiner national gesinnten Zeitgenossen; die Menge wird dies Flugblatt (Kleinert) gern aufgenommen haben. Höchstens der Regierung, die ja in Abhängigkeit von Assur stand, könnte es gefährlich und unbequem erschienen sein. Jedenfalls ist Nahum mit diesem Volkspatriotismus, der dem Verständnis der nach Freiheit rufenden Menge nahe liegt, eher ein Nachkömmling der altertümlichen Propheten des Nordreichs, die gleichfalls die Meinung des Volks ausdrückten, als ein Vorgänger Sephanjas und Jeremias, die sich gegen die Empfindungen ihres Volkes kehrten. Er weiß mit passenden Bildern und kräftigen Gegenätzen zu wirken, und in dem Vergleich zwischen Ninive und Theben erhebt er sich zu größerer prophetischer Perspektive, indem er den Gang der Weltgeschichte in seinen Gesichtskreis zieht.

Er beginnt mit dem Fall der Welthauptstadt, dem er schon ein Gedicht gewidmet hat; und die Kriegsbilder dieses Gedichts tauchen noch einmal wieder auf. Pferde und Wagen rasseln zum Angriff vor den Toren, Schwerter und Speere blitzen, die belagerten Assyrer haben einen Ausfall gemacht, sind aber zurückgeschlagen worden, Tote liegen auf der Walfstatt. Der Untergang Ninives aber ist das Gottesgericht, von Jahve selbst verursacht (B. 5), für die Buhlkünste, mit denen Ninive die Völker betrogen und umgarnt hat (B. 4). Das Bild der großen Hure, das später auf Babel angewandt wird, wie es noch in der Offenbarung Johannes mit weiterer Übertragung auf Rom erscheint, begegnet uns bei Nahum, auf Ninive bezogen. Der Vergleichspunkt sind die Verführungskünste, mit denen die Stadt die kleinen Völker betrogen hat. Dieser Vergleich ist darum sehr beachtenswert, weil er uns zeigt, daß das Zeitalter in der Weltherrschaft Assurs durchaus nicht ausschließlich eine drückende Last sah, sondern daß sich viele der kleinen Völker ganz gern in das Netz der Weltmacht aufnehmen ließen. Wir wissen aus assyrischen Tributlisten, daß besonders unter Assarhaddon eine Menge von westlichen Kleinkönigen willig Tribut zahlten, da sie in diesem Verhältnis von Assur unbehelligt waren und doch eine relative Selbständigkeit genossen. So war ja auch Manasse von Judäa ein treuer assyrischer Vasall, der, mit Nahums Sprache zu reden, in das Netz der Buhlerin gegangen war.

Doch für den Propheten sind diese Buhlkünste ebensoviel Sünden, die den Untergang Ninives heraufbeschwören. An Stelle der Ehre und des Ruhms tritt Schmach und Schande, die Stadt wird vor aller Augen bloßgestellt, und schauernd wendet man sich von der Mißgestalt ab.

Der Vergleich zwischen Ninive und Theben (B. 8 ff.) ermöglicht uns, die Zeit Nahums überhaupt zu bestimmen. Denn der Triumph Ninives über Theben muß das letzte große Ereignis im Siegeslaufe Assurs gewesen sein und noch frisch in aller Erinnerung gelebt haben; Assur steht auf dem Rücken Aegyptens. Da wir nun nach der früher erwähnten Einnahme Thebens durch Assurbanipal von keiner weiteren wissen, so wäre es falsch, eine solche aus der Luft zu greifen, um Nahums Weissagung erst kurz vor Ninives Fall (606) anzusetzen. Vielmehr erscholl sie gegen die Mitte des Jahrhunderts, als Assur eben auf der Höhe des Ruhmes stand. Daß gerade damals der Untergang Ninives als Gegenstück des Glanzes im Hintergrunde erscheint, ist eine echt prophetische Paradoxie. Zugleich aber spricht sich darin die Erkenntnis des Sehers von der innern Schwäche der Weltmacht mit Schärfe aus. Das assyrische Reich war kein Staatsorganismus wie etwa das römische, in dem alle Kräfte unter der Idee des Imperiums einheitlich gestaltet und entfaltet waren. Sondern es war ein Heerkönigtum, dessen Kraft auf der Stärke der kriegerischen Leistung ruhte, die wiederum in einem Söldnerheer aus den verschiedensten Elementen vertreten war. Auf der Höhe konnten sich die Heerkönige nur durch fortwährende Kriegsunternehmungen halten. Sobald die soldatische Kraft nachließ, strebten in den kleinen Nationen die feindlichen Bewegungen, an deren Spitze allmählich immer deutlicher die uralte Weltherrin Babel zu treten begann, immer stärker empor und zerrissen schließlich das Reich; die Eroberung Babels durch Assurbanipal (648) war ein Pyrrhussieg und konnte den Gang der Geschichte nicht aufhalten. Diese Entwicklung läßt das scharfe Auge Nahums sich nicht verdecken durch die glänzende kulturgeschichtliche Höhe, auf die gerade Assurbanipals Regierung die assyrische Kunst und Wissenschaft führte und von der uns zahlreiche Denkmäler der Kunst und Literatur Zeugnis ablegen. Wohl mochte dieser Glanz auf viele kleine Völker berückenden Zauber ausüben (B. 4), in Wirklichkeit war er nur ein Zeichen der mangelnden Kraft. Nahum entdeckt einen weibischen Zug in der Bevölkerung (B. 13), und es ist merkwürdig, daß die griechische Sage gerade an Sardanapal d. i. Assurbanipal weibische Züge herausarbeitet, in denen zwar sein wirkliches Bild ungerecht verzerrt ist, aber doch ein wahres Element der Unkraft seiner Zeit empfunden wird. Assur ist reif zum Untergange, seine Festungen werden mit reifen, von selbst abfallenden Früchten verglichen, die dem Geklustigen in den Mund fallen (B. 12). So helfen keine Truppen und keine Festungen mehr. Der berühmte Lehmziegelbau mag immerhin fortgeführt werden, die Wasserversorgung

mag immerhin ausgestaltet werden, dennoch kann diese Verteidigung nichts mehr helfen, sondern der Feind bricht ins Land mit Feuer und Schwert, und der Handel und Wandel verschwindet, so zahlreich er ist (B. 13 f.). Sehr hübsch ist das abschließende Bild vom Heuschreckenschwarm, der die ungezählte Menge der Großstadtbewohner versinnbildlicht. Die Heuschrecken gehen ihrer vierten, letzten Häutung entgegen. Bis dahin konnten sie nur hüpfen, von nun an streifen sie die letzte Hülle von den Flügeln und fliegen davon (B. 17 a). Bis jetzt saßen sie alle fest in den Mauern und Hürden wie am Abend, wenn es kühl geworden ist. Aber nun wird's, als gehe die Sonne auf, und vom Lichte werden sie emporgetrieben von der alten Stätte, man weiß nicht wohin (B. 17). So verflüchtigt sich auch die Menge der Großstadt Ninive. Die Führer sind eingeschlafen, das wirkliche Leben fehlt, so wird das Volk auf den Bergen zerstreut unwiederbringlich (B. 18).

Zum Schluß mag noch ein Blick auf den geographischen Gesichtskreis Nahums fallen. Wir sehen bei ihm in ein ziemlich stark erweitertes Weltbild gegenüber dem hinein, das uns Amos hundert Jahre früher bringt. Die beiden Großmächte Assyrien und Ägypten sind aus der Hülle der Ferne, in der sie früher standen, in greifbare Nähe gerückt, wofür ein Zeichen ist, daß die beiden Hauptstädte Ninive und No Amon, d. i. die Amonsstadt Theben, genannt und ihrer Ortslage nach gut bestimmt werden. Ninives Schilderung ist sicherlich kein bloßes Gebilde der Phantasie, sondern beruht auf guter Kenntnis der Lage und Größe der Reichshauptstadt, die durch Sennacherib zu neuer Blüte gebracht worden war. Den Verkehr zwischen dem Zentrum und den entfernten Vasallenstaaten darf man sich sehr lebhaft denken. Besonders Soldaten und Kaufleute haben ihn vermittelt, doch auch andre Reisende werden hin und wieder gegangen sein. Man kannte nun schon lange die großen Straßen, auf denen die assyrischen Heere zogen und die Handelskarawanen gingen. Und wenn man die Meinung aufgestellt hat, Nahum selbst sei wohl in Ninive gewesen, so läßt sich gegen die Möglichkeit gar nichts einwenden. Auch Theben aber, wo seit der 25. Dynastie wieder einmal das Schwergewicht Ägyptens lag, ist ihm wohl bekannt. Er kennt die Lage am Nil, obgleich freilich seine Schilderung nur diesen allgemeinen Zug hervortreten läßt und sogar die Vorstellung einer rings umflossenen Inselstadt erwecken könnte (3, 8). Außerdem nennt er verschiedene Landschaften des Pharaonenreichs. Unter Ägypten im engeren Sinne haben wir gegenüber der oberägyptischen Landschaft von Theben das Delta-gebiet zu verstehen. Put ist wahrscheinlich der Strich an der Somaliküste. Die braunen Bewohner des Landes gehören wohl mit den Ägyptern zusammen, die Handelsbeziehungen zu Put besonders wegen des Weihrauchs hatten. Die hellfarbigen Libyer sind die nordwestlichen Nachbarn der Ägypter bis zum Hochland von Barka, sie scheinen urverwandt

mit ihnen zu sein. Sie stellten seit Jahrhunderten dem Pharaonenreiche Söldnertruppen und haben in der 22. Dynastie sogar den Pharaonenthron innegehabt. Kusch endlich ist das Land der Äthiopien oder Nubier südlich von Oberägypten, vom ersten Katarakt aufwärts, mit nicht ägyptischer Negerbevölkerung. Aus Kusch war die regierende 25. Dynastie hervorgegangen, die den schweren Schlag der Eroberung Thebens erleben mußte. Diese Gebiete sind typisch für den Kreis, den das Pharaonenreich seit alters beeinflusste. Doch auch andre Königreiche und Völker sind dem Propheten geläufig (3, 5), die wir uns zwischen den zwei Hauptmächten Assur und Ägypten gelegen denken müssen. So erschließt sich uns ein Bild des vorderen Orients, in dem sich die Weltgeschichte bis dahin abgespielt hatte. Nahum schaut aber in der Zukunft eine neue Macht, die an Stelle der ihrem Ende zugehenden beiden Hauptmächte treten wird. Hundert Jahre später erhob sich Kyros und führte die indogermanische Weltperiode herauf, deren Vorboten sich bereits zu Nahums Zeit ankündigten.

V. Sephanja.

Jesaja ist der große Genius, der die von Amos hervorgearbeiteten Gedanken von Gericht und Geschichte mit dem Zentrum in Israel zu klassischer Schönheit und Einheit entfaltet hatte, indem er der prophetischen Weltbetrachtung in der Idee des Glaubens einen festen Ausgangspunkt und ein Fundament gab. Die Einwirkung seiner Prophetie zeigt sich durch das ganze folgende Jahrhundert; überall in der Literatur des siebenten Jahrhunderts begegnen wir seinen Einflüssen. In Nahum haben wir einen Nachfolger kennen gelernt, der den Gedanken vom Gottesgericht über die Weltmacht Assur in den Mittelpunkt stellte. Bei Micha wiegt hingegen der Gerichtsgedanke über das Volk Israel selbst vor, das mit dem Untergang Samarias auf Judäa beschränkt war. In dieser Linie liegt nun auch Sephanjas Weissagung, die gleichfalls Judäa als Hauptschuldigen im Weltgericht getroffen sein läßt. Sephanja ist also wieder ein echter Gerichtsprophet wie seine jüdischen Vorgänger Amos, Jesaja und Micha. Insofern bildet er einen Gegensatz zu Nahum, und als Bußprediger überragt er ihn an Wucht des religiösen Pathos.

Er war Gupatride von höchstem Adel, denn man hat bemerkt, daß sein Stammbaum im Unterschiede von allen andern Propheten bis zum vierten Ahnherrn aufgeführt wird. Dieser vierte Ahnherr hieß Hizkia, und schwerlich irrt man, wenn man in ihm den König Hizkia, den Zeit-

genossen Jesaias und Michas erblickt. Dann rollte also Königsblut in Sephanjas Adern, er entstammte dem Geschlechte Davids. Gewiß ist Jerusalem seine Vaterstadt gewesen; denn er ist mit dem Leben am Jerusalemer Hofe wohl vertraut; so schildert er auch die Stadtteile von Jerusalem aus bester Kenntnis. Doch dem leichtsinnigen Treiben in der Hauptstadt steht er stolz und fremd gegenüber, mit prophetischem Zorn geißelt er die elenden Zustände. Diese prophetische Härte und Schroffheit müssen wir um so mehr bewundern, als ein Prinz der königlichen Familie es schwerer hatte, in Gegensatz zu dem Leichtsinn zu treten, der vom regierenden Hause gefördert wurde. Außerdem muß Sephanja noch sehr jung gewesen sein, da er als Gerichtsverkündiger auftrat, kaum älter als sein großer Zeitgenosse Jeremia (vgl. Jer. 1, 6 f.), mit dessen Anfängen seine Weissagung vollständig zusammenfällt.

Michas und Nahums Prophetien haben uns in die geschichtliche Lage des siebenten Jahrhunderts einen Blick tun lassen. Beide Männer kennen Manasses Zeiten (692—639), der eine den Anfang, der andre die Mitte. So arm an äußern Ereignissen die judäische Geschichte unter Manasse ist, der sich ganz und gar als assyrischer Vasall hielt, so bedeutsam war doch die religiöse Krisis im Innern. Denn Manasse, der Jahve dem Namen nach im Tempel von Jerusalem gewiß verehrt haben wird, war doch eine ganz unfrome und gemeine Natur, der die Religion an sich nichts galt (2 Kön. 21). Auch muß er die prophetische Bewegung unterdrückt haben, so daß sie sich nicht hervorwagen konnte; denn sonst ist nicht begreiflich, wie das prophetische Gesetzbuch des Deuteronomiums (5 Mos.), das zweifellos unter ihm bereits existierte, während seiner Regierungszeit ohne alle Einwirkung, ja ohne alle Spur seines Daseins geblieben ist. Zu diesen Antipathien gegen die wahre Jahvereligion stimmt es nun, daß der Kultus unter ihm schlimm entartete und sich mit fremden Elementen durchsetzte. Wir haben die Nachricht, daß Hiskia eine Reform des Kultus in Judäa eingeleitet hatte, den er durch Ausschluß der heidnischen Elemente in Jerusalem zu konzentrieren suchte (2 Kön. 18, 1 ff.). Was damals etwa erreicht worden ist, ging unter Manasse alles wieder verloren. Neben Jahve wachte in dieser alternden Zeit der alte Baal in Judäa noch einmal auf, gegen den wir Hosea im Nordreich haben kämpfen sehen. In Jerusalem selbst befanden sich im Jahvetempel, der seinem Herrn nicht vollständig genommen werden konnte, die Zeichen der dem Baal so nahe verwandten Astarte, nämlich ein geweihter Baumpfahl (2 Kön. 23, 6) und Häuser für die Tempeldirnen, die der Göttin ihre Unschuld opferten und für sie Kleider zu weben hatten (2 Kön. 23, 7). Im Hinnomtale, südlich der Stadt, erhob sich ein mächtiger Altar, der dem wiederaufkommenden Rinderopfer diente, von dem uns schon bei Micha (6, 7) eine Spur begegnet ist. Denn hier ließ man die Söhne „durchs Feuer gehen“, was wohl einem Opfer, mindestens

aber einem Ordal gleichkam. Und auf den Höhen außerhalb der Stadt verschmolz Jahve wiederum mit dem alteingefessenen Baal, der in Stein und Baum verehrt wurde, so daß man noch in Jeremias Jugendzeit zum Baum sprach: Mein Vater bist du, und zum Stein: Du hast mich geboren (Jer. 2, 27). Endlich trat neben den autochthonen Baalkult der assyrische Staatskult, der in der Verehrung der Gestirne bestand. Mindestens der König pflegte ihn, und zwar im Tempelvorhof von Jerusalem, denn dort standen dem Sonnengott geweihte Kasse (2 Kön. 23, 11). Aber aus Jeremia und Hesekiel wissen wir, daß auch im Volke assyrisch-babylonische Gottheiten angebetet wurden, die wahrscheinlich unter Manasse eingeführt sind; denn von seiner Zeit an warnten die Propheten vor dem Kultus von Sonne, Mond und Sternen, unter denen der Venusstern besonders hervorstach. Es ist klar, daß ein Volk, das trotz so großer prophetischer Führer, die Jahves Religion auf ihren Gipfel erhoben, keine Widerstandskraft gegen alte und neue Fremdlinge im Kultus mehr zeigte, den Keim der Zerstörung in sich trug, der durch die Atmosphäre der Geschichte schnell zur Entwicklung gelangte.

Schon Nahum lebte in einer Zeit, in der Assur trotz alles äußeren Glanzes sein Haupt zu neigen begann. Die Indogermanen kündigten sich an und drangen in Vorderasien ein. Von den Indogermanen nun bekamen die Scythen für das assyrische Reich vorübergehend eine größere Bedeutung. Dieses wilde Reitervolk, die Hunnen des Altertums, stob aus dem Norden gegen die Grenzen Assurs vor. Merkwürdig ist nun aber, daß die Scythen schließlich doch gemeinsame Sache mit den Assyriern machten, was sogar durch eine Verschwägerung der regierenden Familien besiegelt wurde, um sich gegen die Kimmerier in Kleinasien und die Meder in Iran zu wenden. Wahrscheinlich war dieses Bündnis ein Verzweiflungsakt der assyrischen Politik, denn alle Länder, die dem Reichskörper früher einverleibt waren, strebten abzufallen. Die Scythen ließen sich gern von der einstigen Weltmacht ins alte Kulturgebiet ziehen, wo sie ohne viel Klümmernis um Assurs Schicksale hausten, wie es ihnen gefiel. Nach Herodot sollen sie 28 Jahre in Vorderasien geherrscht haben, die wahrscheinlich bis zum Fall Ninives (606) gerechnet sind, der auch die Scythen mittraf. In dieser Zeit, so erzählt Herodot, kamen sie auch ins palästinische Küstenland, und nachdem sie, durch Geschenke bewogen, an der ägyptischen Grenze Kehrt gemacht hatten, hausten sie besonders in Askalon, wo sie den Aphroditetempel plünderten. Es scheint nun, da Jeremia, der in seiner ersten Zeit von einer nördlichen Gottesgeißel redet, im Jahre 626 v. Chr. zum Propheten berufen ward, es darf die gewöhnliche Annahme, daß eben der Scythensturm in diesem Jahre Judäa bedrohte, als sehr wahrscheinlich gelten. Dann wird aber auch Gewalt recht haben, mit diesem Scythensturm die Weissagung Sefphanjas zu verbinden. Sefphanja trat demnach um 625 v. Chr. auf.

1. Das Bornegericht. Kap. 1.

a) Der Gottesfrevel. 1, 1—6.

(1, 1) Das Wort Jahves, das an Sephanja, den Sohn Kuschis erging, des Sohns Gedaljas, des Sohns Amarjas, des Sohns Hizkias, zur Zeit des Königs Josia von Judäa, des Sohnes Amons.

(2) Weg schaff ich alles von der Erde Antlig
Spricht Jahve.

(3a) Weg schaff ich Mensch und Tier,
Weg Vögel des Himmels und Fische im Meer.

(4) Und recke meine Hand wider Juda
Und die Bewohner von Jerusalem.
Und vertilge alles, was Baal heißt,
Und den Namen der Pfaffen,

(5) Und die da anbeten auf den Dächern
Das Heer des Himmels,
Und die da beten zu Jahve
Und dazu schwören bei Milkom,¹

(6) Und die von Jahve gewichen sind,
Jahve nicht suchen und nicht erfragen.

Wie ein greller Trompetenton erschallt, unvorbereitet und unerwartet, das göttliche Gerichtswort (1, 2). Wie schon bei Hosea (4, 3) und Amos (8, 8), besonders aber bei Micha und Nahum die Natur in Mitleidenschaft gezogen wird, wenn sich Jahve zum Gerichte erhebt, so auch bei Sephanja. Er läßt das All der lebendigen Schöpfung untergehen; die Erde sinkt ins Chaos zurück, wie auch Jeremia die Vorstellung des Chaos angesichts des Bornegerichts hervorholt (Jer. 4, 23 ff.). Doch sofort hören wir, daß sich Jahves ausgereckte Hand insonderheit gegen Jerusalem und Judäa richtet (B. 4), und nun sind wir mitten in der Szene. Der Hauptfrevel liegt in der Religionsverderbnis, die noch ganz die Züge aus Manasses Zeit trägt, einer Mischung der verschiedensten Elemente, wie sie Judäa vor Manasse nie gesehen hatte. Wohl hören wir, daß man bei Jahve, dem Gotte Israels schwört, er ist der Hauptgott geblieben. Aber gleichzeitig schwört man bei Milkom, dem Gotte der Ammoniter (B. 5). Es will beachtet sein, daß gerade der Ammonitergott im ursprünglichen Texte hervorgehoben wird. Während in früheren Zeiten die Ammoniter hinter Moab verhältnismäßig zurücktreten, spielen sie seit dem Ende des siebenten Jahrhunderts eine größere Rolle und sind auch zur Zeit der Zerstörung Jerusalems lebhafter beteiligt (Jer. 40, 14); nach dem Exil ist der Ammoniter Tobia ein Hauptgegner Nehemias (Neh. 4, 1; 6, 1). Sie suchen sich von Osten her ins Kulturland vorzuschieben, wie die Edomiter von Süden, und den Zusammenbruch der Kraft Judäas auszunützen, anfangs freundlich, später feindlich. Ihrem Gott Milkom hatte einst David die Krone vom Haupte genommen und sich aufgesetzt

(2 Sam. 12, 27 ff.), jetzt hat er seine Verehrer in Jerusalem. Neben diesem Baal von Ammon aber stehen die Baale Kanaans, die auf den Höhen wie vor Zeiten wohnen und ihre Lebenskraft allen Artschlägen der Propheten gegenüber erproben, indem sie sich in den Namen Jahves gerade wie einst im Nordreich hüllen. Sie haben ihre Priester wie vorzeiten. Der Spottname Pfaß (Komer), mit dem Sefhanja wie Hosea (10, 5) sie benennen, mag in kanaanäischer Zeit ein edles Wort gewesen sein, das im Munde der Jahvegläubigen degradiert wurde. Dazu kommt nun noch der assyrische Sternenkult, in dem das Heer des Himmels angebetet wurde (B. 5). Auch nach Manasses Tode also ist er geblieben und hat sich vielleicht vom Hof aus breiteren Kreisen mitgeteilt, wenn auch anzunehmen ist, daß er hauptsächlich auf die Hauptstadt beschränkt blieb, auf dem Lande aber mehr der alte Baal Kanaans sein Wesen trieb. Sehr passend zu diesem Kultus von Sonne, Mond, Venus und Sternenheer ist das Dach als Anbetungsstätte. Die flachen Dächer eigneten sich vortrefflich zu den Zeremonien und lagen frei unter den herabschauenden Sternen. Man sieht, Religion war in dieser greisenhaften Zeit noch genug vorhanden, doch lenkte sie in falsche Bahnen ein. Der Grund war, daß der Glaube an Jahve als Helfer der Nation unter dem Druck der Ereignisse erschüttert war, so daß man zu diesen Mischformen griff. Für Sefhanja liegt darin einfach Unglaube und Götzendienst, die Grundsünde, die das Gericht heraufbeschwört.

b) Das Stadtverderben. 1, 7—13.

- (1, 7) Still! Herr Jahve erscheint!
Denn nahe ist Jahves Tag;
Denn Jahve hat ein Schlachten bereitet,
Seine Gäste geweiht.
- (8) Und heimsuch ich die Grafen
Und das Haus² des Königs
Und alle, die sich bekleiden
Mit ausländischem Kleid.
- (9) Und heimsuch ich alle, die hüpfen
Über die Schwelle,
Die da füllen das Haus ihres Herrn
Mit Gewalt und Trug.
- (10) Und jenes Tags werden kommen,
So spricht Jahve,
Wehlaute vom Fischtor
Und Geheul von der Neustadt
Und groß Verderben von den Hügeln:
- (11) Heult, Bewohner des Maffesch;
Denn Kanaans Volk geht garaus,
Zugrund alle Silberwäger.

- (12) Und zu jener Zeit durchsuch ich
 Jerusalem mit der Lampe
 Und heimsuchen will ich die Männer,
 Die da kleben auf ihren Hefen.
 Die da sprechen im Herzen: Nichts Gutes
 Und nichts Böses tut Jahve.
- (13) So wird ihr Vermögen geraubt,
 Ihre Häuser zur Wüste.
 Sie bauen Häuser und wohnen nicht drin,
 Pflanzen Weinberge, doch trinken nicht ihren Wein.

Dies Gedicht greift die uralte Vorstellung vom Tage Jahves (Am. 5, 18) wieder auf, aber nicht im volkstümlichen Sinne eines Siegestags für Judäa, sondern eines Tags der schwersten Heimsuchung. Jahves Tag steht nahe bevor, die innere Spannung des Propheten fühlt ihn in nächster Nähe, wie denn überall, wo die Gedanken des Weltendes stark auf das Gemüt zu wirken beginnen, das Ende in greifbarste Nähe zu treten scheint. Doch kam ja auch wirklich das Ende Judäas kaum ein Menschenalter nachdem Sefphanja es verkündet hatte. Es ist als ein Schlachttag gedacht, wobei sich die Begriffe Kriegstag und Opfertag in der Vorstellung mischen. Denn wohl erscheint Jahve zum Opferfeste, und der Prophet ruft das liturgische Stillschweigen aus, das wahrscheinlich bei Opfern in dem Moment geboten wurde, wo man Jahve als zum Altar schreitend und das Opfer annehmend erwartete. Doch die geladenen Gäste sind nicht die Israeliten, sondern ein fremdes Kriegervolk, die Anteil am Mahle bekommen sollen. Israel ist vielmehr selbst das Opfer, das auf dem Hiesenaltar Jerusalem hingeschlachtet wird (B. 7).

Dabei empfangen wir ein sehr wertvolles Bild des Treibens der Hauptstadt, das die religiöse Seite des ersten Gedichts durch die sittliche und soziale ergänzt. Bei Hofe wird der König Josia nicht selbst genannt, wohl aber die königliche Familie vom Gericht bedroht (B. 8). Josia war um 625 noch jung und trat augenscheinlich wenig hervor. Gewiß hat er sich schon damals nicht an dem verkehrten Treiben beteiligt, weshalb Sefphanja ihn persönlich auch gar nicht angreift, doch war er noch zu einflußlos der Hofpartei gegenüber, um dem Unwesen steuern zu können. Erst mit der Entdeckung des Deuteronomiums bekam er festen Boden unter die Füße. Ohne dies Gottesrecht wäre eine königliche Reform kaum möglich gewesen, da eben der König so wenig in Judäa wie im Nordreich Gesetzgeber war. Als Sefphanja redet, herrschen am Hofe noch die Traditionen Manasses, dessen verhängnisvolle Herrschaft man sich gerade aus den Zuständen vergegenwärtigen kann, die unser Prophet schildert. Die Prinzen werden von den Grafen, den königlichen Beamten, bedient, die willige Werkzeuge sind und, da sie noch vor dem Königshause genannt werden, eine ziemliche Bedeutung gehabt haben werden (B. 8).

Sie füllen das Haus des Königs mit Gewalttat und Trug, indem sie das Volk mit Lasten bedrücken und im Rechtsgang sich bestechen lassen. Von dem erpreßten Reichtum fließt natürlich ein Teil in ihre Taschen, ein anderer aber in die königliche Kasse. So wird das königliche Amt durch sie entehrt und entweiht (B. 9). Diese Herren machen auch die ausländische, nämlich die assyrische Mode mit; sie tragen assyrische Kleidung, weil sie dem Großkönigtum entgegenkommen wollen. Auch die sonderbare Sitte des Schwellhüpfens, so daß man die Schwelle beim Eintritt nicht berührt, ist ausländisch. Sie kommt bei den Philistern vor (1 Sam. 5, 5) und ist von europäischen Reisenden auch am persischen Hofe des 17. Jahrhunderts wiedergefunden. Unter der Schwelle scheint man den Hausgeist anwesend zu denken, der dort in Gestalt eines Bauopfers verborgen lag. Wie fremd und einsam mag sich der edle Sephanja in dieser Gesellschaft vorgekommen sein.

Aber nun hört er im Geiste den Feind von Norden her in die Stadt einbrechen (B. 10 ff.). Jerusalem war nur von Norden her angreifbar, da auf den drei andern Seiten tiefe Täler absteigen, und außerdem erwartet Sephanja einen im Norden wohnenden Feind, wahrscheinlich eben die Scythen, die sich damals drohend südwärts bewegen. Darum wird auch die Nordstadt von Jerusalem zuerst getroffen. Im Norden des alten Jerusalem hatte sich mit der Zeit außerhalb der Mauer eine Neustadt gebildet, wie noch heute Jerusalem fortwährend nach Norden vorrückt. Diese Neustadt, vielleicht im Winkel zwischen dem nordwärts ausladenden Tempelplatz und der westlichen Marktstadt, bekam durch Manasse eine Mauer, die gerade beim Fischtor auf die alte Nordmauer stieß (2 Chr. 33, 14). Das Fischtor befand sich etwa in der Mitte der Nordmauer, wie sich aus Nehemias Memoiren erschließen läßt, und mag den Hauptzugang zur Stadt von Norden her gebildet haben. Das Verderben bringt nun in die Stadt mit ihren Hügeln selbst hinein und packt die Bewohner, die für den Untergang reif sind. Wo der Makteesch d. i. Mörser lag, wissen wir nicht; hier wohnten die Kaufleute und Geldwechsler, die ihr Gewerbe von Phönicien her nach Jerusalem brachten und noch immer Kanaanäer heißen wie bei Hosea (Hos. 12, 8). Malerisch ist das Bild, wie Jahve mit der Lampe in die dunkeln Häuser, die durch Türöffnungen und Dachlufen nur schwach erhellt werden, eindringt, um alle aufzuspüren, die sich darin versteckt haben (B. 12). Sie sind auf ihren Hefen sitzen geblieben, ein Vergleich, der vom Wein hergenommen ist. Der minderwertige Wein bedarf des Abgießens von den Hefen, um nicht sauer und trübe zu werden (Jer. 48, 11 f.). Sie haben sich nicht umgießen lassen, und so ist ihr ganzes Wesen fortschreitend entwertet worden. Ihr ungeläuterter Sinn spricht sich in dem praktischen Atheismus aus, der Gott im Himmel einen guten Mann sein läßt (B. 12). Der Unglaube ist so alt wie der Glaube, wenn er auch in verschiedenen Zeiten

verschiedene Form annimmt. Sie sind reich, haben sich Häuser gebaut, haben Weinberge angelegt, sind Materialisten geworden: aber nun kommt der Schlachttag Jahves und macht ihrer Herrlichkeit ein jähes Ende (B. 13).

c) Der jüngste Tag. 1, 14 ff.

- (1, 14) Der große Tag Jahves ist nahe,
Kommt schnell heran,
Horch, Jahves Tag ist voll Bitternis,
Laut schreit da der Ritter.
- (15) Jener Tag ist ein Tag des Grimms,
Der Bedrängnis und Enge.
Ein Tag von Sturz und Sturm,
Ein Tag voll Dunkel und Finsternis,
Von Gewölk und Wolfennacht,
- (16) Mit Posaunen und Feldgeschrei
Auf den Höhen der festen Städte
Und auf den Zinnen der Hügel.
- (17) Und ich mache Angst den Menschen,
Daß sie gehen wie Blinde.
Und ihr Blut wird verschüttet wie Staub,
Ihre Eingeweide wie Kot.
- (18) Nicht ihr Silber und nicht ihr Gold
Kann sie erretten.

Am Tage von Jahves Grimm und beim Feuer seiner Leidenschaft
wird die ganze Erde verzehrt.

Denn Vernichtung, ja Verwirrung schafft er bei allen Bewohnern
der Erde.

Das dritte Lied entfaltet die vollen Schrecken des jüngsten Tages, als hebräisches Gegenstück zur *Dies irae*, *dies illa*. Jahves Tag wirkt schreckhaft durch seine Nähe, schreckhaft durch die brausende Eile, mit der er naht; es ist dem Propheten, als bekämen die Stunden Flügel. Schreckhaft vor allem durch seinen Inhalt, der lauter Entsetzen ist, so daß selbst die tapferen Ritter aufschreien, wenn er naht. Gottes Grimm entlädt sich auf mancherlei Weise. Eine quälende Angst befällt die Menschen. Sie hören Lärm und Getöse rings her, und doch sehen sie nichts; denn die Sonne hat ihren Schein verloren und dicke Nacht liegt über der Erde (B. 15). Aus der Nacht ertönt Trompetenruf und Kriegsgeschrei; denn auf den Burgen und Turmzinnen stößt man erschreckt ins Horn, und dann kommt der Feind und würgt unter den Menschen, deren Blut und Eingeweide hingeschüttet werden (B. 16 f.). Da hilft nicht Silber und Gold, das Leben loszukaufen; denn nach den Schrecken des Kriegs wird die ganze Erde im Feuerbrand verzehrt (B. 18).

*Dies irae dies illa
Solvat saeculum in favilla.*

2. Der Scythenturm. Kap. 2.

- (2, 1) Heiligt euch doch und seid heilig³
 O Volk, das ohne Sehnsucht.
 (2) Eh ihr weggetrieben werdet
 Wie fliegende Spreu;⁴
 Ehe über euch kommt
 Die Blut von Jahves Zorn,
 Ehe über euch kommt
 Der Tag von Jahves Zorn.
 (3) Suchet Jahve, all ihr Frommen im Lande,
 Die sein Recht pflegen.
 Sucht Gerechtigkeit, sucht Frömmigkeit,
 Vielleicht bleibt ihr verborgen an Jahves Zornestage.
 (4) Denn Gaza wird verlassen,
 Und Askalon zur Wüste.
 Asdod schickt man fort am hellen Tage
 Und Ekron wird entwurzelt.
 (5) Weh, die ihr wohnet am Meerstrich,
 Volk der Kreter,
 Ich mache dich gänzlich bewohnerlos,
 O Land der Philister.⁵
 (6) Und „Kreta“⁶ wird zur Nomadentrift
 Und zu Hürden für Vieh.
 (7b) Die werden in Askalons Häusern
 Am Abend lagern.⁷
 (12) Auch ihr von Kusch
 Fallt erschlagen von seinem Schwert;
 (13) Und er reckt seine Hand nach Norden
 Und vernichtet Assur
 Und macht Ninive zur Wüste,
 Zur Ode wie eine Steppe.
 (14) Und drinnen lagern Herden,
 Lauter Stämme von Fremdvolk,
 So Pelikan wie Igel
 Übernachten auf ihren Säulenknäufen.
 Die Eule⁸ singt im Fenster,
 Der Rabe⁸ auf der Schwelle.
 (15) Das ist die fröhliche Stadt,
 Die so sicher wohnte,
 Die sprach in ihrem Herzen:
 „Ich und sonst nichts.“
 Wie ist sie zur Wüste geworden,
 Zum Lager des Wilds,

Wer immer an ihr vorbeizieht,
Pfeift, schwenkt die Hand.

Aus dem Zukunftsbilde des Zorngerichts sind einzelne geschichtliche Umrisse hervorgetreten, als Sephanja neu anhebt. Der Scythensturm, so meint man wohl richtig, ist wirklich von Norden heran gesaust und hat Syrien in Angst versetzt. Doch hält er sich im Küstenlande und ist im Begriff, durch Phönicien ins Philisterland zu stäuben, um Ägypten anzugreifen. Da erwacht in dem Propheten die Hoffnung, daß noch Rettung für Gottes Volk möglich ist. Allerdings nicht für ganz Judäa, das noch immer unter der Gefahr der Vernichtung schwebt, wohl aber für die Frommen. Das Wort Frömmigkeit, das uns hier begegnet, bedeutet eigentlich die demütige, stille Gottgelassenheit, das Eingehen auf Gottes Willen. Es bezeichnet die Gerechtigkeit, die richtige Stellung innerhalb der Ordnung Gottes, nach ihrem religiösen Inhalt. Es gab also doch auch Fromme in der dunkeln Zeit vor der deuteronomischen Reformation, die sich seit Jesajas Zeiten erhalten hatten und ein stilles Leben pflegten (B. 3). Vielleicht sind sie auch jetzt wieder unter den geringen Leuten vertreten, indessen zeigt uns Jeremias Geschichte, daß es auch unter den Vornehmen noch tüchtige Männer gab. Dieser Kreis der Stillen im Lande kann ein heiliger Rest werden, wenn er sich an Jahve hält und seine Person sucht. Jesajas Gedanke eines frommen Restes, der innerlich umkehrt und darum auch die Wendung zum Heil erleben soll, den er symbolisch im Namen seines Sohnes Schearjaschub d. i. Restkehrum ausgedrückt hatte, ist also nicht ohne Frucht geblieben, sondern von Sephanja wieder ergriffen worden. Wie ernst Gott es aber trotzdem mit dem Strafgericht meint, zeigt sich darin, daß auch die Frommen nur vielleicht, aber nicht sicher gerettet werden (B. 3). Die Masse wird zerrieben und fliegt davon wie Spreu vor der Windsbraut (B. 2).

Steht so das judäische Bergland noch in Spannung über sein Schicksal, so ist dagegen der Untergang der Philister besiegelt (B. 4—7). Wiederum erscheinen die vier Vororte Gaza, Ascalon, Asdod und Ekron, die uns schon bei Amos begegnet sind (Am. 1, 7 f.), und wieder fehlt Gat, das, aus Michas Buch zu erschließen, wohl zu Judäa gehörte. In Ascalon, das zur Wüste werden soll und als Wohnstätte der Nomaden noch besonders genannt ist, haben ja nach Herodot die Scythen wirklich besonders schlimm gehaust. Doch nicht nur die Vororte, sondern der ganze philistäische Küstenstrich soll verheert werden. Eigentlich ist, daß die Philister Kreter genannt werden (B. 5). Das deutet wahrscheinlich auf ihre Herkunft von der Insel Kreta hin, deren geographischer Name allerdings Kaphthor (Am. 9, 7) gewesen ist. Kreter ist der Name der zugehörigen Bevölkerung. Diese Kreter und Philister sind wahrscheinlich auch in den Kreti und Pleti, der Leibgarde Davids, vorhanden; denn wir wissen, daß David philistäische Söldner auch sonst in seiner Um-

gebung hielt. Wenn die Sathyen das Land entvölkert haben, dann werden sie wieder davonziehen und es den arabischen Hirten mit ihren Schafen und Ziegen als Weideland überlassen (V. 6). Die Sathyen selbst hatten nur Pferde, wohl aber kennt Saphanja die Bewegung arabischer Stämme gegen das Kulturland hin, die in Parallele steht mit dem Vordringen der Edomiter und Ammoniter. Diese Araber werden Philistää in Besitz nehmen — es ist wirklich so gekommen.

Daß Philistää als der Hauptschauplatz der sathyischen Reiterhorden gedacht ist, erklärt sich nur, wenn sie wirklich im Momente der Weissagung im Begriff standen, in das Niederland einzubrechen. Doch die Gottesgeißel beschränkt sich nun nicht auf dies kleine Gebiet, sondern sucht auch die beiden Großmächte heim, Ägypten und Assur. Die Assyriten, die Saphanja anredet, hatten zu seiner Zeit den Pharaonenthron verloren und einer neuen Dynastie weichen müssen, die Psammetik I. (664—610) begründete. Wenn sie also hier genannt sind, so geschieht es, um sie als die südlichen Nachbarn Ägyptens hervorzuheben. Wenn auch sie vom Schwerte der Feinde getroffen werden, wieviel mehr Ägypten selbst! Allerdings sind die Sathyen an den Grenzen Ägyptens umgekehrt, was Saphanja noch nicht gewußt haben kann, als er sein Gerichtsbild entwarf. Ebenso wenig ist ihm schon bekannt, daß die Sathyen in Wirklichkeit Assur nicht vernichteten, sondern gegen die Meder unterstützten (V. 13). Doch will er auch nicht Politik treiben, sondern das Weltgericht schildern, und wenn er sich auch das wilde Reitervolk als Vollstrecker des Gerichts vorgestellt hat, so legt er doch nur darauf Gewicht, daß im letzten Grunde Gott es ist, der die Weltmächte untergehen läßt.

Wie bei Nahum, so kommt auch bei Saphanja das göttliche Gericht in Ninive zum Abschluß (V. 13 ff.). Die stolze Assyrerstadt war zu seiner Zeit schon viel tiefer gesunken als da Nahum schrieb. Denn eben starb Assurbanipal, und damit begannen die Todeszuckungen Assurs. Meder und Chaldäer erhoben sich gegen Ninive, und zwanzig Jahre nachdem Saphanja schrieb, war seine Weissagung erfüllt und Ninive zur Trümmerstätte gemacht (606). Das Haupt der Welt, das so stolz geprangt hatte: Ich und sonst nichts (V. 15), war nun selbst ein Nichts geworden. Ziegen mochten über die Ruinenstätte springen, wilde Tiere in dem unzugänglichen Getrümmter ihre Wohnstatt aufschlagen. Wer aber mit seiner Karawane vorüberzog, der piff und winkte die bösen Geister ab, die in dem Totenfelde ihr Wesen trieben (V. 15). Es ist, als stünde der Prophet schon vor dem Angesicht der Wirklichkeit, so klar tritt das Bild der verwüsteten Welthauptstadt aus seinen Worten hervor.

3. Das Gericht. Kap. 3, 1—8.

- (3, 1) Wehe der widerspenstigen, besleckten,
Der bedrückenden Stadt.

- (2) Sie hört nicht auf Lockstimme,
Nimmt Zucht nicht an.
Auf Jahve traut sie nicht,
Nacht nicht ihrem Gott.
- (3) Ihre Grafen in ihrer Mitte
Sind brüllende Löwen.
Ihre Richter Wölfe am Abend,⁹
Ihre Propheten voll Übermut.⁹
- (4) Ihre Priester entweihen das Heilige,
Unterdrücken die Lehre.
- (5) Doch Jahve ist gerecht in ihrer Mitte,
Tut kein Unrecht.
Allmorgendlich schenkt er sein Recht,
Bleibt nicht zurück.
- (6) „Vernichtet hab ich Völker,
Ihre Zinnen liegen wüste.
Hab öde gelegt ihre Plätze,
Keiner geht mehr hinüber,
Ihre Städte sind vertilgt,
Keiner mehr wohnt drin.
- (7) Da sprach ich: Nun fürchte mich doch.
Nimm Züchtigung an.¹⁰
Laß deinen Augen nicht entgehen,
Was ich dir befahl.“
Jedoch nur von neuem verderbt
In all ihren Handlungen sind sie.¹¹
- (8) Drum wartet nur mein, spricht Jahve,
Am Tag, wo als Kläger ich stehe,
Denn mein Rechtsatz heißt, Völker zu sammeln,
Und Reiche zuhauf zu bringen.
Meinen Zorn über sie zu ergießen,
Die ganze Blut meines Grimms,
Denn im Feuer meines Eifers
Wird verzehrt die ganze Erde.

Noch einmal steigt die Stadt Jerusalem vor den Blicken auf, aber als ein trauriges Seitenstück zur Stadt Ninive, so daß auch hier das Gericht nicht ausbleiben kann. Wie bei Micha, so erscheinen auch bei Sephanja verrottete Zustände, die wir ihm gern glauben, wenn wir bedenken, daß man noch unter den Nachwirkungen der dunkeln Zeit Manasses stand. Besonders werden wieder die führenden Kreise gegeißelt. Das Königshaus ist nicht erwähnt, wohl aber die königlichen Beamten der Verwaltung und des Rechts, die als blutgierige Löwen und Wölfe, die am Abend besonders nach Blut zu dürsten scheinen, abgebildet werden, da sie darauf ausgehen, die kleinen Leute auszurauben und auszusaugen.

Die Propheten brüsten sich mit ihrer Kenntniß der zukünftigen Dinge, und nassführen das unruhige und ängstliche Volk (B. 4). Die Priester vergessen ihres heiligsten Amtes, das Gottesrecht zu vertreten, entweihen aber auch das Heiligtum, indem sie fremde Kulte in Jerusalem dulden. Nur einer steht groß und herrlich in dem allgemeinen Chaos da, Jahve, der treue und gerechte Gott. Er hat die rechte Stellung innerhalb seiner Rechtsordnung innegehalten, jeden Morgen schenkt er aufs neue sein Recht. Das ist aber nur dem frommen Sinn des Propheten vernehmbar, der das geistige Auge für Gottes Ordnung mitbringt. Er vermag sie auch im Untergange zu schauen. Denn auch im Untergang des Weltgerichts vollzieht sich Gottes Ordnung. Die alte Welt löst sich auf, alte Völker liegen am Boden, alte Städte wüste. Ein riesiges Warnungszeichen für Jerusalem steht in diesen Ereignissen aufgerichtet, doch leider auch hier ohne Erfolg. Sie sind mit Blindheit geschlagen und rennen in ihr Verderben.

So sollen denn auch sie im Untergang der Erde mitgetroffen werden. Denn sein Rechtsgrundsatz lautet: Gericht über die Königreiche und Völker, die sich seinen Zorn verdient haben. Seine Zornesleidenschaft entfacht sich zur Glut, die die Erde verzehrt (B. 8 vgl. 1, 18). Wie furchtbar blickt Gottes Haupt aus diesem Weltbrande, in dem sich alles wieder ins Chaos zu verwandeln droht.

4. Das Ende der Tage. Kap. 3, 9—15.

- (9) Ja, dann erstatt ich den Völkern
Keine Lippe,
Daß zumal sie anrufen Jahves Namen,
Ihm dienen Schulter an Schulter.
- (10) Von jenseit der Ströme von Kusch
— — — — —
— — — — —
Bringen sie Gaben.
- (11) Jenes Tags wirst du nicht mehr beschämt
Ob all deiner Werke,
Denn dann entferne ich aus dir
Deine stolzen Prahler.
Nicht sollst du fürder mehr großtun
Auf meinem heiligen Berge:
- (12) Denn in dir laß ich ein Volk
Gar elend und klein.
In Jahves Namen birgt sich
- (13) Der Rest Israels.
Nicht tun sie Böses mehr
Und reden nicht fälschlich.

In ihrem Munde nicht findet
 Man Zunge des Trugs.
 Da weiden sie und lagern
 Und keiner schreckt sie.

- (14) O jauchze, Tochter Zion,
 Jubiliere, Israel,
 Von Herzen frohlock und juble
 Tochter Jerusalem.

- (15) Deine Richter hat Jahve entfernt,
 Deine Feinde gewandt.
 Jahve ist König in dir,
 Nie Böses fürchte du mehr. *)

Der Schluß von Sephanjas Buch entwirft ein Bild vom Weltgericht, in dem die Völker, Israel eingeschlossen, alle gerichtet werden. Doch ist nicht völlige Vernichtung das Ende, sondern das Gericht bringt den Nationen eine Läuterung. Sie werden reine Lippen bekommen, damit sie mit Jahve reden können (vgl. Jes. 6, 5), und sie werden zu Jahves Religion übergehen. Jesajas Bild vom Völkerfrieden (Jes. 2, 2—4) mit dem Mittelpunkt der wahren Religion taucht hier wieder auf. Besonders aber verweilt des Propheten Blick auf dem neuen Jerusalem. Auch Jerusalem und sein Volk ist im Gerichte getroffen worden, doch auch hier tritt die Läuterung ein. Der heilige Rest (B. 13) wird aber nicht als starke Nation gedacht, sondern als armer kleiner Haufe. Die Bösen sind vernichtet, nur die Frommen sind geblieben. Die Sünden des Hochmuts und der Lüge verschwinden dann, und das liebliche Bild der kleinen Herde taucht auf, der Gott das Reich gab, da er König in Jerusalem ward (B. 13 ff.). Manches in diesem Gedicht erinnert an die Zukunftsbilder in Michas Buch (Mi. 4), von denen eine Reihe aus nachexilischer Zeit stammen mag. Auch der kleinen, armen Gemeinde auf dem Zion der Zukunft könnte das kleine Judenvolk nach dem Exil als Modell gegessen haben. Ist Sephanja selbst der Dichter, was trotzdem nicht unmöglich heißen soll, so wandeln wir mit dieser Szene unmerklich in ein andres geistiges Land hinüber, das sich vor der Gedankenwelt der aus Babel zurückgekehrten Juden ausbreitete.

*) B. 16 ff. ist wohl sicher ein später Anhang.

VI. Habakuk.

Die fünf bisher gezeichneten Propheten sind alle in einen klaren geschichtlichen Rahmen eingeschlossen. Jeder von ihnen hebt sich aus dem Zusammenhang der Geschichtsperiode hervor, die von der assyrischen Weltmacht beherrscht ist, und so tragen sie alle dazu bei, diese mächtige Zeit aus nächster Anschauung zu erkennen. Das ist nun bei Habakuk nicht mehr so; er steht vor uns wie ein Bild ohne Rahmen, und seine Prophetie wird daher für uns so lange etwas Rätselhaftes an sich tragen, bis wir einen Rahmen finden, der zu ihr paßt. Der Name Habakuks, von dessen Person wir sonst nichts wissen, ist babylonisch-assyrisch und bezeichnet eine Pflanze; daraus ist jedenfalls zu erschließen, daß er nicht vor der assyrischen Periode gelebt haben kann. Die untere Grenze seiner Zeit wird damit nicht bestimmt. Denn babylonische Namen haben sich im Judentum nach dem Exil lange Zeit erhalten, wie denn noch heute ein Name wie Balthasar babylonisch ist. Nun scheint freilich aus einer Stelle seines Buchs seine Zeit mit aller Sicherheit hervorzugehen. Wir hören nämlich im gegenwärtigen Texte (1, 6), daß Gott die Chaldäer als Welteroberer heraufführen wird. Die Chaldäer waren ein zur aramäischen Familie gehöriger Stamm, der sich im südlichen Babylonien eingenistet hatte. Von dort aus rückten ihre Fürsten wiederholt gegen die Hauptstadt Babel vor und nahmen sie ein. Die Chaldäerfürsten in Babel trieben aber stets eine assurfeindliche Politik, wie uns aus der Bibel Merodach-Baladan lehrt, Jesaias Zeitgenosse (Jes. 39). Gegen Ende des siebenten Jahrhunderts bestieg der Chaldäer Nabopolassar (625—605) den Thron, und ihm samt seinem großen Sohne Nebukadnezar (605—562) gelang es im Verein mit den Medern, Ninive zu zerstören (606). Damit waren die Chaldäer also für kurze Zeit zur Herrschaft der Welt gelangt. Wenn nun Habakuk das Emporkommen der Chaldäer verkündet, so ist seine Weissagung entweder um 625, als Nabopolassar austrat, oder um 605, als Nebukadnezar erschien, entstanden. Mindestens für einen Teil seines Buchs ist das die geläufige Annahme. Bei dieser Auffassung nimmt man vielfach neben den Chaldäern noch ein zweites Herrschervolk an. Denn während die Chaldäer damals erst noch an der Schwelle der Weltherrschaft standen (1, 5—11), spricht Habakuk von einem weltbedrückenden Herrn, unter dem auch Judäa leidet (1, 12 ff.). Dieser wird dann gern in dem Assyrer gesehen, der ja durch die Chaldäer entthront wurde. Unter dieser Voraussetzung hat Budde das Chaldäergedicht (1, 5—11) an den Schluß der Klage und Erwartung (1, 2—4. 12 ff. 2, 1—4) gestellt als Verheißung des neuen Weltherrschers, der Assur demütigen wird. Sind die Chaldäer mit dem kommenden Herrschervolke wirklich gemeint, so empfiehlt sich diese Ansicht am meisten.

Doch ist nun das Ansehen von Habakuks Buch als einer vorexilischen Schrift durch Duhm vor kurzem aufs stärkste erschüttert worden. Duhm sucht das Buch nicht von der Erwähnung der Chaldäer aus, sondern von der ganzen Schilderung des Eroberervolks und der gesamten Weltlage aus zu erklären. Da findet er nun vom Propheten eine ganz andre Zeit gespiegelt. Nicht die Chaldäer, sondern Alexander der Große (356—323) und seine Makedonen sind das Herrschervolk, das die Erde durchreitet und unterwirft. Nicht zwei Völker, die sich in der Weltherrschaft ablösen, sondern ein und dasselbe Makedonenvolk erscheint in dem neuen Weltherrn (1, 5—11) und Weltbedrücker (1, 12 ff. 2, 5 ff.), und die „Chaldäer“ sind an Stelle dieses andern Volks getreten. Das Eingangsgedicht schildert das Erscheinen des Alexanderzuges, die folgenden Wehe seine Weltherrschaft, die Gotteserscheinung am Schluß seinen bevorstehenden Untergang. Nicht ohne Grund sagt Duhm, daß der Eroberer ostwärts ziehe (1, 9), was auf Alexander, nicht aber auf die Chaldäer paßt. Ferner, daß das neue Volk ein fremdartiges, furchtbareß Reitervolk ist (1, 6 ff.), das die Breiten der Erde durchzieht. Es ist ganz sicher, daß die Chaldäer ein längst bekanntes Volk waren, mit dem Israel schon zu Siskias Zeit in Unterhandlung gestanden hatte. Auch waren sie kein Reitervolk und durchaus nicht so stürmisch wie der im Buch geschilderte Feind. Wohl aber war Alexander, dessen Person aus der Masse in ihrem Übermaß deutlich hervorragt (2, 5 ff.), fremdartig, schrecklich, mit seinen Reitern in schlagender Eile gegen das Perserreich marschiert, um in drei Jahren diese größte Weltherrschaft niederzuwerfen, die die Erde bis dahin gesehen. Daß er uns herrlich vorkommt, dem Propheten schrecklich, erklärt sich aus dem gänzlich veränderten Gesichtspunkt, und wieviel wahre Züge in dieser dämonischen Natur hat doch der sittenstrenge Prophet aufgezeichnet, die zu der fast sagenhaften Gestalt des Makedonenkönigs gehören. So wird Duhms Erklärung zum bleibenden Ertrage der Geschichts-erklärung werden. Wir lernen hier die Prophetenschrift als eine Einheit aus einem Guß verstehen, die mit den apokalyptischen Formen und Farben der Zeit das Aufkommen, den Höhepunkt und das Ende Alexanders in dramatischer Gedrängtheit entwirft. Wieviel weiter wird die Szene, wieviel freier die Luft, wenn hier Alexanders Riesengestalt und Plan erscheint. Das größte geschichtliche Schauspiel entfaltet sich, das die alte Welt je gesehen; eine Weltmacht ersteht, wie sie noch nie gewesen war, die ein zwanzigjähriger Jüngling in drei Jahren über den tausendjährigen Orient ausspannte. Daß dieses Schauspiel dem frommen Propheten furchtbar sein mußte, ist klar. Ergreifend aber ist, daß er dennoch einen Weltherrn kannte, der mehr war als Alexander, seinen Gott vom Sinai. Der wird von seinem heiligen Berge heranzufahren und das Alexanderreich zerschmettern und allein erhaben sein an jenem Tage. So spricht auch hier ein echter Prophet im größten

Moment der Geschichte des Altertums, als Orient und Okzident aufeinanderstießen. Auch sein Geist steht in engstem Zusammenhange mit Gott und mit der Weltgeschichte, wenn er auch den Spielraum der Geschichte nicht mit der großartigen Betrachtung Jesaias oder Daniels anschaute. Dennoch bildet er die Brücke zwischen beiden. So ist die folgende Erklärung unter diesem von Duhm hervorgehobenen Gesichtspunkte geschrieben.

1. Die Not des Zeitalters. Kap. 1, 1—2, 4.

(1, 1) Der Spruch, den der Prophet Habakuk schaute.

a) Das fremde Volk. 1, 2—11.

- (2) Wie lange, Jahve, hab ich geschrien,
Und du hörst nicht?
Ich schreie Gewalt zu dir,
Und du hilfst nicht.
- (3) Warum läßt du mich Unheil schauen
Und Qual erleben,
Und ich stehe vor Druck und Gewalttat
Und Streit und Kampf erhebt sich?
- (4) Darum erstarrt die Lehre,
Nicht tritt das Recht mehr hervor,
Denn der Böse umringt den Gerechten,
Drum wird das Recht verdreht.
- (5) „Blickt unter die Völker und schaut,
Und stehet starr, erstarrt,
Denn ein Werk wirkt in euern Tagen:
Ihr glaubt nicht, wenn's erzählt wird.
- (6) Denn ich erwecke die starken Krieger,¹
Das bittre, stürmische Volk,
Das die Breiten der Erde durchzieht,
Zu erobern fremde Wohnstatt.
- (7) Gar schrecklich ist's und furchtbar,
Ihm selbst entstammt sein Recht,
Seine Rosse sind rascher als Pardel
Und schneller als Wölfe am Abend.
- (8) Seine Rosse und Reiter springen,
Kommen von ferne geflogen.
Sie eilen wie Adler zum Fraße,
- (9) Sie alle kommen verderbend.
— —² ihr Gesicht nach Osten.
Wie Sand es häuft Gefangne;
- (10) Es treibt mit Königen Hohn,
Und Fürsten sind sein Gespött.

Es lacht ob jeder Festung,
 Es warf den Wall und nahm sie,
 (11) Dann fliegt's wie Wind vorüber,³
 Und macht seine Kraft⁴ zum Gotte."

Es ist nicht ganz leicht, das innere Verhältnis zwischen dem Gebet des Propheten (1, 2—4) und dem Gottesworte, das die Feinde ankündigt (1, 5—11), zu erkennen. Spricht Gott wirklich die Weissagung vom fremden Volke, dann liegt das Gebet noch vor seinem Auftreten oder im unmittelbaren Angesicht seines Auftretens. Dann ist also der Druck, über den Habakuk klagt (1, 2—4), prophetisch vorausempfunden. Er möchte Abwendung des Kommenden, doch er wird von Gott beschieden, daß das fremde Volk erst ganz herankommen muß, erst seine Weltmacht entfalten wird, ehe der Sturz kommt. Ist Alexander gemeint, so möchte das Gebet am begreiflichsten nach der Schlacht bei Issos sein (333), als den Makedonen die Pforte nach Syrien und Palästina offen stand, ohne daß sie schon heran waren. Dann haben wir also wirklich Voraussagung, Prophetie des Alexanderdramas, wenn auch natürlich wie bei aller Prophetie auf Grund von schon vorhandenen Bewegungen. Diese Annahme läßt sich wohl rechtfertigen; man braucht also nicht das „Chaldäergedicht“ (1, 5—11) aus einem Gotteswort in eine Prophetenklage zu verwandeln.

Der Prophet ist auch hier Beter für sein Volk (vgl. Am. 7, 1 ff.). Doch nicht die Sünde, sondern die Not seines Volkes ängstigt ihn, ein Zug, der sehr bezeichnend für die Frommen nach dem Exil ist. Er sieht im Nordwesten die furchtbare Gefahr aufsteigen, vor der aller Widerstand bis jetzt ganz vergeblich gewesen ist und die sich nun auf Palästina zu bewegt. Das Recht ist hier das Gottesrecht der Jahvereligion (B. 4), die für Juden wie Muslime als ein Rechtsinbegriff erscheint. Sie scheint im Druck der Zeit zermalmt zu werden, denn wie soll das kleine Jüdervolk bestehen, wenn der Riese herankommt? So ist auch die Lehre in Gefahr, in die sich das Leben des Glaubens nach dem Exil notgedrungen eingehüllt hatte. Diese Angst treibt den Propheten ins Gebet. Doch im Gebet vernimmt er ein Gotteswort, das eine volle Entfaltung der Gefahr verkündet, ehe sie überwunden werden kann (1, 5—11). Die starken Krieger, die in der echten Septuaginta noch für die „Chaldäer“ erscheinen, werden die Breiten der Erde durchziehen, sich fremde Länder erobern (B. 6). Besonders überraschend erschien die rasende Schnelligkeit, mit der der Eroberer Asien unterworfen hatte, wie denn die Reiterei gerade bei den Makedonen die Hauptwaffe war. Könige und Satrapen fallen vor ihrem Anprall, Festungen und Wälle widerstehen ihnen nicht (B. 10). Des Übermenschen Religion, der sie führt, ist die Kraft seines Arms, eine großartige Beurteilung Alexanders, wenn sie ihm wirklich gilt (B. 11). Nicht ein göttliches Recht, sondern ein selbstgesetztes Recht der starken Hand beherrscht es, was dem frommen Propheten, dem alles Recht aus

der Religion fließt, unsaßbar ist. Wir hören einen echten Propheten, für den die Religion der Kern der Weltgeschichte und der Weltbetrachtung ist.

b) Des Propheten Klage. 1, 12 ff.

- (1, 12) Bist du nicht ewig, Jahve,
 Mein heiliger Gott und stirbst nicht? ⁵
 Zum Gericht ihn erkorst du, Jahve,
 Schufst ihn, o Fels, zur Strafe.
- (13) Rein von Augen, siehst nie froh Böses,
 Kannst nicht auf Qual hinflicken:
 Warum blickst du nieder auf Frevler,
 Schweigst, wenn Böser Gerechten verschlingt?
- (14) Machst die Menschen wie Fische des Meers,
 Wie Gewürm, das ohne Herrn ist;
- (15) Denn am Hafen holt er sie alle,
 Zieht sie hervor im Netz.
 Und er fängt sie in seinem Maschwerk,
 Darob er sich freut und frohlockt,
- (16) Drum opfert er seinem Netze
 Und räuchert seinem Maschwerk.
 Denn durch sie ist fett sein Anteil
 Und seine Speise üppig,
- (17) Drum leert er sein Netz beständig, ⁶
 Ohne Mitleid Völker zu würgen.

Die göttliche Offenbarung hat den Propheten nicht beschwichigt, sondern sein Gebet nur inniger und dringender gemacht (1, 12 ff.). Er holt sich Kraft an der Ewigkeit seines Gottes, die alle Zeitschicksale überdauern muß (1, 12). Er sucht auch eine Erklärung der fremden Erscheinung darin zu finden, daß der Eroberer ein Gericht über die schuldverfallene Welt bringen soll (B. 12), also das Phänomen in den göttlichen Weltplan einzugliedern. Aber dennoch kommt er damit nicht zur Lösung des Rätsels. Denn er begreift nicht, wie Gott, des Auge rein ist wie Kristall, den Frevler mitansehen kann, der sich auf Jahves Gerechten, d. i. auf Gottes Volk, stützen will (B. 13). Israel als gerechtes Volk ist wiederum ein Gedanke, der vor dem Gericht des Exils schwer bei einem Propheten verständlich wäre, der Jeremia zum Zeitgenossen hatte, sehr wohl aber auf die kleine fromme Kirche anwendbar ist, die sich aus dem Strafgericht des Untergangs mit der Zeit herausläuterte. Doch nicht nur Israel, sondern die ganze Menschheit wird wie ein Heer von herrenlosen Fischen im Netz des Fremden gefangen (B. 14 ff.). Das Netz des Eroberers ist wohl nicht sein Schwert, sondern seine ganze Kriegsmacht, die Alexander über das ganze Kleinasien ausbreitete, um die Unterwerfung zu vollenden, wie ein maschenreiches Netzwerk — ein geniales Bild. Daß

er diesem Werkzeug opfern soll (B. 16), ist wohl nur ein anderer Ausdruck dafür, daß er die Kraft zu seinem Gotte mache. In diesem weltverschlingenden Unterfangen, das von Gott ruhig mit angesehen wird, liegt für Habakuk eine schmerzliche Frage der Religion, die wahrhaftig mehr wert ist, als wenn wir bei eignen kleinen Leiden sofort nach dem göttlichen Warum fragen. Auf seine Frage wird ihm nun eine neue Antwort, die ihn befriedigt. Er empfängt sie in einem göttlichen Wort, das ein Unterpfand der zukünftigen Erlösung ist.

c) Die göttliche Botschaft. 2, 1—4.

- (2, 1) Auf meiner Warte steh ich,
Und trete auf den Auslug,
Späh aus zu sehen, was er redet durch mich
Und was er antwortet auf meine Klage.
- (2) Da sprach, antwortend mir, Jahve,
„Schreib nieder das Gesicht
Und erklär es deutlich auf Tafeln,
Daß man es fließend lese.
- (3) Denn das Gesicht zeugt⁷ von sicherer Zeit,
Untrüglich am Ende wird's offenbar,⁸
Scheint's zu zögern, so harre sein,
Denn unverspätet trifft's ein.
- (4) Sieh, den trifft — —,
Des Seele nicht fromm in ihm war.
Doch der Gerechte lebt seines Glaubens.“

Die Warte, auf der der Prophet steht, ist ein Ausdruck für die seherische Erwartung, in der er sich befindet. In uralter Zeit hatte Bileam auf einer Warte auf Bergeshöhe die göttliche Inspiration empfangen (4 Mos. 23, 14); die Seher suchten also wahrscheinlich die Einsamkeit der Höhe auf, wo sie die göttliche Offenbarung erharren. Ob Habakuk dasselbe im wirklichen oder nur im figürlichen Sinne tut, ist nicht zu entscheiden; im ganzen aber empfiehlt sich, die prophetischen Worte lieber realistisch als figürlich aufzunehmen. Jedenfalls sind auch die Tafeln, auf die er den Ertrag der Vision schreiben soll (2, 2 ff.), wirkliche Tafeln, und die Schrift wirkliche Schrift in klaren Zügen, die jeder lesen kann, um Anteil an der Vision zu gewinnen. Ebenso, hat man bemerkt, schreibt auch Jesaja ein kurzes Prophetenwort auf eine Tafel zum öffentlichen Zeugnis (Jes. 8, 1). Die Hauptsache bleibt aber die seherische Spannung der Seele, die im Gebet aufs höchste gestiegen ist. Weil es eines Propheten Spannung ist, darum öffnet sich in der göttlichen Antwort die Zukunft dem Blick, und er vermag das vor den Menschen noch verborgene Ende der Entwicklung kraft göttlicher Erleuchtung wunderbar voranzusehen.

Und wie lautet die göttliche Antwort, die dem Propheten im Augenblick der höchsten Spannung wird? Das Ende kommt, und auf das Ende ist die Enthüllung des göttlichen Geheimnisses vorbehalten. Dies Ende ist eine vollständige Gewißheit für den Propheten, beruht doch alle prophetische Gewißheit im Grunde auf dem Endgedanken. Es trifft keine Sekunde früher oder später ein, als Gott bestimmt hat. Doch da der Prophet darauf warten soll, so ist klar, daß er es erleben wird. Also auch dieser Mann steht im Angesicht vom Ende des Weltreichs. Was am Ende geschieht, ist nur nach der positiven Seite hin ganz klar, während die negative Seite, das Schicksal des Weltherrschers, aus dem Texte nicht mehr erkennbar ist. Für den Gerechten aber gilt das große Wort: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Der Gerechte ist der Israelit, sofern er die richtige innere Stellung zur Gottesordnung einnimmt. Die Kraft, durch die er diese Stellung einnimmt, wird hier Glaube genannt. Der Glaube ist eigentlich die völlige Hingabe an Gottes Plan, die unbedingte Gottesgelassenheit im Ablauf der Welt, wo man nichts von Gott sieht. Er ist die Schwerkraft der Seele, mit der sie sich in den schrecklichen Anfechtungen der Geschichte, modern der Welt, erhält, weil sie eine Gegenkraft hat an dem lebendigen Gott. Dieser Glaube war die Grundhaltung und Grundforderung der alten „Propheten“ Abraham (1 Mos. 15, 6) und Jesaja (Jes. 28, 16) gewesen und wird von Habakuk wieder in den Mittelpunkt seiner ganzen Weltanschauung gestellt. Neu und schön ist aber bei ihm die Verbindung des Glaubensbegriffs mit dem Lebensbegriff. Im Glauben wird man der göttlichen Lebenskraft inne, die aus der Religion entspringt und sich bis in das Gebiet des irdischen Lebens hineinstreckt. Leben ist der Uebertrag der Religion; während das Ende das Gericht über den Welteroberer bringt (Kap. 3), bringt es dem Frommen das Leben, die Erhaltung und Entfaltung aller in ihm vorhandenen Kräfte. In diesem tiefen Wort haben zwei Männer des Neuen das Evangelium des Alten Testaments gesehen (Röm. 1, 17. Gal. 3, 11. Hebr. 10, 38).

2. Der Eroberer. Kap. 2, 5 ff.

- (2, 5) Wehe⁹ dem Frevler, dem frechen Manne,
Dem Unstillbaren.

Wie Scheol macht er weit seinen Rachen,
Gleich dem Tode unersättlich.

Alle Völker heimst er sich ein
Und versammelt sich alle Nationen,

- (6) Doch sie alle Spruchrede anheben
Und Spottlied, ein Beispiel auf ihn.

Weh, der fremdes Gut sammelt — wie lange?
Und Pfänder bei sich aufhäuft:

- (7) Blißschnell eine Gläubiger kommen,
Und deine Dränger erwachen.
- (8) Denn du hast viel Völker geplündert,
So plündern die andern Völker dich all,
Ob des Menschenbluts und Bedrückung der Erde,
Der Stadt und ihrer Bewohner all.
- (9) Weh, wer da schlimmen Gewinn schafft
Seinem Haus (10b) und wer sündiger Seele,¹⁰
Sein Nest in der Höhe erbauen will,
Um vor Unglückshand sicher zu sein.
- (10) Deinem Haus berietest du Schande.
Vernichtetest viel Völker.
- (11) Ja, der Stein aus der Mauer schreit
Und der Balken im Holz gibt ihm Antwort.
- (12) Weh, wer Stadt aufbaut mit Blut,
Und Burg errichtet mit Frevel.
- (13b) Und Völker mühn sich fürs Feuer,
Nationen ermüden für nichts.
- (17) Denn des Leviatans¹¹ Verderben
Und Behemots Unheil dich schrecken
Ob des Menschenbluts und Bedrückung der Erde,
Der Stadt und ihrer Bewohner all.
- (15) Weh, wer seinen Nächsten mit Zorn tränkt
Und berauscht aus der Schale seines Grimms,¹²
Um zu sehen auf seine Blöße
- — — — —
- (16) Hast der Schande genossen statt Ehre,
So trink denn auch selbst und entblöß dich,
An dich kommt der Becher aus Jahves Rechter,
Und Schande auf deine Ehre.
- (19) Weh, der zum Holz spricht, wach auf!
Reg dich! zum stummen Stein.
In Gold ist's gefaßt und Silber,
Doch jeglicher Odem fehlt ihm.
- (18) Was hilft Schnitzbild, daß es sein Bildner schuf,
Und Gußbild und Lügenorakel,
Daß vertrauen ihm könnte sein Schöpfer,
Da er stumme Götzen nur machte?
- (20) Doch Jahve in seinem heiligen Palast,
Vor dem sei still, du Erdenall.

Der zweite Teil von Habakuks Prophetie enthält die Gemälde des Welteroberers, eingekleidet in ein sechsfaches Wehe. Jedes Wehe besteht aus zwei Strophen, die ursprünglich scheinbar gleich gebaut waren, jetzt aber einige Entstellungen erlitten haben. Im Unterschiede vom ersten

Gedicht, das das fremde Volk in einigen großen Zügen festhält, wird hier ein einzelner Mann vom Wehruf getroffen (2, 5). Auf Alexander würde diese Schilderung des Übermenschen, der jenseits des Guten steht, vom Standorte des jüdischen Propheten sicherlich gut passen, was Duhm im einzelnen auszuführen gesucht hat. Möglich, daß unser Gedicht einige Zeit nach dem ersten Teil (1, 2—2, 4) verfaßt ist. Denn der Welt-herrscher wird jetzt nicht mehr so aus der Ferne, sondern aus größerer Nähe geschildert und tritt deutlich als die beherrschende Figur aus seinem Volke heraus. Daß er als Städtebauer erscheint (B. 12), gemahnt an den Bau Alexandrias, nachdem der König über Tyrus (332) in Ägypten eingezogen war. Auf diesem Wege war er durchs philistäische Küstenland gekommen, und seine Feinde erfuhren allerlei von seinem fremdbartigen, „genialischen“ Auftreten. Seine Ländergier erschien unersättlich wie der Magen der Unterwelt, die man sich wie eine riesige Mundhöhle unter der Erde befindlich dachte. Wie die Unterwelt alles Lebendige in ihren Schlund aufnahm, lebendig (4 Mos. 16) oder tot, so auch der Welt-herrscher (B. 5). Alle Völker sind seiner Herrschaft verfallen, aber bei seinem Fall werden sie ihm ein Spottlied singen, wie man es beim Untergang des Weltherrn schon in Babel anstimmte (Jes. 14, 4 ff.). Wo der Königspalast steht, von dem der Prophet redet, ist unsicher (B. 9 ff.). Wenn in Alexandria, dann ist das Bild vom Nest in der Höhe nur von der Sicherheit des Adlerhorstes, nicht von der Berglage zu verstehen. Aber Stein und Balken des Palastes sind aus Unrecht auferbaut und stimmen einen Wechselgesang darüber an, welchen Fronarbeiten sie beim Bauen zugeschaut haben (B. 11). Darum soll der Frevler sterben von Gottes Hand wie die Ungeheuer der Urzeit, Leviatan und Behemot, die im Buche Hiob auf Krokodil und Nilpferd gedeutet werden, eigentlich aber wohl mythologische Wesen sind, die von Gott getötet und zerstückt wurden (B. 17). Am großartigsten ist das Wehe, das den Bornesbecher Jahves herbeiführt (B. 15 f.). Einst hatte Jeremia das Bild vom Bornesbecher geprägt, den Gott durch des Propheten Hand den Völkern zu trinken gab (Jer. 25). Dieser Becher kreist noch immer in der Welt und wird zuletzt an den Weltherrscher kommen, der sich daran berauschen soll, um in ehreloser Entblößung umzusinken (B. 16). Denn er hat selbst seinen eigenen Bornesbecher unter den Genossen, nämlich den andern Königen, kreisen lassen, um sich an ihrer Schmach zu weiden (B. 15). Endlich erschallt das Wehe über den Götzendienst, der Hauptvorwurf der späteren Juden gegen die Heiden (B. 19, 18). Für sie waren die Bildsäulen von Zeus und Apollon und Aphrodite nur toter Stein und totes Holz, gerade so wie die Steinsäulen und Baumpfähle von Baal und Asarte, und wir dürfen uns nicht wundern, daß sie, der bildenden Kunst so fremd und der unsichtbaren Religion so nahestehend, die Schönheit des Griechentums nicht sahen. Für sie war das Thema der Geschichte der

Kampf des lebendigen Gottes mit den Götzen und ihren Verehrern, und so stellt auch Habakuk das plötzliche Erscheinen Jahves zum Weltgericht in wirksamen Kontrast zu den toten Bildern des Weltherrschers, die ihn nicht vor dem Untergange bewahren können.

3. Der Welt Sieg Gottes. Kap. 3.

Ein Gebet des Propheten Habakuk (zu Saitenspiel).

- (3, 2a) Jahve, ich hab deine Kunde gehört,
 Ich sah, Jahve, dein Werk,
 Laß es aufleben inmitten der Jahre,
 Tu's kund inmitten der Jahre.
- (3) Gott kommt von Teman her
 Und der Heilige vom Paranberge.
 Seine Pracht den Himmel bedeckt,
 Seines Preises voll ist die Erde.
- (4) Sein Glanz wird wie das Licht,
 Von seiner Hand gehen Strahlen,
 Die er macht seiner Stärke zur Hülle,
- (6b) Hinwandelnd ewige Pfade.
- (5) Vor ihm her schreitet die Pest,
 Seinen Füßen geht nach die Seuche.
- (6a) Tritt er auf, so bewegt er die Erde,
 Blickt er hin, so jagt er Völker.
 Die ewigen Berge zerschmettern,
 Uralte Hügel sinken.
- (7) Es beben die Zelte Kuschans,
 Die Vorhänge Midians schauern.
- (8) Ist dein Zorn gegen Ströme entbrannt,
 Dein Grimm, Jahve, gegen das Meer,
 Daß du herfährst mit deinen Rossen,
 Sieghaft auf deinem Wagen?
- (9) Du lüftest deinen Bogen,
 [Fülltest mit Pfeilen deinen Köcher].¹³
 Du zerspaltest die Erde in Flüßten,
- (10) Dich sehn und erschrecken die Berge.
 Herströmt der Fuß des Wassers,
 Die Flut erbraust im Schall.
 [Ihren Lichtschein vergaß]¹⁴ (11) die Sonne,
 Der Mond verblieb zu Hause.
 Deine Pfeile eilen als Licht,
 Dein Speer als Glanz des Blitzes,
- (12) Im Zorn beschreitest du die Erde,
 Im Grimm zertrittst du die Völker.

- (13) Deinem Volk zogst du zu Hilfe,
Zu helfen deinem Gesalbten,
Dem Frevler zerschlugst du den Hausfirst,
Legtest bloß den Grund bis zum Fels.¹⁵
- (14) Du durchbohrtest sein Haupt mit der Lanze,
Seine [Fürsten] werden verscheucht.
Ihr Übermut wollt' uns zerstreuen,
Verzehren wie ein Löwe¹⁶ im Versteck.
- (16) Ich vernahm's, und mein Inneres erzittert,
Beim Schall meine Lippen erbeben.
Auskehrung drang ins Gebein mir
Und ich schwankte auf meinen Füßen.
Aufatm' ich am Drangsalstage,
Der bestimmt ist dem Volk, das uns angreifen will.
- (18) Doch ich frohlocke in Jahve,
Juble im Gott meines Heils.
- (19) Herr Jahve ist meine Macht,
Macht meinen Fuß den Hindinnen gleich,
Läßt mich hinschreiten auf Höhen.

Der Schlusssatz von Habakuks Prophetie bringt nun die mächtige Erscheinung des wahren Gottes, der sich von seinem Berge erhebt, um den Weltherrscher im Gericht zu erschlagen, wobei die ganze Natur in Mitleidenschaft gerät. Noch sieht der Prophet Jahves Werk (vgl. 1, 5), noch hört er Jahves Stimme erst im Geiste (3, 2a); doch betet er, daß es inmitten der Jahre das Leben und die Wirklichkeit gewinnen möge, deren Blige er im Geiste vorausschaut. Da sieht er denn Jahve von Süden her nahen; der Weg vom Sinai führt ihn über das Gebirge Paran, das auf der Westseite des Meerbusens von Akaba zu suchen, und über Teman, womit wie bei Amos (1, 12) das Edomiterland gemeint ist. Herrlich fährt er daher, ein Gott der Elemente, die hier als seine Kriegsrüstung gedacht sind. Pest und Seuche, die Begleiter der Glut, schreiten neben ihm (B. 5), sein Blick läßt die Völker erbeben. Ruchan und Midian sind archaische Namen für die Araberstämme, die auf dem Wege vom Sinai nach Judäa wohnen, ihre Zelte schwanken beim Nahen der göttlichen Majestät. Über den Höhen des heiligen Landes entfesselt nun Jahve seine Macht; denn hier scheint der Entscheidungskampf zum Austrag zu kommen, dessen Zeuge der Prophet ist. Doch die ganze Erde gerät in Aufruhr, unter seinem Fußtritt erzittern Berge und Hügel, unter seinem Kriegswagen bäumt sich das Meer; die Wasser schleußen der Tiefe und der Höhe öffnen sich. Sonne und Mond verlieren ihren Schein, Donner und Blitz am Himmel, Nacht auf der Erde (B. 8 ff.). Dann endlich fährt der Vernichtungsschlag auf das Haupt des Weltherrschers und seiner Genossen, die Israel zu verschlingen drohen

(B. 13 ff.). Der Schlag ist so ungeheuer, daß der Prophet im Innersten erzittert (B. 16), als er ihn fallen hört; denn sehen kann er in der allgemeinen Finsternis nichts. Dann aber atmet er auf und frohlockt über seinen Gott, der diesen Sieg errungen hat (B. 18 f.). So endet das Weltgemälde, vielleicht in seiner echten Gestalt uns nicht mehr vollkommen erhalten, mit dem Sieg Gottes über die Weltmacht und mit der Befreiung von Gottes Volk.

Wenn Habakuk zu Alexanders Zeit schrieb, verstehen wir den großen Umschwung, der zwischen ihm und Sephanja in der Prophetie eingetreten ist. Bei Sephanja ist der Gottestag der Gerichtstag über das sündige Gottesvolk, bei Habakuk der Siegestag für das unterdrückte Gottesvolk, das Zwiefältiges gelitten hatte um alle seine Sünde und als Nation gebrochen dalag. Beide Ideen sind gleich wahr und behalten ewigen Wert. Auch wir glauben, getragen vom Glauben der Kirche, daß der jüngste Tag zugleich Gerichtstag und Siegestag für uns sein wird.



Anmerkungen.

I. Hosea.

Die Anmerkungen sind mit Rücksicht auf den Zweck der Sammlung aufs äußerste beschränkt. Aufgenommen sind fast nur eigene Konjekturen; der Gelehrte wird aber leicht merken, daß die alten Übersetzungen und die wissenschaftlichen Kommentare dankbarst benützt sind.

1) I. כרמי הישימון cf. 4. Mose 21, 10. 23, 28. Die Wüste ist die ost-jordanische Gegend des ghôr, von wo Israel ins Land kam.

2) I. לא אלן אליך. Die gleichen Buchstaben haben den Ausfall hervorgerufen.

3) I. כי עמד ריבי (Dort).

4) Ich lese כי אתכם.

5) I. הנה לו בסוד סבאים cf. Gouttma.

6) I. צרתם רוח ונשאתם (Dettli) und ממובחתם LXX (Bellhausen).

7) I. שם fordert eine Ortschaft; ob Adama gegenüber der Jabbokmündung, ist aber unsicher.

8) I. בהחבא אנשי ג' נחבאן כהנים (Marti).

9) Ich lese שח שקוצים לו.

10) Ich lese הוּ für ויום.

11) Verbinde כי קרבו בארבעם (Duhm).

12) Ich lese במקש אסירם und לרעתם [oder לרעתם „damit sie's merken“ LXX].

13) Ich lese בית ישראל cf. LXX.

14) I. קרים für ורים und mit Duhm יבלערו wegen des Reims.

15) Ich ziehe B. 9 αβ als פרה נזרד לו (cf. Nah. 3, 17, cf. LXX) zu B. 8 a.

16) Ich stelle ויקב vor וחירש.

17) I. כארבת אפרים cf. Duhm.

18) B. 13a streich אפרים als Dittographie zu B. 13b אפרים. Ferner lese ich: (cf. Pesch. hâkannâ): כאשר ראיתי ציד [לביא] שכול מבניי [יה] - בן אפרים [ל]הוציא אל הורג בניי:

19) Ich lese תרמה cf. 2. Mos. 15, 1.

20) Ergänze למר cf. LXX + ινατι.

21) Ich lese בית ירבעם כשר שלום zum Teil nach LXX (ex του ουλου Ιεροβοαμ).

22) Ich lese אמת für אדם.

23) I. B. 4 αβ חֲלָקִיהֶם כְּמֶרֶה לָהֶם. Möglich wäre zur Not auch כְּמֶרֶה עַל מַעַל לַחַיִּיהֶם „ich war für sie wie einer, der ihnen das Loch vom Backen nimmt.“

24) I. בְּנוֹ für מְצוּרָתִי und בְּנוֹ (Dort).

25) Zum Teil nach Dettli lese ich וְעַמִּי נִלְאַחַ מִמְּשִׁיבוֹתָיו אֵל אֵלֵי יִקְרָא הָאֱהָבֵל אֲרַחֵם.

26) Tilge יְרוּהוּ יִלְכוּ אַחֲרַי יְרוּהוּ, da Jahve selbst spricht. B. 10 b ist auf Grund dieses Zusatzes erwachsen und also gleichfalls zu entfernen.

27) Ich lese אֶהְיֶה אִין אֶפֶּה שׁוֹא אֶהְיֶה.

28) Ich lese רִתַּח תְּרַתִּי für רִתַּח.

29) I. וְאֶכְלוּם שָׁם בְּלָבִים cf. Duhm.

30) So Duhm sehr schön.

II. Amos.

1) I. מִפְּנֵיכֶם. B. 10 ist wohl vor B. 9 zu stellen.

2) יְרוּהוּ stört mitten zwischen Jahves eigener Rede.

3) I. אִשׁוּר nach LXX (Dettli).

4) I. צַר יִסּוּבֵךְ אֶרֶץ cf. Wellhausen.

5) I. וְהִשְׁלַכְתָּן הָרַר עֲרֻמוֹת תּוֹצֵאנָה für פְּרָצִים (cf. γρηται LXX) und רְמוֹנָה (cf. LXX).

6) I. הַחֲרַבְתִּי (Wellhausen).

7) I. כִּדְבַר für בְּדֶרֶךְ.

8) Die fünf ersten und die zwei letzten Worte von B. 3 sind Dublette zu B. 4 a.

9) I. לְבֵית יִשְׂרָאֵל (LXX).

10) So nach Georg Hoffmann. „Der Frühaufgang der Capella fällt Ende April, vor den des Taurus (Stieres) im Mai, der Frühuntergang des Taurus (Stieres) fällt in den November, nach Aufgang des Windemiator (Winzers) im September.“ Freilich bleibt der Text unsicher.

11) I. בְּעֵלֵי ב" (Dettli).

12) I. שָׁבַר für שָׁבַת.

13) I. הֵם כִּי לֹא לְהוֹכִיר הִסְפֵּת אֶל תּוֹכֵר.

14) I. לְאֶרְבֶּךָ nach Grätz; B. 6 b hinter B. 13 nach Marti.

15) I. לְשִׁבִּיב אִשׁ Niedel.

16) I. אֲנִי ist Dittographie.

17) I. מִכָּה und stelle וַיֹּאמֶר vor אֲבַעֲצֵם בְּרַעַשׁ [sic] cf. Volz.

18) I. נֹקֵד cf. LXX αιπολος.

19) I. עֲשִׂים nach LXX καταδυναστευοντες.

20) I. מוֹרַח יְשׁוּטָטוּ und מוֹצֵפֶן וְעַד scheint Variante.

21) I. דֶּרֶךְ Hoffmann.

22) I. בְּכָל הַגּוֹיִם ist erlisch.

III. Micha.

- 1) Ich lese כבון für כבו.
- 2) Ich lese שְׁפִי (cf. שִׁתִּי B. 10 extr.) vor עברי לך.
- 3) Versuchsweise מִכַּת דְּמַעוֹת.
- 4) I. מרום für מרות. Gefordert ist in B. 12a und B. 12b dasselbe Subjekt, nämlich Jerusalem.
- 5) Ob מאביר für כבוד? I. בת vor ישראל (LXX).
- 6) I. nach Stabe עמי יִמַּד אין משיב לו
- לְשִׁבְנו שְׂדֵינו יחלק שְׂדוֹר נשְׁדֵנו:
- 7) חבל und בגורל scheinen Varianten.
- 8) Verbinde הָאֲמָרִי.
- 9) I. לבית ישראל.
- 10) B. 4b. 5a ist Einsatz.
- 11) I. עריך für בעליך.
- 12) B. 5b β vor B. 5b α .
- 13) I. ומועד העיר Wellhausen.
- 14) Duhm liest יִכְשֶׁשׁ.
- 15) I. vielleicht הרימו für חרם.
- 16) Verbinde וַיַּעֲבֹדִי (sic) mit dem Folgenden.
- 17) I. הוי פקדתם באה cf. LXX u. a.

IV. Nahum.

- 1) Aus alphabetischen Gründen wird B. 9b (L). 9a (M). 2b (N) zu ordnen sein.
- 2) LXX + τοῖς ὑπομένουσιν αὐτόν.
- 3) Hinter עבר scheint יעֲבֹרם ausgefallen.
- 4) I. בקמיו nach LXX.
- 5) I. versuchsweise עַד יִסְרֹם סָרִים (cf. LXX) für סִרִּים סִבְכִּים. Der Schluß von B. 10 ist augenscheinlich verderbt.
- 6) I. יוֹכֵר בְּשִׁמְךָ cf. Nowack, Marti.
- 7) I. vielleicht בְּנִקְלִים.
- 8) I. כֹּאשׁ לְפָרוֹת Greßmann, Nestle.
- 9) I. הִרְכַּב [ים] statt הִרְכַּב, da Wagen und Rosse schon erwähnt sind.
- 10) Ob neben מְהִירוֹת (sic) ein הָגוֹת ausgefallen ist?
- 11) I. מִלְּבָאָה. B. 14b α ist wohl ein Zusatz.
- 12) Aus מכמרת ist vielleicht ein Partizip הִכְמַרְתָּ statt המכרת zu erschließen.
- 13) I. versuchsweise תְּכַלֵּךְ כִּילָפָה Nidell. Im Folgenden scheinen die Sätze 15a 16a 17a und 15b 16b 17b verkehrtlich nebeneinander statt untereinander geschrieben zu sein.

V. Jephthanja.

- 1) I. מְלָכִים nach Luzian.
- 2) I. בית המלך nach LXX.
- 3) I. vielleicht יְקַדְּשִׁי וְיִקְרְשִׁי cf. Jes. 29, 9.
- 4) I. כַּמֶּץ עֵבֶר und בָּטָרִם לֹא תִדְחֲקִי (Wellhausen.)
- 5) Stelle B. 5bγ vor B. 5bβ; B. 5bα ist wohl Zusatz.
- 6) I. כָּרַת (LXX), das an die Stelle der Variante חָבַל הַיָּם gehört.
- 7) B. 7a, 8—11 ist Zusatz, der vom Sieg Jubaas über Philistäa, Moab und Ammon spricht, also ganz aus dem Zusammenhang fällt.
- 8) Wellhausen liest כּוֹס und עֵרֶב.
- 9) B. 3bβ und B. 4aβ sind unübersetzt gelassen.
- 10) I. מַעֲיִינָךְ und עֲלֶיךָ.

VI. Habakuk.

- 1) LXX AQ II (Minuskeln) I. neben χαλδαίους ein μαχητας = גְּבוּרִים. Das ist gewiß die durch כַּשְׁדִּים, eine Aenderklärung, verdrängte Lesart.
- 2) מגמת ist dunkel; בְּגִמְרָא Duhm.
- 3) I. כְּרוּחַ Budde.
- 4) I. וַיֵּשֶׁב כְּרוּ Wellhausen.
- 5) I. תַּמּוּת nach Tiqqûn Sôpherim.
- 6) Streich ו vor תַּמִּיד nach LXX V.
- 7) Ich lese עַד für עוֹר.
- 8) Ich lese וַיִּפְתַּח für וַיִּפַּח (LXX וַיִּפְרַח).
- 9) I. רוּי Wellhausen.
- 10) I. נִפְשׁוּ [sic] וְהוֹמָא vielleicht an dieser Stelle.
- 11) I. לִוִּיתָן für לִבְנוֹן wegen בְּרָמוֹת (Job 40, 15, 25).
- 12) I. אֶפֶס וַיִּשְׁכַּר מִכַּף חֲמָתוֹ Marti cf. Wellhausen.
- 13) Nach LXX V. 86. 62. 147 Nowack.
- 14) אֲדָר מִרְאֵהוּ נִשָּׂה בֹד (cf. LXX V 86. 62. 147)? cf. Nowack. Bekanntlich hat in Hab. 3 LXX V 86. 62. 147 einen abweichenden, aber wahrscheinlich ursprünglichen Text gegen die andern Handschriften.
- 15) In B. 13 b α I. LXX BA: מִחֲצַת מוֹת כָּרָאֵשׁ. — B. 13 b β I. עֲרִית יִסּוּרוֹ עַד צוּר. Doch anders LXX V u. f. w.
- 16) I. כִּמוֹ אֲרִי לאכל.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	7
I. Hosea	19
I. Das Gleichnis von der Ehe Kap. 1—3	20
1. Der Ehebruch	20
2. Das Urteil	23
3. Die Wendung	25
4. Der Loskauf	28
5. Anhang	30
II. Klagereden Kap. 4—14	30
1. Erste Gruppe Kap. 4—6, 6	30
a) Priester und Kultus	30
b) Die Politik	35
c) Halbe Umkehr	37
2. Zweite Gruppe Kap. 6, 7—Kap. 11	38
a) Aufruhr im Lande	38
b) Die Auflösung des Volkstums	40
c) Des Königtums Ende	42
d) Verbannung droht	44
e) Unfruchtbarkeit droht	46
f) Kultus und Königtum fällt	48
g) Die Unheilsaat	50
h) Neue Wendung	51
3. Dritte Gruppe Kap. 12—14	54
a) Neues Unrecht	54
b) Das Urbild Jakobs	55
c) Letztes Gericht	57
d) Das selige Ende	60
II. Amos	62
I. Die Reden Kap. 1—6	64
1. Das Völkergericht Kap. 1. 2	65
a) Die Völker	65
b) Israel	68
2. Gerichtsreden Kap. 3. 4	71
a) Die Notwendigkeit	71
b) Die Großen von Samaria	73
c) Der Untergang	74

	Seite
3. Wahre und falsche Religion Kap. 5	78
a) Das wahre Leben	78
b) Das falsche Recht	81
c) Israels Gerichtstag	82
4. Des Doppelreichs Ende Kap. 6	83
II. Anhang Kap. 7—9	86
1. Die Visionen Kap. 7, 1—8. 8, 1—3. 9, 1—6.	86
a) Die Heuschrecken	87
b) Die Feuersglut	88
c) Das Senfblei	89
d) Der Korb mit Reisobst	89
e) Der Tempelsturz	90
2. Die Begegnung in Betel Kap. 7, 9 ff.	91
3. Gerichtsprüche Kap. 8, 3—14; 9, 7	92
a) Erdbeben	92
b) Finsternis	93
c) Gottes Wort schweigt	94
d) Der Kultus versagt	94
e) Der Gott der Völker	95
4. Zukunftsgedanken Kap. 9, 8 ff.	95
a) Das Läuterungsgericht	95
b) Das neue Reich Davids	96
c) Das Ende der Tage	97
III. Micha	98
1. Die Gerichtsreden Kap. 1—3	100
a) Der Untergang Samarias	100
b) Der Feldzug Sanheribs	103
c) Das Unrecht in Juda	105
d) Die Volkshäupter	108
2. Zukunftsgedanken Kap. 4—5	113
a) Allerlei Sprüche	113
b) Die Messianische Zeit	116
3. Dunkle Zeiten Kap. 6, 1—7, 7	119
a) Die wahre Frömmigkeit	119
b) Manasses Zeiten	123
c) Greuel in Juda	125
4. Anhang Kap. 7, 8—20	127
a) Hoffnung	127
b) Gebet	129
IV. Nahum	130
1. Die Erscheinung Gottes Kap. 1, 1—10	132
2. Ninive und Juda Kap. 1, 11—2, 3	133
3. Eroberung von Ninive Kap. 2, 2. 4 ff.	135
4. Ninives Ende Kap. 3, 1 ff.	138

	Seite
V. Sefphanja	143
1. Daß Zorngericht Kap. 1	146
a) Der Gottesfrevel	146
b) Daß Stadtverderben	147
c) Der jüngste Tag	150
2. Der Scythensturm Kap. 2	151
3. Daß Gericht Kap. 3, 1—8	153
4. Daß Ende der Tage Kap. 3, 9—15	155
VI. Habakuk	157
1. Die Not des Zeitalters Kap. 1, 1—2, 4	159
a) Daß fremde Volk	159
b) Des Propheten Klage	161
c) Die göttliche Botschaft	162
2. Der Eroberer Kap. 2, 5 ff.	163
3. Der Weltjieg Gottes Kap. 3	166
Anmerkungen	169



Von den

Erläuterungen zum Alten Testament

sind erschienen:

1. Teil: **Das Buch Hiob** erläutert für Bibelleser
von **D. S. Dettli**.
8 Bogen. Broschirt Mk. 1.50, in Leinwand Mk. 2.25.
2. Teil: **Der Prophet Jeremia**. Sein Leben und Wirken
dargestellt für die Gemeinde von **D. J. Köberle**.
17½ Bogen. Broschirt Mk. 3.—, in Leinwand Mk. 3.75.
3. Teil: **Die Kleinen prophetischen Schriften** vor
dem Exil (Hosea, Amos, Micha, Nahum, Sefhanja,
Habakuk). Von **D. V. Procksch**.
11 Bogen. Broschirt Mk. 2.—, in Leinwand Mk. 2.75.

Die „Erläuterungen zum Alten Testament“ sollen fortgesetzt werden.

BS1560 .P7
Procksch, Otto, 1874-
Die kleinen prophetischen Schriften vor

112755

BS
1560
P7

112755

Procksch, Otto
Die kleinen propheti-
schen Schriften vor
dem Exil

DATE DUE FE 18 '71 BORROWER'S NAME

FE 18 '71

SE 13 '72

J. M. Loecher 9/28/72 SW

Procksch
Die kleinen

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U.S.A.

